Heute auf Seite 3: Unser Interview mit Franz Josef Strauß

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 30 — Folge 38 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsgebühr bezahlt | 22. September 1979 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Offener Brief an den Bundeskanzler

„Sie haben in unverantwortlicher Weise gegen den Wortlaut und den Geist unseres Grundgesetzes verstoßen"

HAMBURG — Die ZDF-Sendung vom 30. August im Rahmen der Berliner Funkausstellung, zu der wir bereits in unserer Folge 36 („Wenn der Kanzler über Geschichte spricht...") Stellung genommen haben, hat, wie aus zahlreichen Anrufen und Briefen hervorgeht, bei den Heimatvertriebenen besondere Empörung hervorgerufen. Der Vorstand der Ost- und Westpreußenstiftung in München hat diese Sendung zum Anlaß genommen, um den nachstehend veröffentlichten Offenen Brief an Bundeskanzler Schmidt zu richten:

„Sehr geehrter Herr Bundeskanzler, mit Empörung haben wir Ihre Aussagen in der ZDF-Sendung vom 30. August 1979 im Rahmen der Berliner Funkausstellung über die deutschen Ostgebiete zur Kenntnis genommen. Sie äußerten in diesem Zusammenhang, daß

die Rückkehr ‚von Gebieten, in denen Deutsche heute nicht mehr leben', in deutsche Hand für Sie nicht vorstellbar sei und Sie auch nicht glauben würden, ‚daß ein solches Bestreben dem Frieden in Deutschland und Europa guttun könnte'.

Darüber hinaus hat uns die in Ihrem Schreiben an die Ministerpräsidenten zum Ausdruck kommende Tendenz,

die Oder-Neiße-Gebiete, Mitteldeutschland und Ost-Berlin nicht mehr in den deutschen Inlandsbegriff einzuschließen und das Deutsche Reich in seinen Grenzen von 1937 de facto und auch de jure abzuschreiben,

erschüttert.

Im Klartext

Wir dürfen Sie nachdrücklich an die verfassungsgerichtliche Entscheidung über den historischen und auch juristischen Fortbestand des Deutschen Reiches einschließlich der deutschen Ostgebiete erinnern, die verbindlich und richtungsweisend für alle Deutschen und ihre politischen Entscheidungen zu bleiben hat.

Wir empfehlen Ihnen angesichts Ihrer Behauptung, daß

die Glaubwürdigkeit Bonns als Vertragspartner auch in bezug auf die Bündnis- und Europapolitik bei einem Festhalten am Inlandsbegriff für alle Teile Deutschlands in seinen Grenzen von 1937 in Mißkredit gebracht würde,

die verbindliche Erklärung des US-Außenministers Byrnes nachzulesen, nach der die deutschen Ostgebiete nur unter vorläufiger polnischer Verwaltung ständen und Deutschland in seinen Grenzen von 1937 bis zu einem Friedensvertrag bestehen bleibe.

Gegenseitige Vorleistungen in dieser Hinsicht sind auch in bezug auf spätere deutsche Verhandlungspositionen unverantwortlich. Die Verhandlungsbasis einer späteren Friedenskonferenz wird besonders dann in geradezu hoffnungsloser Weise eingeschränkt, wenn man entscheidende Rechtspositionen vorsätzlich oder grob fahrlässig aufgibt.

Wir halten diese Ihre Verzichtserklärungen und Ihre — in der historischen, dem ‚Deutschen Volke' gewidmeten Stätte des Reichstages — deutlich gewordene Haltung für leichtfertig und würdelos. Sie haben damit nicht nur eklatant gegen Ihren Amtseid, der Sie verpflichtet, das Wohl eben dieses deutschen Volkes zu bewahren und Schaden von ihm abzuwenden, sondern auch gegen das Gebot des Grundgesetzes verstoßen, die staatliche und nationale Einheit ganz Deutschlands zu wahren.



Festakt in Berlin: Anläßlich des 30. Tages der Heimat in Berlin wurde an verdiente Persönlichkeiten, wie schon in den Vorjahren, die Plakette für „Verdienste um den deutschen Osten und das Selbstbestimmungsrecht" verliehen. Der Festakt fand in diesem Jahre im BVV-Saal des Rathauses Schöneberg statt. Schöneberg ist der Patenbezirk für Schlesien. Der Präsident des BdV, Dr. Herbert Czaja, verlieh die Plaketten an den katholischen Theologen Pfarrer Wendelin Siebrecht (links) und den evangelischen Pfarrer i. R. Werner Marienfeld (Ostpreuße) sowie an die Witwe von Staatsminister Gustav Hacker. Unser Bild zeigt während der Verleihung von links nach rechts: Wendelin Siebrecht, Werner Marienfeld, BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja und die Witwe des dritten Plakettenträgers, Frau Hacker, die die Auszeichnung für ihren vor kurzem verstorbenen Gatten entgegennahm. Foto Klaus Hofmann

Alles zu unterlassen

Die Karlsruher Rechtsprechung besagt außerdem, daß alle staatlichen Organe (also auch der Bundeskanzler) verpflichtet sind, den Gedanken der Wiedervereinigung lebendig zu erhalten und alles zu unterlassen, was diesem Ziele im Wege steht oder widerspricht. Sinngemäß gilt Gleiches für die Wiederherstellung des Deutschen Reiches in seinen Grenzen von 1937.

Als wissenschaftlich tätige Heimatvertriebenenorganisation sind wir darüber hinaus erstaunt über Ihre offensichtlich nicht vorhandenen Geschichtskenntnisse angesichts Ihrer Behauptung, daß

es ‚vor 30, vor 100 Jahren, vor 300 Jahren' Gebiete gegeben habe, in denen ‚nacheinander die Wenden gesessen' hätten ‚und andere slawische Völker, und dann Polen und dann Russen und deutsche Ritter, dann wieder Polen'.

Wenn Ihnen schon nicht bekannt gewesen sein sollte, daß z. B.

— die preußischen Provinzen Ostpreußen und Schlesien seit mehr als 700 Jahren ununterbrochen deutsches Land waren,

— in Ostpreußen niemals Wenden oder Slawen, geschweige denn Polen oder gar Russen gewohnt haben,

— die vorübergehend, von 1466 bis 1722, unter polnische Oberhoheit gekommenen Teile der späteren Provinz Westpreußen und das Ermland ebenfalls altes deutsches Siedlungsgebiet waren und auch in der Zeit der Okkupation durch die Könige von Polen in kulturellen, wirtschaftlichen, religiösen und sogar politischen Belangen autonom blieben und sich auch in dieser Zeit ihr Deutschtum bewahrten,

so hätten Sie zumindest wissen müssen, daß

— Geistesheroen wie Copernicus, Herder, Kant, Hamann und Schopenhauer aus eben diesen deutschen Ostgebieten zwischen Weichsel und Memel stammten und durch ihre in diesen deutschen Landen geprägte Geisteshaltung auf das deutsche und darüber hinaus abendländische Weltbild entscheidend eingewirkt haben,

— Dichter des deutschen Ostens wie Eichendorff, Jacob Böhme, Angelus Silesius, aber auch berühmte Zeitgenossen unseres Jahrhunderts wie Gerhart Hauptmann, Arno Holz, Hermann Sudermann, Max Halbe und Ernst Wiechert die deutsche Sprache und Literatur außerordentlich bereichert haben,

— es nicht zuletzt aber der aus Kulm in Westpreußen stammende Begründer der SPD nach dem Zweiten Weltkrieg, Kurt Schumacher, war, der vor einer Gefälligkeitspolitik gegenüber dem Osten warnte und die Forderung erhob, ‚keine Handbreit deutschen Bodens aufzugeben'.

Keiner von ihnen hat jemals zu einem anderen als dem deutschen Volks- und Kulturkreis gehört.

Derart mangelhafte Geschichtskenntnisse lassen auch auf ein entsprechend unklares Geschichtsbewußtsein schließen. In außen- und ostpolitischen Schicksalsfragen unseres Volkes jedoch ist das Wissen um die historischen Zusammenhänge eine unabdingbare Voraussetzung aller Vertragsverhandlungen.

Tragische Fehlleistungen

Eine Reihe tragischer Fehlleistungen der derzeitigen deutschen Bundesregierung wird dadurch zwar nicht entschuldigt — doch erklärbar, wenn Sie z. B. nicht zur Kenntnis genommen haben, daß

auch heute noch viele Hunderttausende deutsche Menschen in eben diesen Gebieten leben und dort auch weiter leben müssen, sobald die von Polen genehmigte Quote der Spätaussiedler erfüllt sein wird.

Die Daten des Roten Kreuzes über die wirkliche Bevölkerungszahl der deutschen Aussiedlungswilligen hätten Sie belehren müssen, daß

es sich keineswegs um Gebiete handelt, ‚in denen Deutsche heute nicht mehr leben'.

Wenn Sie als — positives — Beispiel für das unerschütterliche Festhalten am Volkstum die polnische Geschichte bemühten und darauf hinwiesen, daß dieses Land drei Teilungen durchgestanden habe, dann hätten Sie besonders auch den Hirtenbrief der polnischen Bischöfe vom 12. Oktober 1978 als beispielhaft loben müssen, mit dem in Polen öffentlich die Rückgabe der polnischen Ostgebiete durch die UdSSR gefordert wurde. In diesem ‚Wort der Bischöfe an die Gemeinden' heißt es u. a.

Das Volk habe ein Recht darauf, die volle Wahrheit über seine Geschichte zu kennen. Die Verbesserung der moralischen Ordnung verlange die Rückgabe des weggenommenen Eigentums. Auf die moralischen Rechte müsse man sich stän-

Fortsetzung auf Seite 2

In Kürze:

Vizepräsident Leber

Der SPD-Politiker Georg Leber (58) ist einstimmig zum neuen Vizepräsidenten des Bundestages gewählt worden. In sein neues Amt wurde der ehemalige Bundesverteidigungsminister per Akklamation gewählt. Leber ist Nachfolger von Hermann Schmitt-Vockenhausen, der Anfang August im Alter von 56 Jahren gestorben war.

„Kulturpreis Schlesien 1979"

Der Bildhauer Professor Herbert Volwahsen (72) erhält den vom niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten vergebenen und mit 10 000 DM dotierten „Kulturpreis Schlesien 1979". Mit dieser Entscheidung einer Jury unter Vorsitz von Staatssekretär Dieter Haaßengier wurde das künstlerische Gesamtwerk des 1906 in Schellendorf (Schlesien) geborenen Bildhauers gewürdigt. Volwahsen lebt heute in Murnau.

Carstens Schirmherr

Bundespräsident Karl Carstens hat die Schirmherrschaft für die deutsche Welthungerhilfe übernommen. Er wird die 13. Woche der Welthungerhilfe am 30. September mit einer Ansprache über Fernsehen und Rundfunk eröffnen.

NPD-Mann suspendiert

Der Amberger Polizeihauptmeister und NPD-Kreisvorsitzende Anton Kollroß ist vorläufig vom Dienst suspendiert worden. Begründet wurde dieser Schritt mit der „aktiven Mitgliedschaft" des Beamten in der NPD. Kollroß will jetzt den bayerischen Innenminister verklagen.

Offener Brief an den Kanzler

Fortsetzung von Seite 1

dig berufen gegenüber Europa und der Welt! Die Achtung aller Rechte des (polnischen) Volkes und der territorischen Ganzheit müsse die Grundlage der internationalen Ordnung auf dem europäischen Kontinent bleiben!

Wenn hier das Heimatrecht für die durch die UdSSR vertriebenen, heute teilweise in den deutschen Ostgebieten angesiedelten Polen proklamiert wird, muß man dann nicht auch für die deutschen Heimatvertriebenen das Recht auf Heimat akzeptieren?

Diese Tendenzen zeigen, daß es sich in Mittel- und Osteuropa keineswegs um einen abgeschlossenen geschichtlichen Prozeß handelt. Das hatte ja auch Ihre eigene Partei durchaus erkannt, als sie noch vor wenigen Jahren durch ihre Repräsentanten bekundete:

„Verzicht ist Verrat!"

Mit Ihrer Aussage haben Sie einen einseitigen Verzicht geleistet und als politischer Repräsentant des deutschen Volkes durch dieses Präjudiz die Gefahr heraufbeschworen, daß sich bei späteren Friedensvertragsverhandlungen die Vertreter der Ostmächte darauf berufen könnten. Sie haben somit in unverantwortlicher Weise gegen den Wortlaut und den Geist unseres Grundgesetzes und die alle Politiker bindende klare Interpretation des Bundesverfassungsgerichts zu den Ostverträgen verstoßen.

Wir werden in den nächsten Tagen von Staats- und Völkerrechtsexperten prüfen lassen, ob und ggf. welche Straftatsbestände durch Ihre Aussage im Reichstag erfüllt sind.

Als Vertriebene aus Ost- und Westpreußen sprechen wir Ihnen das Recht ab, Verzichtserklärungen auf unsere Heimat, die nicht nur uns, sondern dem ganzen deutschen Volke gehört, abzugeben."

Verteidigung:

Kissingers Sorge um die NATO

Alarmsignale aus Brüssel, London und selbst aus Bonn — Militärisches Gleichgewicht gestört

Die zunehmende sowjetische Überlegenheit auf fast allen Gebieten der nuklearen und konventionellen Rüstung und die Zukunft der NATO sind zwei miteinander verbundene Themen, die in der vergangenen Woche Verteidigungs- und Sicherheitsgremien in Westeuropa intensiv beschäftigten.

Im Brüsseler Palais Egmont fand ein dreitägiges Symposium über die Rolle des atlantischen Bündnisses in den achtziger Jahren unter Vorsitz des ehemaligen US-Außenministers Dr. Henry Kissinger statt. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand, wie erwartet, seine umfassende Analyse der gegenwärtigen politischen und strategischen Lage der NATO.

Kissinger äußerte sich über den weiteren Bestand der Allianz im kommenden Jahrzehnt mit deutlicher Skepsis. Wörtlich sagte er: „Wenn die NATO in den achtziger Jahren so weitermacht, wird es zu massiven Krisen kommen."

Der Historiker und Harvard-Professor stellte fest, die NATO-Staaten seien auf allen militärischen Gebieten hinter den Sowjets zurückgefallen — mit Ausnahme der Seestreitkräfte —, und er erinnerte zugleich daran, daß es niemals in der Weltgeschichte eine Großmacht gegeben habe, die ihre militärische Überlegenheit nicht auch politisch genützt habe.

Nach Auffassung des Deutschamerikaners habe das gestörte militärische Gleichgewicht zwischen den beiden Supermächten zur Folge, daß das Schicksal des Westens immer mehr von Moskau bestimmt werde. Kissinger belegte seine Behauptung mit der für den Westen ungünstigen Entwicklung in Angola, Äthiopien, Afghanistan und Iran.

Die Frage, wie der Westen in diese verhängnisvolle Lage überhaupt geraten konnte, beantwortete Kissinger damit, daß Amerika keinen Begriff von der „Balance der Macht" habe. In diesem Zusammenhang übte er Selbstkritik an seiner eigenen Rolle in den Regierungen von Nixon und Ford. Auch unter Außenminister Kissinger sei dem Kreml der Weg zur militärischen Parität mit den USA geebnet worden. Er selbst sei zunächst dem Irrtum erlegen, daß Machtgleichheit sowohl Stabilität wie auch Frieden garantieren könne. Damit habe er erheblich dazu beigetragen, daß Amerika seine Vormachtstellung aufgab und sich verletzbar machte.

Kissinger bezeichnete die während der Kennedy-Administration entwickelte Atomstrategie der gegenseitigen garantierten Vernichtung („overkill") als „überholt" und angesichts der grundsätzlich veränderten Machtkonstellation „einfach absurd".

Gleichzeitig warnte er die Europäer eindringlich davor, auf amerikanischen Garantien für den Einsatz von strategischen Atomwaffen zu bestehen, da im Ernstfall dies eine Massenvernichtung bedeuten würde. Vielmehr sei die Kernfrage für die NATO in den achtziger Jahren, wie man mit der sowjetischen Überlegenheit im militärischen Bereich leben könne, ohne das Opfer von politischen Erpressungen zu werden.

Für Kissinger ist eine wirksame Verteidigung Westeuropas ohne ein Gegengewicht zu den sowjetischen SS-20-Mittelstreckenraketen undenkbar. Die Annahme einiger westlicher Politiker, man könne die Sowjets in Verhandlungen zu einem Abbau ihres Vorsprungs auf diesem Gebiet bewegen, nannte er „naiv" und hob hervor, daß z. B. der einseitige Verzicht Präsident Carters auf den Bau des B-1-Bombers und der Neutronenbombe zu keinerlei Entgegenkommen auf östlicher Seite geführt habe.

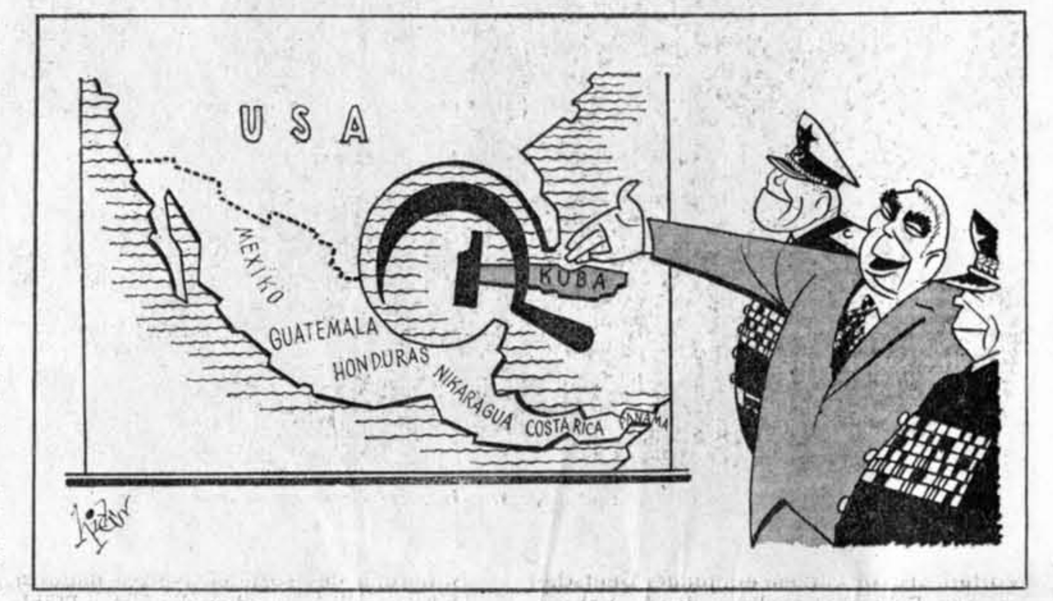
Abschließend warnte Kissinger in Anspielung auf die „Ostpolitik" der Bonner Regierung auch davor zu glauben, es sei vielleicht doch möglich, eine „Spezial-Entspannung" mit Moskau auszuhandeln.

Noch deutlicher wurde der bisherige NATO-Oberbefehlshaber in Europa, Alexander M. Haig, der ebenfalls auf der Brüsseler Tagung sprach. Haig betonte, daß ein Alleingang der Bundesrepublik Deutschland zu einem Austritt aus der NATO führen könnte, was er als „ungemein schädlich nicht nur für die Allianz, sondern auch für die Deutschen" bezeichnete.

Der ehemalige General befürwortete die beschleunigte Modernisierung des NATO-Atomarsenals mit Raketen, die von Westeuropa aus Ziele in der Sowjetunion treffen können, und sagte für den Fall einer europäischen Weigerung schwerwiegende Folgen voraus. Nach seiner Ansicht würde die Abschreckungskraft des Bündnisses dadurch in Frage gestellt und die europäische NATO-Verteidigung vom Schutz der zentralen strategischen Atomwaffen in den USA abgekoppelt werden.

Die in Brüssel vertretenen Argumente für eine massive Aufrüstung und Modernisierung der NATO wurden in einem Sonderbericht des renommierten Londoner Internationalen Instituts für Strategische Studien (IISS) mehrfach bestätigt.

Trotz der gewaltigen Überlegenheit der Sowjets in Europa gibt sich das Weißbuch dennoch optimistisch. Statt jedoch konkrete Vorschläge zu machen, was die NATO gegen die Bedrohung aus dem Osten unternehmen müsse, heißt es nur: „Das Bündnis steht vor der Frage, wie es der sich abzeichnenden Entwicklung entgegentreten kann." Die Bedrohung, von der die Rede ist, braucht sich nicht abzuzeichnen: Sie ist schon da. Doch scheint es, als wolle Bonn diese Tatsache nicht zur Kenntnis nehmen. **Max Brückner**



„Paßt!" — Zeichnung aus „Die Welt"

Blick in die Geschichte:

Der Morgenthau-Plan

Erst Stalins Erfolge bewirkten eine neue Einstellung

Es ist zu grotesk, um es nach allen Richtungen durchdenken zu können: Was wäre geschehen, wenn der im September 1944 auf der Quebec-Konferenz beschlossene, von Franklin D. Roosevelt und Winston Churchill angenommene Plan des amerikanischen Finanzministers Henry Morgenthau Wirklichkeit geworden wäre?

Ein Territorium, im wesentlichen das Rhein-Ruhr-Gebiet bis Frankfurt im Süden und die Häfen an der Nordsee einbeziehend, wäre ein unter alliierter Kontrolle stehendes Gebiet geworden, ein nord- und ein süddeutscher Staat hätten politisch autonome Gebilde werden sollen; im ganzen wären die „deutschen Staaten" auf den Status mittlerer Agrarländer gedrückt worden. Denn der Morgenthau-Plan sah eine Entindustrialisierung vor, ferner völlige Entmilitarisierung, Kontrolle der deutschen Wirtschaft „während der Dauer von etwa 20 Jahren nach der Kapitulation" sowie völlige Aufteilung des Großgrundbesitzes. Höhere Schulen und Universitäten sollten so lange geschlossen bleiben, „bis eine alliierte Erziehungskommission ein wirkliches Reorganisationsprogramm aufgestellt" habe. Um die letzte Erinnerung an die militärische Vergangenheit zu tilgen, wären nirgends in Deutschland militärische Paraden zu gestatten und alle Musikkapellen aufzulösen gewesen.

Dieses in großen Zügen skizzierte Programm, das eine Woche lang die Unterschrift des Präsidenten der USA trug, ist nicht Wirklichkeit geworden. Es stieß sofort auf heftige Kritik der Presse und amerikanischer Politiker. Besonders Berater des Präsidenten für Deutschland, wie u. a. Cordell Hull, die Roosevelt während der Beratungen vor der Quebec-Konferenz nicht zur Verfügung gestanden hatten, beeinflußten ihn so weit, daß er am 22. September 1944 seine Unterschrift wieder zurückzog.

Doch blieb der Entwurf Henry Morgenthaus nicht ohne Folgen für den Krieg und die Nachkriegspolitik der Alliierten. Sehr bald nämlich war dieser Plan auch in Deutschland veröffentlicht worden. Dort gab er der Propaganda reichste Nahrung: Welches offizielle Dokument konnte besser beweisen, daß dieser Krieg um die nackte Existenz des deutschen Volkes geführt wurde? Immer und immer wieder wurde der Morgenthauplan zitiert, wenn es galt, den Durchhaltewillen von Heimat und Front zu stärken. Mag sein, daß auch hierin ein Beitrag zur Stabilisierung der deutschen Westfront im Herbst 1944 zu sehen ist, die den Krieg um Monate weitergehen ließ.

Auch die Deutschlandpolitik der Sieger während der Jahre 1945/46 trägt deutliche Spuren des Planes. Man erinnere sich der Demontagen, der Teilung Deutschlands, der Unterstützung, die Josef Stalin in Yalta und Potsdam genoß. All dies zeigt, wie wenig realistisch die Vorstellungen waren, die Roosevelt von Deutschland hatte. Eine US-Linie für die Deutschlandpolitik zeichnete sich — angesichts der politischen Erfolge Stalins —, für die westdeutsche Bevölkerung Erleichterungen schaffend, erst 1946 in der Stuttgarter Rede von Außenminister James Byrnes ab. **Ludwig Renz**

Sprachenfrage in Südtirol

Magnago informierte Pertini

Bozen — Auf die Notwendigkeit, die noch ausstehenden Durchführungsbestimmungen zum Südtiroler Autonomiestatut schnellstens zu verabschieden, wies Landeshauptmann (Ministerpräsident) Dr. Silvius Magnago den italienischen Staatspräsidenten Sandro Pertini hin.

Magnago machte den Präsidenten darauf aufmerksam, daß es besonders dringlich ist, die Gleichstellung der deutschen und der italienischen Sprache zu verwirklichen. Von der Bevölkerung werde immer wieder Klagen geführt. Es gibt Behörden, in denen bis zu 90 Prozent der Beschäftigten lediglich italienisch sprechen. Besonders bei der Eisenbahn ist offen zur Schau getragener Unwille der Bediensteten festzustellen, auf Fragen in Deutsch auch nur italienisch zu antworten. Unter 388 Polizeischülern, die jetzt in der Südtiroler Landeshauptstadt Bozen vereidigt wurden, waren ganze 12 (zwölf!) Südtiroler.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Dokumentation, Zeitgeschehen: Claudia Schaak
Jugend, Mitteldeutschland: Gisela Weigelt
Heimatkreise, Gruppen: Elke Lange
Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Hansjürgen Otte

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Unser Interview:

Unsere Aufgabe: Freiheit und Friede

Der bayerische Ministerpräsident Dr. h. c. Franz Josef Strauß antwortet zu Fragen der Zeit — Von Wolfgang Thüne

„Herr Ministerpräsident Strauß, hinter Ihnen stehen fast 60 Prozent der bayerischen Wähler. Bei den Europa-Wahlen entfielen auf Ihre Partei sogar 62,5 Prozent der in Bayern abgegebenen Stimmen — ein überwältigender Vertrauensbeweis! Nicht nur wir Ostpreußen erinnern uns dankbar daran, daß die Bayerische Staatsregierung vor allem auf Ihren Einsatz hin jene Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts erwirkt hat, nach denen Deutschland in allen seinen Teilen rechtlich fortbesteht und somit auch Ostpreußen kein Ausland ist.

In Ihrer ersten Regierungserklärung vor dem Bayerischen Landtag haben Sie gesagt: ‚Bayerische Politik heißt nicht nur Gestaltung des Landes selbst, sie bedeutet nicht nur Mitentscheidung in der Bundesrepublik. Bayerische Politik heißt immer auch Verantwortung für das ganze Deutschland und Bekenntnis zu Europa.'

Welches sind Ihrer Meinung nach die größten Gefahren für die Bundesrepublik Deutschland, und wie weit gehen Ihre Mitentscheidungsmöglichkeiten als Bayerischer Ministerpräsident?"

Die Gefahr des Kollektivismus

Strauß: „Die größte Gefahr droht der Bundesrepublik Deutschland heute wie vor 30 Jahren, als dieser freieste Staat der deutschen Geschichte gegründet wurde, vom Geist und der Macht des Kollektivismus. Diese Gefahr bedroht uns auf zweierlei Weise:

- von außen, als militärisches Drohpotential des Ostblocks,
- von innen, als schleichende schrittweise Veränderung der freien Gesellschaft durch ideologische Vergiftung.

Der sowjetische Imperialismus hat sich in seiner Zielsetzung, ganz Europa in seinen Machtbereich einzubeziehen, nicht geändert. Die Aufrüstung des Ostblocks geht weit über das Maß hinaus, das zur eigenen Verteidigung nötig wäre. Dennoch bin ich nicht der Meinung, daß die Sowjetunion den Dritten Weltkrieg will. Aber offensichtlich will sie eine militärische Druckkulisse aufbauen, mit deren Hilfe der freie Westen den sowjetischen Wünschen gefügig gemacht werden kann. Die kommunistischen Machthaber wollen sich alle Eingreifmöglichkeiten offenhalten, von den Stellvertreterkriegen in Afrika über die militärisch-politische Einflußnahme (Afghanistan) bis zur offenen militärischen Aktion. Die Sowjetunion verfolgt eine Globalstrategie, ganz im Sinne der marxistischen Theorie vom Weltkommunismus. Die Bundesrepublik ist in ihrem Kalkül nur ein Mosaikstein, allerdings ein bedeutender.

Weniger klar erkennbar, aber ebenso groß ist die Gefahr, die uns vom Geist oder besser Ungeist des Kollektivismus droht. Die freie Gesellschaft des Westens ist moralisch müde geworden. Das Bewußtsein schwindet, daß jeder zunächst für die Sicherung der eigenen Existenz selbst verantwortlich ist, und mit ihm Leistungswillen und Leistungsbereitschaft. Immer weiter greift das Anspruchsdenken um sich, politisch und bewußtseinsmäßig angeheizt durch sozialistische und ‚emanzipatorische' Reformeuphorien und Glücksverheißungen. Zusehends breiten sich Unzufriedenheit und irrationale Protestbereitschaft aus, vor allem in der jungen Generation. Das politische, moralische und gesellschaftliche Selbstverständnis unseres freiheitlichen Staates wird in wachsendem Maße in Frage gestellt. Manchmal will es scheinen, als wäre die Bundesrepublik und mit ihr der ganze freie Westen unaufhaltsam auf dem Weg in den Kollektivismus. Einen aufschlußreichen Eindruck habe ich erhalten, als ich auf dem Evangelischen Kirchentag in Nürnberg auf meinen Satz: ‚Die Bundesrepublik Deutschland ist unser demokratischer Rechtsstaat . . .' laute Buhrufe von meist jugendlichen Teilnehmern verzeichnen mußte.

Hand in Hand mit dieser gefährlichen Entwicklung geht die Politik der Bundesregierung und der sie tragenden SPD-FDP-Koalition. Zwar ist ‚die visionäre Phase' vorbei, als man unter Willy Brandt ‚mehr Demokratie wagte' und hastig in allerlei stimmenträchtigen Revieren Reformen in Angriff nahm und gleichzeitig das Tor zum Osten weit öffnete, um den Wandel durch Annäherung hereinzulassen. Was aber kam wirklich? Die Aufweichung der Grundsätze einer Politik, die darauf zielte, das Selbstbestimmungsrecht für das ganze deutsche Volk wieder zu gewinnen. Nach Entspannung riefen sie — und erhielten die Abgrenzung: Heute ist der Eiserne Vorhang quer durch Deutschland rechtlich undurchdringlicher als vor 10 Jahren. Zudem will sich die Regierung der ‚DDR' von der deutschen Geschichte abkoppeln und sie in ihrem Sinne umschreiben, als gäbe es nunmehr zwei Nationen auf deutschem Boden.

Die ‚Reformpolitik' dieser Bundesregierung hat einen Schuldenberg, ihre ‚Entspannungspolitik' einen Enttäuschungskomplex hinterlassen. Ihre Bemühungen, es den Gewaltherrschern im Osten recht zu machen, wirken geradezu peinlich. Offene Empörung aber verdient die ängstliche Zurückhaltung der Bundesregierung bei dem schrecklichen



Franz Josef Strauß bei einer Kundgebung der Heimatvertriebenen in der Bonner Beethovenhalle Foto Munker

Vorfall, als vor kurzem ein junger Deutscher an der Demarkationslinie durch mehrere Selbstschußautomaten grausam verwundet und lebensgefährlich verletzt wurde.

Selbstverständlich begrüßt es die Bayerische Staatsregierung, wenn die Beziehungen zum Ostblock entspannt werden. Wir werden aber nicht schweigen

— zu den gewaltigen Rüstungsanstrengungen des Ostblocks,
— zu Stacheldraht und Schießbefehl und zum fortschreitenden Ausbau der Todeszone an der innerdeutschen Grenze,
— zu Vertragsbrüchen durch die Machthaber in der ‚DDR',
— zu der anhaltenden Hetzkampagne der ‚DDR' gegen die Bundesrepublik Deutschland,
— zu der kommunistischen Wühlarbeit in Gewerkschaften, politischen Jugendorganisationen und einigen Universitäten,
— zu einer willfährigen Appeasement-Politik der Bundesregierung.

Bayern betrachtet es als eine besondere Aufgabe und Verpflichtung, die Ostpolitik dieser Bundesregierung kritisch zu beobachten und darüber zu wachen, ob diese Politik mit dem grundsätzlichen Wiedervereinigungsgebot in Einklang steht. Die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973 und der Ostvertragsbeschluß desselben Gerichts vom 7. Juli 1975 gehen auf bayerische Initiative zurück. Die Bayerische Staatsregierung wird sich auch weiterhin im Bundesrat mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln dagegen wehren, daß Begriffe aus unserer Rechtsordnung gestrichen werden, die die Rechtspositionen Deutschlands zum Ausdruck bringen.

Eine ganz große Gefahr droht der Bundesrepublik auf dem Gebiet der Energie- und Rohstoffversorgung. Der weltweite Verteilungskampf um diese immer knapper werdenden Güter hat erst begonnen. Ohne Energie und Rohstoffe zu bezahlbaren Preisen sind in den Industrieländern wirtschaftlicher Wohlstand, Sicherheit des Arbeitsplatzes, sozialer Friede und eine freiheitliche Gesellschaftsordnung auf Dauer gefährdet. Angesichts der Entschlossenheit der arabischen Länder, die Ölwaffe zur politischen Einflußnahme zu benutzen, muß die Bundesregierung ihren energiepolitischen Zick-Zack-Kurs verlassen und klar darstellen, was sie zu tun gedenkt, um unsere Abhängigkeit vom Öl zu mindern. An der Kernenergie führt kein Weg vorbei, wenn wir nicht schon Mitte der achtziger Jahre in eine schwere Energiekrise geraten wollen.

Noch viele andere Probleme warten darauf, gelöst zu werden. Dafür ein paar Beispiele:

— Abbau der Staatsverschuldung und des Staatsanteils am Bruttosozialprodukt,
— Sicherung des sozialen Netzes dadurch, daß es endlich zwischen die festen Pfähle einer soliden Wirtschafts- und Finanzpolitik gespannt wird und nicht weiter frei im luftleeren Raum schwebt,
— Orientierung der gesamten Gesellschaftspolitik am Menschenbild des Grundgesetzes und nicht am Zerrbild des Marxismus."

„Nach Helsinki und nach der Initiative des amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter galten plötzlich die Menschenrechte als das politische Zauberwort. Abgesehen davon, daß uns Deutschen seit Kriegsende wesentliche Menschenrechte, insbesondere aber das Selbstbestimmungsrecht vorenthalten werden, ist es um die Menschenrechte wieder still geworden. Erweist sich rückblickend der Westen doch nicht als der strahlende Sieger von Helsinki, sondern der Osten, der seine Annexionen völkerrechtlich absichern konnte, indem er die Menschenrechte zu respektieren versprach, sie aber gleichzeitig zu ‚inneren Angelegenheiten' erklärte, in die sich einzumischen nicht erlaubt ist, und jedes Eintreten für die Verwirklichung der Menschenrechte in Osteuropa als Störung der Entspannungspolitik bezeichnet?"

Der Ankläger als Angeklagter

Strauß: „Es war ein Fehler anzunehmen, der Ostblock werde unter Menschenrechten dasselbe verstehen wie der Westen. Nach marxistischer Lehre ist der Mensch nichts anderes als eine Erscheinungsform der Gesellschaft; deshalb kann es für die kommunistischen Machthaber kein individuelles, auf den Einzelmenschen bezogenes Menschenrecht geben. Wer sich für einen oder einige unterdrückte Bürger eines Ostblockstaates einsetzt, mischt sich in den Augen der kommunistischen Herrscher automatisch in die inneren Angelegenheiten eines kollektivistisch verfaßten Staates ein.

Hätten die Vertreter des Westens auf der KSZE in Helsinki nach der Erkenntnis gehandelt, daß der Osten den Menschenrechtsbegriff nur unter kollektivistischen Voraussetzungen gelten läßt, ihn also gänzlich verfälscht, dann hätte sich manche bittere Enttäuschung vermeiden lassen. Nun aber behaupten die Kreml-, Hradschin- oder Pankow-Herren mit ‚gutem Gewissen', der Westen mische sich in ihre inneren Angelegenheiten ein, sobald eine ihrer zahllosen Menschenrechtsverletzungen angeprangert wird. So versetzen sie überdies noch den Ankläger seinerseits in den Anklagezustand und beschuldigen ihn, ein Feind der Entspannung zu sein.

Gerade bei der inzwischen weithin verstummten Menschenrechtsdiskussion ist die Unvereinbarkeit von Freiheit und Kollektivismus deutlich geworden. Aber nicht der ist anzuklagen, der unüberbrückbare Widersprüche aufdeckt und schonungslos beim Namen nennt, sondern derjenige, der sie verursacht oder verdeckt.

Das unsägliche Elend der Vietnam-Flüchtlinge zeigt, wie hoch kommunistische Machthaber das Leben eines Menschen veranschlagen. Wo sind denn die Leute, die Vietnamprotest-Marschierer, die gegen die amerikanische Intervention zum Teil gewalttätig demonstrierten? Wo ist ihr freies, demokratisches Vietnam?

Ich bin seit jeher ein Gegner der überhasteten und einseitigen Ostpolitik der SPD/FDP-Bundesregierung. Ich bin deshalb von ihr und den sie tragenden Kräften und ihren Gehilfen im In- und Ausland verleumdet, mit Zerrbildern versehen und mit heimtückischen Unterstellungen behängt worden. Entscheidend ist nicht, wenn Brandt, Bahr und ihre sozialistischen Helfer im Ausland gegen mich agitieren, sondern daß wir durch eine CDU/CSU-Bundesregierung auch gegenüber den Staaten des Warschauer Paktes wieder zuverlässige, ehrliche, wenn auch manchmal schwierige Partner werden. Ich habe ja bereits im Januar 1973 als erster Politiker der CDU/CSU im Bundestag erklärt, pacta sunt servanda, Verträge müssen gehalten werden. Leonid Breschnew habe ich im vergangenen Jahr für den Fall einer ausgewogenen, nicht auf sowjetische Vorherrschaft zielenden Moskauer Deutschland- und Europapolitik eine vernünftige, kalkulierbare Zusammenarbeit angeboten."

„Herr Ministerpräsident Strauß, Sie waren als erster führender Politiker in der Volksrepublik China. China tritt, und das wohl auch nicht ganz uneigennützig, offen für die Wiedervereinigung Deutschlands ein. Dies findet natürlich gerade bei uns Heimatvertriebenen große Resonanz. Sind Sie der Meinung, daß China unter der derzeitigen weltpolitischen Machtkonstellation uns mehr als nur verbale bzw. ideelle Schützenhilfe bieten kann, zumal auch die Bundesregierung auf dieses Anerbieten mit Blick auf Moskau eher zurückhaltend reagiert?"

Der Faktor China

Strauß: „Dreißig Jahre lang konnten die Politiker vom Bild einer zweigeteilten Welt ausgehen. Mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Washington und Peking gehört diese Welt endgültig der Vergangenheit an. Aus den politischen Kräftekonstellationen kann der Faktor China nicht mehr weggedacht werden, besonders seit dem Friedens- und Freundschaftsvertrag mit Japan, der Anerkennung der Europäischen Gemeinschaft und der Aufnahme voller diplomatischer Beziehungen mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Dieser Eintritt Chinas in die Weltpolitik hat für das regionale Kräfteverhältnis im Fernen Osten und für das weltpolitische Gleichgewicht eine erhebliche Bedeutung.

Fast eine Milliarde Chinesen, fleißige, genügsame und intelligente Menschen mit einer jahrtausendealten Kultur, werden als Produzenten und Konsumenten das Bild dieser Welt in heute noch nicht vorstellbarer Weise verändern.

Aber ich hielte es für falsch und gefährlich, darauf zu hoffen, daß der Westen China als Hebel benutzen könne, um die auf Europa zielende Machtpolitik des Ostblocks aus den Angeln zu heben. Schon jetzt zeigt sich ja, daß die Einkreisungsfurcht der Sowjets wächst und gleichzeitig ihre Sorge um die menschenarmen, aber rohstoffreichen asiatischen Teile ihres Territoriums. Eine ungeschickte China-Politik des Westens läuft Gefahr, die Sowjets zu unberechenbaren Entschlüssen in ihrer Europa-Politik zu verleiten: Könnte nämlich die Sowjetunion Westeuropa ihrem Machtbereich einverleiben und das westeuropäische Industriepotential für sich nutzbar machen, dann wäre sie allerdings in der Lage, ihre asiatischen Grenzen — auch gegen China — wirksam zu sichern."

„Herr Ministerpräsident Strauß, noch in der Amtszeit Ihres Vorgängers hat die Bayerische Staatsregierung die Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen übernommen. Daß Sie diese Patenschaft mit Geist und Leben erfüllen werden, steht außer Zweifel. Aber, haben Sie persönlich irgendwelche Beziehungen oder Bindungen zu Ostpreußen, zu seiner Kultur, zu seinen Menschen? Weckt bei Ihnen als Bayern, einmal ketzerisch gefragt, nicht allein das Wort ‚Preuße' schon Aversionen?"

Bayern und Preußen

Strauß: „Wenn ich auch in meinem Lebenslauf keine persönlichen Verbindungen zu Ostpreußen gehabt habe, etwa in dem Sinne, daß ich in diesem deutschen Lande gelebt oder gearbeitet oder Verwandte hätte, so weiß ich als historisch gebildeter Mensch das Wort ‚Preußen' wohl zu trennen von seiner Nebenbedeutung, die es seit 1866 südlich der Mainlinie angenommen hat. Denkt man an die Ostpreußenhilfe in Bayern von 1915 und daran, daß nach 1945 mehr als 80 000 ostpreußische Flüchtlinge und Heimatvertriebene in Bayern eine zweite Heimat gefunden haben, dann erweist sich die angebliche ‚Erbfeindschaft' zwischen Bayern und Preußen als ein Erzeugnis sportsüchtiger Phantasie. Auf alle Fälle ist Preußen und Bayern zumindest eine Eigenschaft gemein-

Fortsetzung auf Seite 4

Andere Meinungen

Kölnische Rundschau

Kölner Ärzteprozeß

Köln — *„Was dem Kölner Chefarzt Dr. Horst Bourmer geschah, kann auf allen Ebenen passieren: in Kfz-Werkstätten ebenso wie in Redaktionsstuben, in einem Chemieunternehmen oder in einer Bundeswehreinheit. Ein dem Chef unterstellter oder vom Chef engagierter Mitarbeiter versieht seinen Dienst nicht so wie angeordnet — irgendwer kommt zu Schaden. Natürlich droht nicht überall der tragische Verlust eines Menschenlebens.*

Insofern liegt das Kölner Urteil — was den verantwortlichen Chefarzt betrifft — weitab von tatsächlichen Gegebenheiten. Es greift einen Tatbestand an, der durch Sachzwänge geboren wurde. Wie weit dies einer strafrechtlichen Würdigung unterliegt, dürfte sicherlich heftig umstritten sein."

Frankfurter Allgemeine

Dayan in Bonn

Frankfurt — *„Keine israelische Regierung (kann) in Bonn erlangen, was sie am liebsten hätte: eine feste Parteinahme für die israelischen Interessen, wie Jerusalem sie deutet. Die Bundesregierung kann nicht, auch nicht im Angesicht des furchtbaren, besonderen und historischen Verhältnisses, das die Verbrechen Hitlers zwischen diesen beiden Staaten hergestellt haben, alle israelischen Wünsche unterstützen ... Die Bundesrepublik (ist) nicht mehr wie zur Zeit Adenauers und Erhards unempfindlich für moralischen Druck ... Doch Rücksichtnahme auf die Ölversorgung sollte Bonn nicht als opportunistische Unterwerfung unter den Willen der radikalen Teile des arabischen Lagers ausgelegt werden."*

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Waffen gegen Weizen

Bonn — *„Fußball-Weltmeister Argentinien lächelt über ein Eigentor des Softball-Spielers Jimmy Carter: Weil die USA der Militärjunta keine Waffen mehr liefern, kommen die argentinischen Generale mit den Russen ins Geschäft. Auf einen kurzen Nenner gebracht: Waffen gegen Weizen. Die Südamerikaner können die Überschüsse ihrer Rekordernten in die Sowjetunion verschiffen, und die Sowjets fassen im Süden des Subkontinents militärisch Fuß. Auf den Besuch einer hochrangigen Moskauer Militärmission am La Plata folgt die Gegenvisite einer argentinischen Heeresabordnung an der Moskwa. Man erwartet den Abschluß eines Militärabkommens. Der US-Präsident, der auszog, um die Menschenrechte in aller Welt durchzusetzen, treibt mit seiner Rigorosität die kleinen Missetäter in die Arme der ärgsten Verächter. Der Vorgang hat geopolitische Brisanz: während sich Argentinien an Moskau anlehnt, plant Chiles Staatschef eine Reise nach Peking. Die Kordilleren — eine neue Wasserscheide von Marx und Mao?"*

Blick nach Bonn:

Reparaturwerkstatt der Nation

Der Neubau Bundeskanzleramt: Bisher zusätzliche Kosten von 1,8 Millionen D-Mark

Als eine große Reparaturwerkstatt der Nation habe sich der Neubau des Bundeskanzleramtes erwiesen. Diese Feststellung trifft der Lüneburger Bundestagsabgeordnete Horst Schröder (CDU) und schreibt in einem sechzehnseitigen „Bericht über den Neubau des Bundeskanzleramtes", der auf Anforderung des CDU/CSU-Berichterstatters für den Bundeskanzlerhaushalt erstellt wurde, es seien Dutzende von Planungs- und Baufehlern festgestellt worden, deren Beseitigung bisher bereits über 1,8 Millionen Mark kostete. Weitere notwendige, schon feststehende Änderungen und Ergänzungsmaßnahmen dürften mindestens eine weitere halbe Million Mark kosten.

So werde unter anderem festgestellt:

— Die ursprünglich eingebaute Rohrpostanlage war überhaupt nicht brauchbar und mußte durch eine vollständig neue ersetzt werden. Kosten dieses Umbaus: 400 000,— Mark.

— Die Klimaanlage erforderte durch Änderungs- und Ergänzungsmaßnahmen rund 180 000,— Mark. Es mußte zum Beispiel ein zusätzliches Kühlgerät aufgestellt werden, um Geräteabwärme auszugleichen (25 000,— Mark).

— Die Bundesgrenzschutz-Hauptwache und der Überwachungsraum für den Komplex des Kanzleramtes waren als separate Gebäude bei der Klimatisierung vergessen worden; sie wurden daher mit Einzelgeräten nachgerüstet (20 000,— Mark).

— Beim Ausfall der Drucklufttrockner würde nicht getrocknete Luft in das pneumatische Steuerungssystem der Klimaanlagen hereinkommen. Dies kann unter Umständen die Erneuerung des gesamten Regelsystems erforderlich machen und zu Kosten bis zu einer Million Mark führen. Für die Reparaturen der bisher aufgetretenen Störungsfälle wurden rund 5000,— Mark aufgewendet.

— In der Sanitärtechnik mußten Maßnahmen für 30 000,— Mark nach Erstellung des Neubaus sofort in Angriff genommen werden, im Bereich der Elektrotechnik für rund 430 000,— Mark. Ein besonderes Problem war der Ausfall der Batterieanlage wegen Defekten im zugehörigen Ladegerät. Die Störungen, die sich glücklicherweise außerhalb der Dienstzeit ereigneten, führten zum totalen Ausfall der gesamten Beleuchtung und Stromversorgung im Kanzleramt. Die Betriebssicherheit wurde deshalb durch ein drittes Batterieladegerät erhöht, das sich beim Ausfall der Stromversorgung automatisch zuschaltet (Kosten: rd. 17 000,— Mark). Der Schaden an der Kurbelwelle dieses Dieselmotors der Netzersatzanlage erforderte Reparaturkosten in Höhe von rund 230 000,— Mark.

— Im fernmeldetechnischen Bereich waren nach Fertigstellung des Naubaus umgehende, ergänzende Maßnahmen einer Größenordnung von rd. 400 000,— Mark erforderlich.

Bereits nach kurzer Zeit stellte sich beispielsweise heraus, daß die vorhandenen 700 Nebenstellen im Kanzleramt nicht ausreichten. Die Erweiterung um 100 Nebenstellen kostete allein 100 000,— Mark.

— Der Einbau eines Windfangs am Eingang des Abteilungsbaus kostete 45 000,— Mark.

— Der Umbau der Klimaanlage für das sogenannte Lagezentrum 73 000,— Mark.

— Der Umbau der Netzersatzanlage von Wasserkühlung auf Luftkühlung 150 000,— Mark.

Schröders Fazit: Während das alte Palais Schaumburg ein grundsolider Bau gewesen sei, in dem grundsolide Politik gemacht wurde, wirke der Ehmkesche Neubau zwar scheinbar gigantisch — in Wirklichkeit sei er dilettantisch und reparaturanfällig.

Innere Sicherheit:

Wenig realistische Lageanalyse

Zum Verfassungsschutzbericht des Bundesinnenministers

Nach langwierigem Herumbasteln an dem vor Monaten durch Fachleute fertiggestellten Entwurf des Verfassungsschutzberichtes 1978 gab Bundesinnenminister Baum diesen Bericht sinnigerweise zu Beginn der Parlamentsferien heraus, so daß das Parlament erst demnächst über die vorgelegte Lagebeurteilung debattieren kann.

Im Kapitel „Rechtsextremistische Bestrebungen", dessen Umfang und Inhalt kräftig aufgeplustert wurde, läßt der Bericht des Bundesinnenministers jeden Hinweis auf die Rolle und die Nutzung rechtsextremistischer Gruppen und Aktivitäten in der politisch-psychologischen Kriegsführung der Kommunisten gegen den freien Teil Deutschlands vermissen. Ganz anders dagegen stellte der niedersächsische Innenminister in seinem bereits im April dieses Jahres veröffentlichten Verfassungsschutzbericht 1978 fest, daß bei der weltweiten Kampagne, in der die Bundesrepublik Deutschland als „naziverseuchter Staat" diffamiert werden soll, handfeste außenpolitische und militärpolitische Interessen der Sowjetunion unverkennbar sind.

Die sogenannte „Entspannungs-Politik" gegenüber kommunistischen Staaten — vor allem gegenüber der Sowjetunion und dem SED-Staat —, falsch verstanden und gefährlich falsch praktiziert, hat offensichtlich auf seiten der sozialistisch-liberalistischen Bundesregierung bereits zu einer erheblichen Abweichung in der Beurteilung und im Verhalten gegenüber den Kommunisten und ihren Hilfstruppen geführt.

Geradezu ein Musterbeispiel für die vom Bundesinnenminister geübte „Kunst des Weglassens" ist der Berichtsabschnitt, in dem mit nur 35 Zeilen die erfolgreichen Bemühungen der Kommunisten um ein „antimonopolistisches Bündnis" in der Bundesrepublik Deutschland gestreift werden. Im Vergleich zum entsprechenden Abschnitt (Volksfrontpolitik) im Verfassungsschutzbericht 1977 werden solche Hilfsorganisationen der DKP-Kommunisten, wie der „Demokratische Kulturbund der Bundesrepublik Deutschland" (Bundessekretär Dr. Peter Schütt, Mitglied des DKP-Parteivorstandes), der „Bund demokratischer Wissenschaftler" (BdWi) oder sogenannte „Freundschaftsgesellschaften", diesmal nicht einmal namentlich erwähnt.

Der von Bundesinnenminister Baum vorgelegte Verfassungsschutzbericht 1978 gibt weniger eine präzise und realistische Lageanalyse. Er erscheint mehr als eine regierungsamtliche Verharmlosung des gegen den freien Teil Deutschlands zunächst überwiegend mit psychologisch-politischen Waffen geführten Kampfes, der die Beseitigung der freiheitlichen demokratischen Grundordnung, des demokratischen Rechtsstaates und letztlich der Freiheit zum Ziele hat.

C. D. Sp.

Rheinland-Pfalz:

Schöne Worte genügen nicht

Verantwortung für Kulturgutpflege muß praktiziert werden

Die Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU blickt nunmehr auf ihre 30jährige Existenz zurück. Ihr alter und neuer Vorsitzender ist der unermüdlich für die Erfüllung des Wiedervereinigungsgebots kämpfende Dr. Herbert Hupka MdB. Im Vergleich zu den Sozialausschüssen, der Jungen Union oder der Frauenvereinigung ist die Union der Vertriebenen und Flüchtlinge eine wenig spektakuläre, aber nicht weniger effektive Vereinigung. So ist es unbestreitbar ihr Verdienst, daß nun endlich die Bundesländer einzusehen beginnen, daß auch sie Verantwortung für ganz Deutschland zu tragen haben. Der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, Dr. Gerhard Stoltenberg, machte den Anfang. Er gab die geplante Schaffung der Stelle eines „Landesbeauftragten für gesamtdeutsche Politik" mit einer eigenen Planungsabteilung bekannt.

Zieht nun als zweites Bundesland Rheinland-Pfalz nach? Sein Ministerpräsident Dr. Bernhard Vogel stellte sein Referat beim 30. Geburtstag der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in Bonn unter das Motto: „Die Verantwortung der Bundesländer für ganz Deutschland." Insofern sei es auch Aufgabe der Länder, im Rahmen ihrer Möglichkeiten an der deutschen Einheit mitzuwirken.

Ministerpräsident Dr. Vogel sollte seinen Worten nunmehr auch konkrete Taten folgen lassen, ähnlich wie sein Kollege in Schleswig-Holstein. Andere Bundesländer könnten sich der Sogwirkung nicht entziehen. Aber noch sieht die Realität in Rheinland-Pfalz leider sehr traurig aus. Ein Schlüsselreferat, das Referat für Gesamtdeutsche Aufgaben und Kulturgutpflege, ist schon seit Jahren im Sozialministerium nicht mehr besetzt. Wie verträgt sich das mit den Worten des Ministerpräsidenten, daß „Deutschland unbestreitbar auch eine Kulturnation" ist? Denn „wir leben aus unseren Traditionen und finden darin unsere Identität". Wenn man also schon so sehr die Verantwortung der Länder für ganz Deutschland sowie die Kulturgutpflege herausstreicht, dann sollte man sich der tatsächlichen Verantwortung auch nicht entziehen. Schöne Worte haben die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge schon zu oft vernommen; sie allein verfangen bei ihnen nicht mehr. Auch Ministerpräsident Vogel sollte wissen: Nur noch Taten zählen.

Peter Rastenburger

Fortsetzung von Seite 3

sam: die geradlinige, unbeugsame Art — kein schlechter Wesenszug heute. Ich darf in diesem Zusammenhang an meine Rede vor der Landtagsfraktion der CSU 1973 über die Ostpolitik und die Ostverträge der Bundesregierung erinnern. Dort habe ich wörtlich erklärt: ‚Wenn die Geschichte es erfordert, müssen wir Bayern bereit sein, die letzten Preußen zu werden.' Der Ausspruch ging um die Welt. Er sollte genügen."

Keine Hilfswissenschaft

„Auftrag der Landsmannschaften ist es auch, das nationale Gewissen und den Gedanken an die Einheit des deutschen Vaterlandes zu erhalten. Hierzu gehört insbesondere — die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen sind ein aktuelles Beispiel — der Kampf nicht nur für den Geschichtsunterricht in der Schule, sondern für den unverfälschten, von objektiven Fakten ausgehenden Geschichtsunterricht. Welchen Zweck vermuten Sie hinter den ständigen Bemühungen, unsere Jugend zur Geschichtslosigkeit zu erziehen?"

Strauß: „An bayerischen Schulen wird keineswegs zur Geschichtslosigkeit erzogen, im Gegenteil: Bei uns ist, im Gegensatz zu den sozialistisch regierten Ländern der Bundesrepublik Deutschland, das Fach Geschichte nicht zu einer Hilfswissenschaft der sogenannten ‚Gesellschaftslehre' erniedrigt worden. Die Geschichte ist unserer Ansicht nach keine Beispielsammlung zur Rechtfertigung und Illustration einer soziologistischen Glaubenslehre, sondern eine selbständige Wissenschaft und muß es bleiben — oder wieder werden.

Die Leere einer geschichtslosen Existenz soll mit Ideologie angefüllt werden: Das ist der Sinn aller Versuche, die Jugend der Vergangenheit zu entfremden. Zeitliche Unbehaustheit ist auf Dauer für den Menschen ebenso unerträglich wie die räumliche. Der seiner Geschichte und seiner Heimat entrissene junge Mensch läßt sich bereitwillig in die Fangarme der Ideologie fallen — das ist die Hoffnung der sozialistischen Kulturrevolutionäre in akademischen und politischen Ämtern.

In Bayern werden wir uns nicht irremachen lassen, sondern an Universitäten und Schulen die Geschichtswissenschaft und den Geschichtsunterricht weiterhin als eigenständiges Fach pflegen, damit die Jugend der Vergangenheit wahrheitsgemäß erfährt und die richtigen Maßstäbe findet zur Gestaltung ihrer Zukunft."

Europa als Anwalt

„Von der ‚einen deutschen Nation' wird zwar noch bei feierlichen Anlässen gesprochen, im politischen Alltag dominieren jedoch eindeutig die sozial- und gesellschaftspolitischen Themen. Das Volk in seiner nationalen Umwelt rangiert an hinterster Stelle, so als ob die Nationen schon gestorben wären. Schon ist man dabei, den so entwurzelten Menschen als Alternative den ‚sozialistischen Menschen' anzupreisen, wie es unlängst Willy Brandt im Hinblick auf Europa getan hat. Sicher werden dann bald auch die Menschenrechte entindividualisiert und sozialisiert. Ist unter diesem Aspekt — wie die Praxis ‚sozialistischer Menschenrechte' in der Sowjetunion aussieht, ist ja bekannt — es noch empfehlenswert, ein gemeinsames Europa anzustreben, ein Europa, auf das wir unsere Wiedervereinigungshoffnungen gesetzt haben?"

Strauß: „Zur europäischen Einigung gibt es keine Alternative. Es wäre verhängnisvoll, sich von Europa abzuwenden, weil nicht alle Blütenträume gereift sind. Man darf nichts Unmögliches verlangen. Zweitausend Jahre lang war Europa der widerspruchsreichste Kontinent — er kann weder durch politische Willenserklärungen, Abkommen und Verträge, noch durch bürokratischen Perfektionsdruck rasch zu einer Einheit werden, wenn man sein Lebensgesetz, die unvergleichliche Vielfalt der Völker, Stämme, Sprachen und Kulturen als lebendige Kräfte anerkennt.

Europas Einigung und die deutsche Wiedervereinigung stehen nicht im Widerspruch, im Gegenteil: Ohne ihre Einbettung in das freie Europa hätte die Bundesrepublik niemals die Qualität eines gleichberechtigten Verhandlungspartners der Ostblockstaaten erlangen und ihren Anspruch auf das Selbstbestimmungsrecht erheben können.

Und wenn der Weg noch so windungsreich, eng, steil und steinig ist: Wir müssen ihn gehen. Denn nur wenn Europa geeint ist, kann es in der Weltpolitik die ihm zukommende Rolle spielen und auch als Anwalt derer sprechen, denen das Selbstbestimmungsrecht auszuüben noch versagt ist. Seine Bestimmung ist die Freiheit, seine Aufgabe der Friede."

„Herr Ministerpräsident Dr. Strauß, ich danke Ihnen für dieses Gespräch."

Stalin trank auf Hitlers Wohl...

Hintergrund und Zusammenhänge des deutsch-sowjetischen Abkommens von 1939

Aus Anlaß des 1. September, des Jahrestages des Kriegsbeginns, haben sich deutsche und ausländische Zeitungen, Rundfunk- und Fernsehstationen mit der Vorgeschichte des Krieges beschäftigt und dabei weitgehend darauf verzichtet, die Rolle auszuleuchten, welche die Sowjetunion bei dieser europäischen Tragödie gespielt hat. Wir finden, daß es wenig dienlich ist, historische Wahrheiten zu verschweigen oder den Versuch zu unternehmen, belegbare Tatsachen einfach zu ignorieren oder so umzubiegen, daß sie in ein heute gern gesehenes — um nicht zu sagen, verordnetes — Geschichtsbild passen.

Es wäre sicherlich töricht zu behaupten, Hitler habe nicht die Absicht gehabt, den durch den Versailler Vertrag dem deutschen Volk auferlegten Beschränkungen ein Ende zu setzen. Wir haben an dieser Stelle immer die Auffassung vertreten, daß das Unheil dieses Jahrhunderts vorwiegend durch den Versailler Vertrag in die Welt gekommen ist, und ohne dieses Diktat und seine politischen und wirtschaftlichen Folgeerscheinungen wäre vermutlich Hitler niemals zur Macht gelangt.

Hitler hatte den Westmächten, die er vor dem Reichstag als die „Zauberkünstler von Versailles" bezeichnete, vorgeworfen, sie hätten „in ihrer Bosheit und Gedankenlosigkeit in Europa hundert Pulverfässer herumgestellt, von denen jedes einzelne mit noch kaum löschbaren Lunten versehen worden war".

Als eines dieser aufgestellten Pulverfässer nannte er Danzig, den Korridor und die Abtrennung Ostpreußens vom Deutschen Reich. Hitler erwartete von Polen die Rückgliederung Danzigs, ferner durch den Korridor eine Eisenbahnlinie zur eigenen Verfügung mit dem gleichen exterritorialen Charakter für Deutschland, als der Korridor ihn für Polen besaß.

Das Reich sei — so erklärte Hitler — bereit, hierfür sämtliche wirtschaftlichen Rechte Polens in Danzig anzuerkennen, ihm einen Freihafen von beliebiger Größe und bei freiem Zugang sicherzustellen und damit die Grenzen zwischen Deutschland und Polen als endgültig gegeben hinzunehmen und zu akzeptieren.

War dieser Vorschlag unsinnig und mußte er zum Kriege führen? „Wenn Danzig an Deutschland vor sechs Monaten gefallen wäre, würde kein Hahn danach gekräht haben, und ein exterritorialer Korridor hindurch ist eine durchaus gerechte Lösung. Wenn Schottland von England durch einen irischen Korridor getrennt wäre, würden wir mindestens so viel verlangen, was Hitler jetzt verlangt. Wenn man diese Forderungen an und für sich betrachtet, würde es etwas Schlechtes sein, in einen Weltkrieg wegen solcher Punkte hineinzutreiben ...", so schrieb der englische Botschafter in Berlin, Henderson, in einem Privatbrief an seinen Außenminister Halifax.

Die Garantieerklärung

Dennoch ist „wegen solcher Punkte" die Welt in jenen fürchterlichen Krieg getrieben worden. Vordergründig wegen jener „hybriden Gründung" (la création hybride) der Freien Stadt, die, wie der polnische Außenminister, Oberst Beck, gegenüber dem Völkerbundkommissar in Danzig, C. J. Burckhardt, am 23. Juli 1938 erklärte, „mit der Absicht stattgefunden hat, zwischen Polen und Deutschland Unstimmigkeiten zu schaffen".

Hatten die Westmächte die Abtrennung der Sudetengebiete und deren Angliederung an das Deutsche Reich schon mit wenig Begeisterung gebilligt, so war es insbesondere nach der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren, d. h. nach der Ausschaltung der Tschechoslowakei, ihre unbestrittene Absicht, weitere Forderungen Deutschlands nach einer Änderung der Verhältnisse in Europa nicht mehr hinzunehmen. Der Versuch der Briten und Franzosen, die Sowjetunion zu einem Bündnis gegen Deutschland zu gewinnen, scheiterte nicht zuletzt an der polnischen Ablehnung des Durchmarschrechtes für die Rote Armee.

Die anglo-französische Garantieerklärung für Polen kann heute als eine entscheidende Weichenstellung zu der tragischen Entwicklung angesehen werden, die mit dem 1. September 1939 ihren Ausgang nahm. Hitler, in der Absicht, seine Forderungen gegen Polen durchzusetzen, glaubte durch den am 23. August 1939 in Moskau geschlossenen Freundschafts- und Nichtangriffspakt mit der Sowjetunoin seinerseits die Voraussetzung dafür geschaffen zu haben, daß eine militärische Auseinandersetzung mit Polen lokal beschränkt bleiben werde. Ob man in Berlin sich angesichts der versteifenden britischen Haltung trotzdem zu der militärischen Aktion entschlossen hätte, wenn es diesen Pakt mit Moskau nicht gegeben hätte, wird mit absoluter Sicherheit nicht zu beanworten sein

Stalin aber war, wie er am 19. August 1939 ausführte, „absolut überzeugt, daß Deutschland, wenn wir einen Bündnisvertrag mit Frankreich und Großbritannien schließen, sich gezwungen sehen wird, vor Polen zurückzuweichen". Der sowjetische Diktator meinte, auf diese Weise könne der Krieg vermieden werden, aber auf der anderen Seite werde Deutschland, „wenn wir sein Angebot zu einem Nichtangriffspakt annehmen, sicher Polen angreifen, und die Intervention Frankreichs und Englands in diesem Krieg wird unvermeidlich werden. Ich wiederhole, daß es in unserem Interesse ist, wenn der Krieg zwischen dem Reich und dem anglo-französischen Block ausbricht. Es ist wesentlich für uns, daß der Krieg so lange wie möglich dauert, damit die beiden Gruppen sich erschöpfen ..."

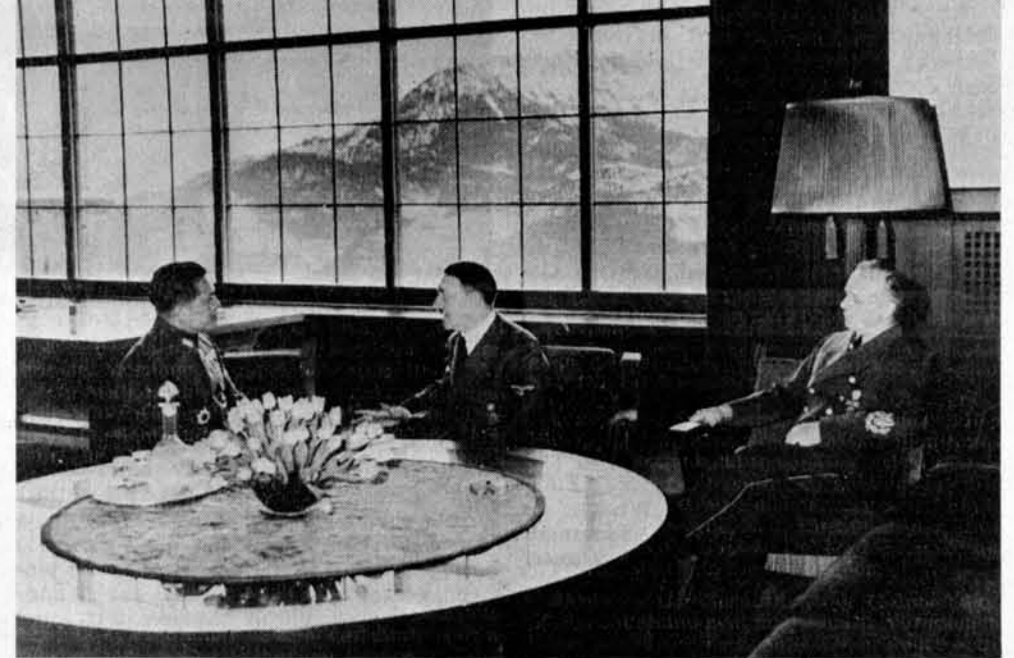
Davon wird ebensowenig gesprochen wie etwa von dem ebenfalls am 23. August 1939 abgeschlossenen Geheimabkommen, in dem sich Berlin und Moskau bereits über die Aufteilung Polens verständigten. Da über das Geheimabkommen in der sowjetischen Presse kein Wort verloren wird, ist man der Peinlichkeit enthoben, zu verlautbaren, man sei auch zur Aufteilung Polens gezwungen worden. Wenn dem nämlich so gewesen wäre, hätte niemand die Sowjetunion daran gehindert, die im September 1939 besetzten Gebiete Polens wieder herauszugeben.

In Moskau spricht man davon, durch „die scharfblickende Politik der Partei und Regierung" hätten 22 Monate zur Vorbereitung des Landes auf den Krieg gewonnen werden können. Stalin, einst als genialer Generalissimus gefeiert und dann als entarteter, mörderischer und größenwahnsinniger Diktator und als unwürdiger Nachfahre des großen Lenin in die Acht getan, rechnete 1939 nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs und war der Überzeugung, daß in allen an diesem neuen Krieg beteiligten Ländern mit der physischen und seelischen Erschöpfung jene „revolutionäre Situation" eintreten werde, derer der Kommunimus bedurfte. Darin erblickte Josef Stalin die historische Stunde für die militärische und politische Intervention des Sowjetkommunismus.

Deshalb erteilte er mit dem Pakt vom 23. August 1939 Hitler den Blankoscheck für die Auslösung des Zweiten Weltkriegs. „Ich weiß, wie sehr das deutsche Volk seinen Führer liebt. Ich möchte auf sein Wohl trinken" toastete Stalin, als er noch „der weise Vater der Völker" war. Doch hier war er in der Tat weise: indem er Hitler grünes Licht gab, machte er sich zum eigentlichen Herrn der Situation. Wollte Berlin einen Zweifrontenkrieg verhindern, so mußte die Sowjetunion bei guter Laune gehalten werden. Was Stalin mit Hitlers Krieg verband, war das machtpolitische Interesse an der Aufteilung Mittel- und Osteuropas, an der gemeinsamen Auslöschung Polens, an der gewaltsamen Eingliederung Finnlands, Estlands, Lettlands und Bessarabiens in das sowjetische Imperium.

Wenn heute, 40 Jahre danach, an jenen unseligen Pakt zwischen Hitler und Stalin erinnert wird, dann muß die ganze Wahrheit auf den Tisch. Versailles ebenso wie Hitlers und Stalins Zusammenspiel. Gewiß, Hitler und Stalin sind tot. Aber es darf nicht übersehen werden, daß Stalins Erben, mit denen heute über Friede und Entspannung verhandelt wird, Vertreter eines Systems sind, das nicht zuletzt von seiner Hand geschaffen wurde. Jenes Josef Stalin, der von wahrer Demokratie ebensowenig hielt wie sein Vertragspartner Adolf Hitler, der vor 40 Jahren bereits vom Kreml überspielt wurde.

H. Wellems



Japans Botschafter Oshima (links) bei Hitler und Ribbentrop Foto Ullstein

... und „eine Botschaft von höchster Bedeutung"

Noch im Juli 1944 wollte der Tenno einen Frieden zwischen Hitler und Stalin vermitteln

Obwohl das Wissen um historische Zusammenhänge des Zweiten Weltkrieges praktisch nur eine Reminiszenz darstellt und hieraus heute keine politische Nutzanwendung gezogen werden kann, ist dennoch nicht uninteressant, was der einstige Chef des „Deutschen Nachrichtenbüros" und spätere Vortragende Legationsrat im Auswärtigen Amt, Dr. Fritz Hesse, in seinem gerade (im Druffel-Verlag, Leoni) erschienenen Buch „Das Vorspiel zum Kriege" — (Englandberichte und Erlebnisse eines Tatzeugen 1935—45) berichtet und womit er einen ungewöhnlich eindrucksvollen Beitrag zur Memoirenliteratur der jüngsten Vergangenheit liefert.

Hesse, einer der engsten Mitarbeiter des damaligen Reichsaußenministers von Ribbentrop, verdeutlicht, daß die Russen nicht weniger als viermal seit Beginn des Krieges auf dem Wege über die Japaner, die Finnen, den König von Bulgarien und den sowjetischen Gesandten Astachoff Friedensfühler ausgestreckt haben, denen vielleicht nicht das Gewicht eines Angebotes aus dem Juli 1944 beizumessen war.

Kurz vor dem 20. Juli 1944 nämlich hatte Japans Botschafter in Berlin, General Oshima, eine dringende Audienz bei Hitler erbeten. Er erläuterte dieses Ansuchen dem Reichsaußenminister und sagte Ribbentrop, er habe „eine Botschaft des Tenno von höchster Bedeutung". Diese Botschaft bestand darin, daß Japans Kaiser Hirohito jederzeit bereit sei, einen Frieden zwischen Stalin und Hitler zu vermitteln, falls Hitler das wünsche.

Hitler jedoch zögerte Oshima gegenüber mit seiner Antwort und begründete dies damit, daß er erst Mussolini konsultieren müsse, dessen Besuch in diesen Tagen anstand. Mussolini traf, wie bekannt, unmittelbar nach dem Hitler-Attentat in Ostpreußen ein. Das Friedensfühler-Thema war aufgrund der dramatischen Ereignisse vollends unter den Tisch gefallen.

Erst im Januar 1945 lebte es wieder ernstlich auf. Zu dieser Zeit allerdings gab es keinen Zweifel mehr, daß der Krieg für Deutschland verloren und die Kapitulation nur noch eine Frage der Zeit war.

Aus dieser Zeit weiß Dr. Hesse von einer Denkschrift zu berichten, an deren Zustandekommen (im Auftrage Ribbentrops und mit Sanktion Hitlers) er persönlich mitgewirkt hatte und die als Geheim-Telegramme an die Botschafter in Rom, Stockholm, Lissabon, Tokio und Dublin zum Zweck einer Sprachregelung für nunmehr autorisierte, deutsche Friedensfühler herausgingen. Dr. Hesse rekapituliert den Inhalt — (die Geheimarchive der Alliierten sind diesbezüglich ja noch nicht offen) — des Elf-Punkte-Dokuments, aus dem wir wesentliche Teile veröffentlichen:

1. Der Krieg habe ein (auch für Hitler) unerwartetes Ergebnis gezeigt: Die Sowjets hätten sich als stärkste Militärmacht der Erde erwiesen, — nach zuverlässigen Spionageberichten mit etwa 650 sog. kleinen Divisionen und etwa 30 000 Panzern gegenüber nur rund 100 Divisionen und 10 000 Panzern der Alliierten im Westen. Artillerie und Granatwerfer in ungewöhnlicher Ausstattung machten die Sowjetarmee zur stärksten Europas, obwohl ihre Fliegerei weniger gut entwickelt sei.

2. Für die künftige russische Kriegsstärke sei — trotz starker Kriegsverluste — von einer Bevölkerung von 220 bis 230 Millionen Menschen auszugehen, d. h. im Notfall von einem Mobilisierungseffekt von 20 Millionen Mann.

3. Die Sowjetunion verfüge über alle Ressourcen, um zum größten Industrieland der Erde zu werden.

4. Dank ihrer militärischen Überlegenheit könnten die Sowjets nicht daran gehindert werden, den Balkan, ja sämtliche slawischen Länder unter ihre Herrschaft zu bringen. Damit würden weitere rund 150 Millionen Menschen ihrem Machtbereich zuwachsen und ihren Expansionsplänen eine Basis von annähernd 400 Millionen Menschen geben.

5. Das West-Militärpotential rekrutiere sich weitgehend aus dem Aufgebot des Britischen Weltreiches und der Vereinigten Staaten, die zusammen auf etwa 200 Millionen weiße Menschen gegenüber Rußland zurückgreifen könnten. Das englische und amerikanische Industriepotential sei dem der Russen zweifellos überlegen, aber es würden wohl schon zehn Friedensjahre ausreichen, um der Sowjetunion ein Aufholen, ja, sogar ein Überholen zu gestatten.

6. Deutschland (unter Einschluß Österreichs) verfüge über 90 Millionen Menschen und sei — trotz der ungeheuren Kriegsverluste — immer noch an Menschenmaterial und Industriekapazität von entscheidender Bedeutung, verfüge außerdem über ein gutes Soldatenmaterial, das sich dem der Russen gewachsen gezeigt habe. Angesichts des Kräfteverhältnisses zwischen Ost und West dürfe man ohne Übertreibung sagen: Wer Deutschland besitzt, besitzt nicht nur die Herrschaft über Europa, sondern auch die Herrschaft über die Welt.

7. Die erkennbare Politik der West-Alliierten habe sich als Ziel gesetzt, Deutschlands Macht zu vernichten und es politisch völlig auszuschalten. An die Stelle der angeblichen deutschen Drohung solle ein Vakuum gesetzt werden. Durch diese Politik würden aber allein die Interessen der Sowjetunion gefördert. Die Rückgrat-Beseitigung der mittleren und oberen sozialen Schichten Deutschlands, die das Rückgrat eines bürgerlichen Staates seien, könnten nur einer sozialistischen Macht Vorteile bringen, die es um so leichter habe, sich die amorphe Masse der Bevölkerung gefügig zu machen.

8. Rußland verfolge bewußt die Politik, sich ganz Deutschland anzueignen und die deutsche Industrie dem russischen Imperialismus dienstbar zu machen. Nach der Beseitigung der Oberschicht durch sog. Kriegsverbrecherprozesse werde Stalin zweifellos als erster mit Deutschland seinen Frieden machen und ihm auch eine neue deutsche Armee geben, die dann in Zukunft seinen Zwecken verpflichtet wäre.

9. Die als Casablanca-Ziel verkündete und in Teheran und Yalta mit der Sowjetunion vereinbarte bedingungslose Kapitulation Deutschlands fördere ausschließlich russische Interessen. Falls der Westen Deutschland gegenüber einsichtig sei, würde die deutsche Führung die Truppen nach dem Westen kapitulieren lassen und alles verfügbare Truppenmaterial nach Osten werfen, um dort der bolschewistischen Flut Einhalt zu gebieten. Deutschland könne es aber auch umgekehrt machen und den Sowjets durch Öffnung aller Tore im Osten zu einem schnellen Sieg verhelfen.

10. Die deutsche Regierung sei in ersterem (pro-westlichen) Falle bereit, a) sämtliche KZ's aufzulösen und die politische Opposition nicht mehr zu verfolgen, b) die religiöse Toleranz in Deutschland wiederherzustellen und c) alle noch lebenden Juden wohlbehalten an die Alliierten zu übergeben.

11. Die Alliierten müssen, wenn überhaupt, dann sehr schnell handeln.

(Die elf Punkte wurden von uns auf Kurzform gebracht).

Der Erfolg der Aktion war äußerst gering. Vatikan-Botschafter von Weizsäcker, der Gesandte in Dublin sowie auch der in Lissabon und in Bern sahen keine Chancen für das Angebot. Nur Madrid und Stockholm blieben als Möglichkeiten offen. Madrid fiel dann alsbald auch aus. In Stockholm nahm Hesse im Februar 1945 u. a. persönlichen Kontakt zu Bankier Jakob Wallenberg auf, der als der westorientiertere der beiden Brüder (und Chefs der Enskilda-Bank) Wallenberg galt. Zum Erstaunen Hesses sagte aber Wallenberg nach einer fast zweieinhalbstündigen Unterredung: „Warum machen Sie den Versuch statt nach dem Westen nicht nach dem Osten? Stalin ist nicht auf den Westen festgelegt. Es ist schade, daß Sie nur den Auftrag haben, nach dem Westen hin zu verhandeln."

Interessant ist in der weiteren Schilderung Hesses eine von ihm zitierte Bemerkung des Jewish-Agency-Kontaktmannes Gilel Storch: Eisenhower, der Oberkommandierende in Europa, habe sich eindeutig gegen eine einseitige Kapitulation ausgesprochen. Er habe Roosevelt erklärt, daß eine Übergabe Deutschlands allein nur an die Westalliierten den sofortigen Krieg mit der Sowjetunion bedeute. In diesem Fall würden die auf dem Kontinent befindlichen englischen und amerikanischen Truppen zu schwach sein, um den Sowjets entgegentreten zu können. Es sei daher zu befürchten, daß durch eine einseitige Aktion Roosevelts ganz Europa in die Hände der Sowjets fallen würde.

Der Tod Roosevelts kurz vor der deutschen Kapitulation änderte nichts mehr am Lauf der Dinge — und am bitteren Ende.

Künstlerpech

In der einen Hand hält er die brennende Zigarette, in der anderen den zur Hälfte gestrichenen Flügel eines Fensters, eines Gasthausküchenfensters.

Es geht auf Mittag zu. Die Sonne steigt höher, da sinkt die kräftige Strichführung seiner pinselnden Rechten zu immer langsamer werdenden Streichbewegungen herab. Die Zigarette erlischt auch, weswegen ‚Herr Rubens' nun nach anderer Zerstreuung sucht — und sie auch findet, in einem Schwätzchen nämlich mit einer Frauenperson im weißen Kittel. Sie hat ihn schon geraume Zeit beobachtet.

„Nanu, es will wohl nicht so flutschen heute?"

„Nee, wissen Se, ich muß zusehen, daß die Arbeit ausreicht bis zum Feierabend."

Das wären dann zwei Flügel in zwei Stunden, überlegt die Frau im weißen Küchendreß.

„Tja, eigentlich wollte ich ga nich kommen — heute und morgen", bequemt sich der gesprächige Malergeselle mit vielsagendem Grinsen zu einer Erklärung, wobei er seine farbbekleckste Mütze mit dem Pinselstiel aus der Stirn schiebt.

Wollte eigentlich meinen Pfusch machen, wissen Se, ... tja, habe da so allerhand zu tun, zu erledigen... wenn ich so sagen darf, verstehn Se?"

„Ja, ich verstehe schon", beeilt sich die Frau zu antworten, „aber — was ist das: Pfusch?"

„Na, hören Se mal, nun stelln Se sich man nich so dumm... natürlich — was man so nebenbei macht."

Natürlich. Daß mir das nicht gleich klar wurde."

„Tja, den muß ich dann eben morgen machen. Paßt mir ga nich in meinen Kram."

„Ach, und deshalb haben Sie jetzt schon keine Lust mehr, ich meine hier." Die Frau versucht, verständnisvoll dreinzublicken.

„Was heißt hier Lust, hm? Haben Sie die etwa immer? Sind doch wohl Köchin hier oder so..."

„Ja, oder so."

„Na, sehn Se. Wissen Se, wenn ich mich hier schon ganz alle mache, dann bin ich abends und vor allen Dingen am Wochenende zu müde. Tja, und wann soll ich da meinen Pfusch machen, sagen Sie selbst!"

„Jaa, wann sollen Sie da Ihren Pfusch machen..., da haben Sie allerdings recht, wann sollen Sie da..." Schade, die Köchin kann ihre äußerst aufschlußreiche Unterhaltung nicht fortsetzen, es klingelt Sturm am Speisenaufzug... und da erwartet man von ihr alles andere als Pfusch.

Der wackere Malergeselle jedoch wundert sich am nächsten Montagmorgen, warum man ihn nicht wieder für die Arbeitsstelle in dem Gasthaus einteilt. Wo es dort doch so eine freundliche Köchin gibt; dazu noch solch gutes, deftiges Essen... und alles. Kann er denn wissen, daß er diesen netten Plausch mit der Wirtin selber gehalten hat? Künstlerpech!

Grete Fischer

Dat leewe Äte on Drinke ...

Von der Umstellung unserer Ernährung: Wer braucht sie und wer schafft sie?

Ich weiß ja, daß meine Ernährung falsch ist", schreibt mir eine Jugendfreundin, nachdem sie über ihr Leiden berichtet hat, „aber das Essen umstellen ist für einen alten Ostpreußen so schwierig wie dem Boar dat Danze biebringe."

Was werde ich ihr antworten, der Elsbeth, deren kräftige Gestalt, deren blühendes Gesicht, deren helle, muntere Augen ich deutlich vor mir sehe, herzerfreuender Anblick wie so viele Bilder unserer Menschen und Landschaften von einst.

Wir Ostpreußen sind wohl einander ähnlich, aber gewiß nicht gleich. Das Umstellen auf die Lebensart des Zufluchtslandes ist manchem Vertriebenen leicht gefallen, viel zu leicht. Andere, denen es schwerer wurde, sich in Sprache und Gebräuchen der neuen Umgebung anzupassen, glauben, sich dazu zwingen zu müssen. Viele aber leben unbefangen in heimischer Art, entweder unbemerkt oder bereit, auch hiesige Nachbarn damit zu erfreuen.

Unter den Kulturgütern, die zu bewahren und weiterzuentwickeln eine unserer Aufgaben ist, hat auch die Kochkunst ihren Stellenwert, wenn auch nicht gerade den höchsten. Zuweilen, jedoch nicht immer, behagen unsere Gerichte auch den Einheimischen. Allzu fettiges Essen, scharfe Getränke, womöglich lauthals gerühmt, können den Widerwillen unserer Gäste erregen. Hier gilt es feinfühlig auszuwählen.

In den mageren Jahren nach der Vertreibung kratzte man zusammen, was möglich war, damit unsere Gerichte annähernd so schmeckten wie zu Hause. Mann und Kinder genossen trotz bescheidener Zutaten unseren ‚Beetenbartsch', ‚Wruken' in brauner Soße, ‚Appelkeilchen', ‚Saurampfsupp', manchmal sogar ‚Schmandschinken' oder Grützwurst.

Als dann in den fetteren Jahren die Speisen immer gehaltvoller wurden, fragte sich mancher in die Stadt verschlagener Landmensch, ob nicht viele unserer ostpreußischen Gerichte reichlich deftig seien. Zu Hause nach schwerer Arbeit in frischer Luft hatte man sie nötig gehabt und gut vertragen. Etwas anderes kommt noch hinzu: man hatte gewußt, was man aß. Das meiste war selbst geerntet, selbst eingemacht, selbst gebacken. Kann man hier gekaufte, vielleicht in fernen Ländern gewachsene als ostpreußische Nahrung bezeichnen?

Das ‚Grünzeug', das wir an Sommertagen sammeln, vielleicht zu Seiten der Autostraße oder weiter abseits und auch da nicht verschont von allerhand Giftspritzerei, hält einen Vergleich mit dem Sauerampfer, den Kamillen und Schafgarben unserer einstigen Wiesen und Äcker nicht aus. Ahnen wir, was wir zu uns nehmen mögen mit gekaufter oder gesammelter Nahrung?

Glücklich, wer im eigenen Garten Gemüse, Kartoffeln und Obst anbaut, wer unverdorbenes Getreide vom Erzeuger oder aus der Mühle beziehen kann. Die meisten Käufer nehmen mit dem vorlieb, was sie auf Märkten und in Läden vorfinden.

Wer seine Kost verträgt, wer auch schwere ostpreußische Gerichte ohne Schaden genießt, dem wollen wir ja nicht zu einem anderen Speisezettel raten, bewahre! Nur begegnen uns immer häufiger Menschen, die über zu großes Gewicht, über allerhand organische Leiden klagen.

Wenn es auch „so schwierig ist, wie dem Bären das Tanzen beizubringen", ein echter



Vesperpause auf dem Feld: Deftige Kost aus der Heimat — Foto Mauritius

Preuß' müßte Kraft genug besitzen, wenn nötig, seiner Eßlust Herr werden zu können.

Da gibt es allerlei Möglichkeiten. Dem einen bekommt es am besten, sich nach Kneipp zu ernähren, andere bereiten ihr Mahl nach Vorschriften des Schweizers Bircher oder nach denen des Schweden Arne Waerland. Mancher jedoch, der sich wenig bewegen kann, weil Gelenkleiden ihn plagen, verzehrt — womöglich aus Langeweile — erstaunliche Mengen fett- und zuckerreichen Essens. Bald kann weder er selbst noch die kräftige Pflegerin seinen schweren Körper anheben.

Man verstehe recht: ich halte nichts von modischem Schlank-Sein-Wollen um jeden Preis, vom Hungern um der Linie willen. Dicke Leute haben oft besonders ruhige Nerven, sind gutmütig und humorvoll. Wenn es aber soweit kommt, daß Glieder und Organe ihren Dienst versagen, ist es höchste Zeit, von liebgewordenen Gerichten Abschied zu nehmen.

Eine bewährte Art, geringeres Gewicht zu erlangen, ist die ‚Trennkost'. Durch Schlackenreichtum und mäßigen Gehalt an konzentrierter Nahrung (Eiweiß, Fett, Kohlehydrate) kann diese Kost leicht verdaut werden.

Sie besteht aus viel Gemüse, dazu entweder Eiweiß (Fleisch, Fisch, Eier, Milch) oder Stärke (Getreideerzeugnisse, Kartoffeln, Bananen) und wenig Fett. Abwechselnd gibt es zu einer Mahlzeit nur Gemüse (Obst) mit Eiweißkost, zur andern Gemüse mit stärkehaltigen Lebensmitteln. Speisen, die Zucker enthalten (Pudding, Kuchen, Süßigkeiten), gewöhnt man sich am besten ganz ab. Das kostet nur in den ersten Wochen eine Portion Selbstbeherrschung, besonders wenn man zusehen muß, wie andere die gewohnten Leckerbissen verzehren. Nach einem Monat schon mag man das süße Zeug nicht mehr.

Der schönste Lohn für den Zuckerverzicht ist wohl, daß man keinen Zahnarzt mehr braucht und mit eigenen Zähnen die härtesten Bissen kleinkriegt.

Aus jahrelanger eigener Erfahrung kann ich die Trennkost empfehlen. Ich habe manches noch daraus gestrichen, vor allem Fleisch und Wurst, und ich bin froh darüber. Mein Kostplan sieht so aus:

Morgens ½ Liter Milch, angereichert durch Magermilchpulver und einem Teelöffel Leinsamen, Obst oder Salat. Mittags viel rohes oder gekochtes Gemüse, dazu entweder Ei oder Kartoffeln. Der leicht verdauliche Quark ist auch zur Stärkenahrung erlaubt.

Nachmittags Vollkornbrot oder Knäckebrot mit Butter und Kräutertee. Gegen Abend Grütze aus Gerste, Hafer, Hirse, Buchweizen oder Vollreis mit reinem Gemüsesaft und grünen Kräutern. Sonst keine Gewürze, kein Kaffee, nichts Saures, nichts Gebratenes.

Man schelte mich ja nicht einen Asketen! Ich genieße Schwarzbrot und Säfte wie ein anderer Kaffee und Kuchen. Schließlich gibt es ja noch andere Freuden als ‚dat leewe Äte on Drinke'. So viele Dinge halten Leib und Seele zusammen, am meisten das Singen. Doch davon ein andermal.

Hedwig v. Lölhöffel

Bunte Pracht zu schnell verblüht?

So bringen Blumen länger Freude – Praktische Pflegetips

Wer Blumen im Haus hat, ärgert sich oft, weil die bunte Pracht viel zu schnell verblüht. Doch wer länger Freude an seinen Schnittblumen haben möchte, kann selbst etwas dazutun.

Mit ein bißchen Mühe und den richtigen Utensilien für die Blumenpflege kann man die Lebensdauer der Blumen wesentlich verlängern. Ein scharfes Messer gehört zum Beispiel dazu, das Sie ausschließlich für Schnittblumen verwenden. Es darf keine Fettspuren aufweisen, weil sonst die Wasserbahnen in den Stielen verkleben. Was Sie sonst noch parat haben sollten, ist ein Frischhaltemittel. Es wirkt ausgezeichnet, weil es das Blumenwasser weich und damit leichter aufnehmbar macht. Die chemische Zusammensetzung des meist in pulverisierter Form angebotenen Mittels verhindert außerdem die Fäulnisbildung. Und man spart Zeit und Mühe, denn das Wasser in der Vase braucht mit Zusatz des Frischhaltemittels nur alle fünf Tage erneuert werden. Ohne besondere Zusätze gilt grundsätzlich: Das Blumenwasser täglich wechseln und die Stielenden gleichzeitig neu anschneiden.

Bevor die Blumen das erste Mal in die Vase gestellt werden, müssen sie unbedingt angeschnitten werden. Und zwar schräg, damit die Fläche möglichst groß ist. Benutzen Sie Ihren Blumen zuliebe immer Ihr eigens dafür verwendetes scharfes ‚Blumenmesser'. Niemals eine Schere, weil sie die Wasserbahnen zusammenquetschen würde.

Der Haltbarkeit insbesondere von Sommerblumen ist es übrigens sehr nützlich, wenn die Stielenden, bevor sie in die Vase kommen, kurz in kochendes Wasser gehalten werden. So werden alle Bakterien abgetötet. Um Fäulnisbildung zu verhindern, sollten die Blätter an dem Teil des Stieles, der im Wasser steht, außerdem stets entfernt werden.

Wichtig ist auch die Wahl der richigen Vase. Das Gefäß muß Größe und Form des Straußes entsprechen und darf auf keinen Fall zu eng sein. Die Vase muß von innen absolut sauber sein. Reste alten Blumenwassers sind Nährboden für rasche Bakterienbildung.

Blumen sind empfindsam. Sie mögen es nicht, wenn man sie in die pralle Sonne stellt, aber auch bei Zugluft oder zu großer Kälte lassen sie bald die Köpfe hängen. Wenig bekannt ist auch, daß sie die Nähe von Obst nicht gut vertragen. Es strömt ein Reifegas aus, das bei den Schnittblumen zu schnellerem Welken führt.

Simon Dach und die Liebe

Eine Betrachtung am Rande

Dem in Memel geborenen großen Landsmann Simon Dach, der als Professor in Königsberg wirkte, sind in seiner Kürbislaube nicht nur die schönen Kirchenlieder zu verdanken, die uns heute auch in vielen Gesangbüchern begegnen, sondern er hat sich ebenfalls Gedanken gemacht, die heute mehr als aktuell von jedem, auch unserer Jugend, akzeptiert werden können. Sind seine Choräle ‚Ich bin ja Herr in Deiner Macht' — von uns Heimatvertriebenen in jenen trüben Jahren nacherlebt — und das tröstende Ewigkeitslied ‚O wie selig seid ich doch, ihr Frommen!' unvergessen, so ist meiner Meinung nach für jeden das, was er in seinem geistlichen Volkslied anrät, allgemein verbindlich — um es in der Sprache des Alltags auszudrücken, wenn er sagt: „Der Mensch hat nichts so eigen / so wohl steht ihm nichts an / als daß er Treu erzeigen / Und Freundschaft halten kann."

Aber Simon Dach ist auch Berater auf einem Gebiet, das heutzutage immer mehr Anlaß zu Kummer und Leid ist, wenn ich an die steigende Zahl der Scheidungen denke. Nicht von der Hand zu weisen ist sein Tip: „Wer will, mag ledig bleiben / Des Lebens wert ist dennoch: / Sich beweiben!"

Simon Dach muß es ja wissen, wenn er meint — und hier spricht er wohl aus eigener beglückender Erfahrung: „In seiner Liebsten Armen / Entschlafen und erwarmen / Ist was zu dieser Zeit / uns einzig noch erfreut / Wenn Gnüge, Scherz und Lachen / Und unser Bett her wachen / Und man kein Licht mehr kennet / Als das im Herzen brennet."

Rudolf Lenk

17. Fortsetzung

Auf Wiedersehen, kleines FRÄULEIN!

Erika Ziegler-Stege

Aber Cornelia hatte ihn doch überredet. „Ich kann wirklich gut allein bleiben. Bernhardine hat mich versorgt, als sollte ich hier als Einsiedler überwintern." Und da das auch nichts half: „Ich bin schon wieder müde, ich werd' die Augen zumachen..." Und träume, jetzt ist das Träumen wieder schön. Aber das dachte sie nur; einem Jungen konnte man so was ja nicht sagen. Junge Männer sehen nicht aus als ob sie träumten. „Ich könnt' wirklich schon wieder schlafen..."

„Gut! Dann sause ich schnell mal heim. Aber nachher seh' ich noch mal nach dir!"

„Es wird ihm doch nichts passiert sein? Er bleibt so lange?" fragt sie noch, als Peter zur Tür geht.

„Sei unbesorgt!"

Das klingt beruhigend. Aber sie ist noch nicht beruhigt. „Er ist sicher weit fort?"

„Och, vielleicht holt er ein Tannenbäumchen aus seinem alten Revier. Er hat manchmal besondere Einfälle und die besten spart er sich zum Weihnachtsabend auf. Das hat schon der eine und andere hier im Ort spüren dürfen. Er ist ein guter Mensch, ganz schlicht gesagt: gut."

Cornelia freut sich, sie nickt Peter zu: „Schönen Weihnachtsabend! Und grüß bitte deine Mutter und deine kleine Schwester, von dem Mädchen, das euch so viel Schererei macht."

Er hat die Türklinke schon gefaßt, da sagt er noch, wie beiläufig, obwohl er an diesem Satz schon lange gebrütet hat: „Wenn du gern mal rodeln möchtest, ... ich kenne eine herrliche Bahn — und — mein Schlitten steht dir jederzeit zur Verfügung — und — ich natürlich auch, falls du mich — als Anhängsel zum Schlitten haben willst."

Er geht schnell noch einmal zurück und drückt impulsiv ihre Hand. Im nächsten Augenblick schlägt die Haustür zu. Das Eiltempo behält er bei, denn der Gedanke, daß er haarscharf daran war, ihr über das Haar zu streichen und sein Gesicht an ihre Wange zu drücken, bringt ihn in Aufruhr. Da hätt' ich mich beinah schön blamiert.

Er klingelt stürmisch.

„Du hast es aber auf einmal eilig."

„Ja, Mutti, ich hab's auch eilig. Er ist zwar noch nicht zurück, aber sie hat mich weggeschickt. Deine Mutter hat sicher Arbeit für dich, hat sie gesagt."

„Ein vernünftiges Mädchen. Aber du hättest ruhig noch bleiben können. Hast du das Bäumchen so versteckt, daß sie es nicht..."

„Sie kann es nicht sehen, ich hab's in die Küche gesetzt, unter die Treppe."

„Schön, dann... Wie oft soll ich dir noch sagen, daß du im Schlafzimmer bleiben sollst!" Frau Jenissen hat sich umgedreht und droht mit dem Zeigefinger. Ein niedliches Kindergesicht. Die großen Augen vorwurfsvoll auf die Mutter und dann auf den Bruder gerichtet, brummelt die Kleine: „Wenn das Christkindchen wüßte, daß ich immer eingesperrt werde, dann..."

„Immer? ... Du Ubertreiber! Und — was dann?"

„Dann, dann bringt es dir bestimmt nicht die schönen Pan..."

„Puppe, sei still! Du verrätst ja alles..." Peter hat sich eingeschaltet, hält ihr den Mund zu.

Püppchen wehrt ich energisch: „Weshalb muß ich immer zu Haus bleiben, wenn du weggehst. Ich möcht auch das Mädchen mal sehn; der liebe Gott hat es beschützt, dabei war es doch richtig unartig, weil es so nah an den Rand... Ich darf das nicht!"

„Verschwinde, Kleines! Verschwinde! Sonst ist es aus mit dem Weihnachtsbaum, das Christkind nimmt ihn gleich wieder mit."

„Es hat ihn ja noch gar nicht gebracht, dann kann es ihn auch gar nicht wegnehmen." So viel logische Überlegenheit in einem fünfjährigen Köpfchen.

„Schluß! Punkt! Schlafzimmer!"

„Immer: Verschwinde! Immer Schluß, Punkt, Schlafzimmer!" bockt Püppchen. „Du bist gar nicht lieb, wenn du so bist, wie du jetzt bist. Und das Christkindchen wird schon wissen, wo es die schönen..."

Frau Jenissen schnappt sich ihre Tochter Bettina, genannt Puppe, und bringt sie ins Schlafzimmer. „Jetzt hast du dich zwei Mal kurz hintereinander verplappert. Ich dachte, du wärst nun schon ein großes Mädchen, das ein Geheimnis verschweigen kann. Aber ich hab mich geirrt."

„Nein, Mutti, nein, du hast dich nicht geirrt. Ich, ich..."

Die Mutter zeigt auf Stuhl, Schemel und Bilderbuch: „Hier setz dich hin, Bettina! Daß du es immer nicht erwarten kannst... Du bist eine Nervensäge! Ich hab dir hundert Mal gesagt, daß das Christkind erst das Himmelstor öffnen läßt, wenn für uns Menschen dunkle Nacht ist. Kannst du dich nicht so lange gedulden?"

„Doch, ich will, ich will ja..." Und während sie treuherzig ihre Mutter ansieht, keimt hinter ihrer Stirn schon wieder eine neue Idee. „Ach, Muttichen! Lies mir doch schnell noch einmal vor, wie das Christkind herunterfliegt zu den Menschen, um sie froh und friedlich zu machen, dann will ich auch ganz lieb sein." Und der kleine Zeigefinger tippt auf eine bunte Zeichnung im Bilderbuch, auf einen Engel, der über Versen schwebt, die mit Tannenzweigen und goldenen Sternen verziert sind, umrahmt.

Die Mutter setzt sich auf den Bettrand, Bettina bleibt vor ihr stehen, um nur ja keine Silbe zu verlieren. „Fang an, Mutti, bitte!! Ich kann nur den Anfang auswendig: Umschwebt von einer Engelschar, den goldnen Stern im hellen Haar, fliegt das Himmelskind heran. Leuchtend zieht es seine Bahn. Streift mit seines Kleides Saum, zart den Mond, der hell im Raum zwischen tausend klaren Sternen, schweigend glänzt..."

Auch Cornelia kennt dieses Gedicht von des Christkinds Flug. Leise sagt sie es: „... kam es von des Himmels Höhn, einmal unter uns zu stehen, unerkannt zur Heil'gen Nacht."

Jetzt geht es mir gut. Nun muß ich nur noch bitten, daß auch Frau Gertrudes Leben etwas leichter wird und das Leben der vielen, die nirgendwo zu Hause sind. Der vielen Menschen, überall in der Welt, die heimatlos werden durch den Krieg oder Erdbeben oder Überschwemmungen... Ich weiß, wie schlimm es ist, kein Zuhause zu haben...

Und jetzt hab ich plötzlich ein Zuhause, und ihn, der zu mir gehört, und eine Bernhardine, die auch bei uns Zuhause ist, und einen Freund!!

Jetzt ist es fast so schön wie damals. Fast so schön. Genau so schön kann es nie mehr sein. Ich denk' an euch alle...

„Es ist nicht mehr weit. Dort können Sie schon das letzte Haus erkennen, und dahinter, die Straße hat eine kleine Biegung, liegt unser Reich."

Die alte Frau macht ihre größten Schritte, und bald steht sie vor einem kleinen Haus, das sein Dach wie eine spitze vorwitzige Nase in die Luft steckt. Links neben der Haustür sieht sie eine mittelgroße Tanne mit schwerer Schneelast.

Peter hat die Außenlampe angeknipst.

„Hier sind wir am Ziel."

„Das ist gut, hier möcht' ich schon bleiben." Sie kann kaum sprechen vor Aufregung und Rührung.

„Wir wollen leise sein und kein Licht machen, vielleicht gelingt es uns... Ach, nun hab ich doch den Mantel und die Süßigkeiten vergessen..."

„Das macht nichts. Sie wird so glücklich sein, daß sie nichts vermißt."

„Am liebsten möcht' ich zu ihr..."

Der Schlüssel wird gedreht, vorsichtig die Tür geöffnet und geschlossen. Herr Braungardt geht voran in die Küche. Er tastet sich zum Tisch, um Stock und Hut abzulegen und das Licht erst dann anzudrehen, wenn sie die Küchentür hinter sich zugemacht haben, damit kein Lichtschein ihre Anwesenheit verrät.

„So, das scheint uns gut gelungen zu sein." Das Licht blitzt auf.

Im selben Augenblick flüstert Frau Gertrude: „Oh je, der schöne Hut!"

Herr Braungardt sieht sich um: Sein Sonntagshut sitzt auf der Torte!"

„Das sieht mir doch ganz nach Bernhardine aus!" Herr Braungardt schmunzelt. Sie ist eine rührend gute Seele, und wenn es keine Frau Gertrude gäbe, dann hätte Exzellenz sich jetzt nach einer neuen Bernhardine umschauen müssen.

Und er erklärt: „Die gute Bernhardine, von der Sie bald Genaueres hören werden, konnte nicht ahnen, daß ihr Förster auf seine alten Tage so unordentlich wird und Hut und Stock einfach auf den Küchentisch wirft."

Frau Gertrude lächelt. „Oh, sehen Sie, wie schön!"

„Das ist sicher Peters Werk." Er bückt sich und zieht den kleinen Tannenbaum hervor, um ihn neben die Torte auf den Tisch zu stellen.

„Möchten Sie jetzt zuerst hinaufgehen in Ihre Stube, oder wollen wir zu Cornelia...?"

„Am liebsten möcht' ich zu ihr..."

„Gut! Wir werden kein Licht machen. Erst wenn Sie im Sessel sitzen und das Bäumchen auf der Kommode steht, werde ich die kleine Stehlampe, nein, nicht die Stehlampe, die Kerzen..." Er ist voll glücklicher Spannung und gibt sich keine Mühe, das zu verbergen.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

- altpr. Gebiet um die Pregelflüsse
- natürlicher Kopfschmuck
- Schaumwein
- Cent (Abk.)
- ugs. f.: Hiebe
- veralt. f.: Wagenschuppen
- Herrscher
- ... See in Masuren
- poet. Abschiedswort
- Nährmutter
- Grabewerkzeug
- Dorf auf der Kur. Nehrung
- Rauchfang
- Sperling
- höherer Beamtentitel
- Lichtspielhaus
- Autoz. Mülheim/Ruhr
- ..-Club: internat. Dichter-Klub (Kzw.)
- Bierstuben von A.... am Hundegatt in Königsberg
- Futterpflanze
- Füllung
- "Stadt am ostpr. Meer" (Löwentinsee)
- aromat. Getränk
- Tonne (Abk.)

Auflösung

		A				U		S
S	Y	B	B	A		R	E	E
		G	A	B	L	I	C	K
G	R	O	T	T	E			A
	E	T	A		I	W	A	N
G	U	T	T	S	T	A	D	T
	N		E	K	E	L		E
D	I	N		A	R	S	37	
B	O	E		T	I	C		
	N	U	T		N	H		

BK 91o-274

Auflösung in der nächsten Folge

Herbert Berger

Es müßte mal einer kommen ...

Eine reichliche Stunde habe ich noch Zeit bis zu meiner Lesung im Altenzentrum. Also setze ich mich auf eine der Parkbänke, zünde mir eine Zigarre an, genieße den schönen Sommertag und die Zeitung. Dabei denke ich so nebenbei, wie es wohl heute sein wird, bei den älteren Leuten.

Durch die Baumstämme sehe ich drüben am Parkrand den roten Klinkerbau des Altenzentrums stehen. Nebenan ist das Altenheim, ein moderner, langgezogener heller Gebäudetrakt. Vor mir, auf dem Kiesweg, hüpfen einige Spatzen, finden scheinbar doch noch etwas.

So zwischen dem Umblättern der Zeitungsseiten sehe ich sie kommen, die drei älteren Frauen. Direkt vor der Nebenbank bleiben sie stehen, ärgerlich über die plötzliche Störung sitzen die Spatzen in den Bäumen und schimpfen.

„Wir haben noch eine Stunde Zeit, kommt, wir setzen uns hier eine Weile hin", sagt die eine.

Sorgfältig prüfen sie die Bank, ob sie auch sauber ist, dann erst nehmen sie Platz.

Die Zeitung interessiert mich nicht mehr, Erfreuliches steht da nicht drin, man könnte meinen, es gäbe nur Mord und Totschlag. So mehr zur Tarnung halte ich sie noch vor mich. Die drei Damen neben mir reden über das Wetter, dann kammen sie zu den Alltagsdingen, wie man eben so redet.

Die Spatzen sind wieder da, hüpfen fast bis an meine Schuhe.

„Du mit deinen Sperlingen, im Sommer füttert man doch keine Vögel, besonders die da", meint eine von den Frauen, als die Weißhaarige aus einer Tüte Krümel hinstreut.

„Das sind alles Vögel, auch Sperlinge wollen leben, ob ich die Krümel wegwerfe oder hier hinstreue, nein, nein, keiner weiß, ob er nicht selbst als Sperling wiederkommt."

Aha, also ich brauche nicht zu rätseln, woher diese alte Dame kommt, hier spricht eine Ostpreußin, der eigenartige und einmalige Tonfall besagt alles.

Ostpreußen ist groß, manchmal habe ich es trotzdem in meinem Zimmer, wenn ich darüber schreibe, es ist eng zusammengepreßt, nur noch Erinnerung, die sich aber scharf in den Konturen abzeichnet, trotz, oder gerade wegen dieser Jahrzehnte der Trennung.

Sie schüttelt sorgfältig das Papier aus, legt es genau zusammen, steckt es zurück in die Handtasche.

Ich könnte sie ja fragen, aber ich will nicht als neugieriger Zuhörer mich selbst entlarven. Solche alten Leute sind mit ihrer Heimatsprache so fest verwurzelt, daß sie darüber sterben müssen, um sich von ihr zu trennen.

Die Sperlinge vollführen wilde Tänze, locken mit ihrem Lärm andere Artgenossen an und bedanken sich mit diesem Ballett.

„Also heute, ich weiß nicht — so richtig Lust habe ich eigentlich nicht hinzugehen, ich will euch sagen, am liebsten würde ich hier sitzen bleiben, da stört mich keiner." — Sagt die dritte Dame im hellen Sommermantel.

Die in dem Kostüm nickt ihr zu, schüttelt aber gleich anschließend ihren Kopf: „Aber du hast doch schon den Kaffee und den Kuchen bezahlt, ach, du meinst sicher wegen — richtig — heute ja wieder so ein Dichter — fällt mir ein — stand ja auch in der Zeitung."

Jetzt lese ich nicht mehr, neben mir auf der Bank sitzen ja drei meiner Zuhörer.

„Also wenn ich an den Kerl denke, der da mal vorgelesen hat, meine Güte, also der hörte und hörte nicht auf. Eigene Werke, na schön, vielleicht ganz gut, aber wir wollen uns doch unterhalten, erzählen und Lieder singen, wenn wir uns treffen. Also ich sage euch, wenn da heute wieder so einer kommt, stehe ich ganz einfach auf und gehe — ich meine — wenn er nicht aufhört."

Meine Zigarre ist gerade nicht billig, aber jetzt schmeckt sie mir ganz plötzlich nicht mehr, der ganze freundliche Sommertag kommt mir düster und traurig vor, auch die immer noch herumhüpfenden Sperlinge möchte ich am liebsten wegjagen.

„Meistens sind solche Dichter ganz arme Luder, ich hab' es mal gelesen, aber das hat damit nichts zu tun, ich meine — so wie heute — da werden wir wieder dasitzen und uns nichts erzählen können."

So endet jäh mein Traum vom Beglücken älterer Menschen, ich bin eine Störung, mehr nicht.

„Daß es euch nicht etwa einfällt zu klatschen, da gibt er noch eine Zulage wie damals, ich werde es übrigens auch den anderen sagen."

Jetzt sagt die weißhaarige Ostpreußin: „So einer kann doch nichts dafür, der kommt eben und liest vor, ich meine, klatschen kann man da schon. Aber es müßte mal einer kommen und von Ostpreußen erzählen, so einfach erzählen."

„Ja, ja, ich verstehe, so von Allenstein oder deinem Göttkendorf, also für dich ist das schon interessant, aber für uns?"

So unrecht hat die im hellen Sommermantel nicht, aber mein Herz ist bei der Weißhaarigen.

Sie hat gesagt, er könne nichts dafür, der Dichter. Ein schwacher Trost für mich, aber immerhin einer. Und wenn ich darüber nachdenke, beginne ich langsam diese drei Frauen zu verstehen: sie wollen nicht ihre Gesprächsrunde verlieren, die vielleicht noch ihre einzige Freude ist.

Erzählen soll ihnen einer, erzählen von der Heimat.

Wenig für den Erzähler, viel, sehr viel für sie.

Heimat?

Ein Wort, ein gewaltiger Berg Erinnerungen, nicht meßbar, nicht ersetzbar oder auswechselbar. Es müßte einer kommen und von daheim erzählen, nein, nicht vorlesen, sondern nur erzählen. Erzählen, dann soll oder kann er selbst zuhören.

Unterricht in der Wartezeit im Park.

Sie werden alle gern zuhören, wenn einer erzählt, vielleicht von Ostpreußen, Schlesien, Pommern oder dem Sudetenland, die Skala reicht weit, sehr weit.

Eigentlich bin ich der Weißhaarigen dankbar.

Ich muß versuchen, ihre Erwartungen zu erkennen, dann werde ich nicht stören. Es muß nicht unbedingt von Allenstein oder diesem kleinen Dorf sein. Ich weiß es doch, es gibt eine verlorene Erinnerungsheimat, die überall sein kann.

Bin ich nicht selbst bei endlosen Vorlesungen ungeduldig geworden, wenn der Vorlesende glaubte, es wäre interessant, was er da las!?

Buch aufklappen, vorlesen, Buch zu, weg. Nein, so geht das nicht.

Die drei stehen auf, sehen noch mal genau nach, ob sie auch nicht etwas vergessen haben.

„Also gehen wir, mal sehen, vielleicht haben wir Glück und er kommt nicht, ich freue mich richtig auf einen guten Kaffee", meint die Kostümdame.

Hoffentlich erkennen sie mich nicht wieder, aber meine Zeitung war ein guter Vorhang.

Meine Selbstsicherheit hat einen derben Knacks bekommen. Über fünfzig sehen kritisch auf mich, als ich in ihre Runde einbreche, nur drei Männer kann ich erkennen, aber ich glaube nicht, daß sie mit mir solidarisch sind.

Ich bin schließlich der Kerl, der sie jetzt stört.

Gefahr erkannt, Gefahr gebannt.

Ein Sprichwort, für mich eine Weisheit.

Und dann werfe ich mein Programm vollkommen um. Ich lese, erzähle kurze, heitere besinnliche Geschichten.

Dann erzähle ich von meiner Zeit in Ostpreußen, von dieser herrlichen Landschaft und den Menschen. Ich erzähle von dem unermeßlichen Leid, das ich als Soldat in Ostpreußen sehen mußte, von den Opfern, die gebracht wurden, auch besonders von Frauen und Müttern. Und ich schildere mein erlebtes Allenstein, dazu brauche ich kein Manuskript. Es ist eine allgemein gültige Aussicht und Rückblick auf dieses Land.

Ich spüre, wie es auch die anderen interessiert.

Sie reden in den Pausen mit.

Als ich gehe, kommt die weißhaarige Dame zu mir und sagt: „Wissen Sie, wir alle dachten, heute käme wieder so ein Dichter und verrasselt uns den ganzen Nachmittag. Aber Sie sind ja zum Glück keiner."

Darüber bin ich nicht böse, ganz im Gegenteil, weil sie mich eingeladen haben, wieder zu kommen.

Die Weißhaarige sagt mir noch: „Also vorhin habe ich noch gesagt, es müßte einer kommen und von Ostpreußen erzählen, nein, so etwas."

Der nächste wirkliche Dichter, der bei ihnen erscheint, wird es schwer haben, ich meine, so ohne Belehrung im Park.

Und ich weiß jetzt Bescheid, wie in Göttkendorf für eine weißhaarige Dame die Heimat war.



Rößel: Trutzig erhebt sich die Burg über den Wald — Foto Archiv

Gerhard Kamin

Die Wunder der Natur

Ein verregneter Sommer am Badestrand. Leere Strandkörbe, leere Strände, eine überfüllte Strandstraße mit sich drängenden Menschen in Regencapes vor und in den Boutiquen aller Art. Auf der Hauptstraße unübersehbare Kolonnen von Autos, Benzingeruch, Motoren- und Kinderlärm.

Dunkel verhängter Himmel, wild treibende Regenwolken, hin- und hergezerrte Äste, aufgewühlte Baumwipfel, durcheinandergewirbelte Blätter. Linkerhand blaugrau das bei Landwind in sich selbst aufgewühlte Meerwasser, hier und dort ein schiefliegendes Segelboot, kein Mensch in dem eiskalten Wasser.

Wir fahren im Schrittempo die Strandstraße entlang durch das Gewühl bis zu einer unauffälligen Ausfahrt nach rechts in dichten Laubwald hinauf. Wie immer halten wir am stillen, einsamen Friedhof, machen unseren Rundgang durch das weitausgedehnte Waldgebiet, treffen — im Gegensatz zu den Tausenden von ‚Sommerfrischlern' auf der Strandstraße — bei unserer Wanderung höchstens zehn Menschen. Spaziergänger, die den Wald dem Trubel am Strand vorziehen, Erholung suchen, Einsamkeit, das großartige Rauschen der Wipfel, das wilde Spiel der Blätter unter zerrissen hin- und hertreibenden Wolkenfetzen. Ein Schauspiel von erregender Schönheit für den, der das Ungewöhnliche liebt, das Außerordentliche.

Hier — im Gegensatz zur Strandstraße — grüßen sich die Menschen, sind sie füreinander Person, Begegnung, Ereignis. Unten jagen sie in Schwärmen grußlos, hastig, verstört, in Capes vermummt aneinander vorbei, in Touristenschub, der das nächste Caféhaus aufsucht, das nächste Restaurant. Hier oben fragen sie einander höflich nach dem Weg, sehen das Hinweisschild ‚Lobpreisstätte', machen sich, soweit sie es nicht wissen, Gedanken darüber, wandern darauf zu. Der Weg hoch oben hinter einem schmalen Streifen Mischwald gibt hier und dort den Durchblick auf das Meer frei und führt am Ende auf einen freigelegten Rundplatz, noch einmal mit dem beschrifteten Holzpfeil ‚Lobpreisstätte' versehen.

Am hinteren Rand fünf weiße Bänke, vor ihnen die Rundung, an ihrer Vorderseite ein Steinblock mit der Inschrift: ‚Alles, was Odem hat, lobe den Herrn. Halleluja!' (Psalm 150, Vers 6). Hinter dem Stein der Durchblick durch hochgewachsenes Dickicht auf die Weite des Meeres, neben ihm ein mit einem Deckel versehener Kasten, in dem mengenweise Einladungskarten zu den jeweils vorgesehenen Andachten liegen — zum Mitnehmen für jedermann.

Man sitzt — gegen den Straßenlärm geschützt — eine Zeitlang auf einer der Bänke, die Psalmworte blicken einen herausfordernd an und eröffnen Vergleiche. Zwei Menschen — im Gegensatz zu den Abertausenden unten — hier auf dem runden Platz im geschützten Wald: meine Frau und ich. Dazu die acht anderen, denen wir im Laufe einer Stunde unterwegs begegnen. Was für eine oberflächliche Mißachtung der Natur, der ‚kostenlosen' Stille des Waldes, der Wolken, der Andachtsstätte, des weiten Ausblicks, der Wunder der Natur ...

Sind wir schon soweit gekommen, daß wir an verregneten Sommertagen den Wald statt der Strandkörbe nicht mehr benötigen? Ist der Rummel des Regenbummels auf den Boutiquenstraßen wichtiger als der naheliegende Wald, der — an einem Sonntag besonders — buchstäblich zu Spaziergängen einlädt, auf einer Steilküste dazu, mit Blick auf das Meer, die Wolken, den Horizont? Wundern wir uns dann, wenn Millionen von Menschen heute in den Großstadtblocks mit riesigen Hochhäusern wohnen müssen, rings von keinem Baum ‚belästigt', von keinem Strauch, von keiner Blume?

Hat sich das Leben auf unserer Erde — dazu im Sommerurlaub — nicht um 180 Grad zum Negativen gedreht und verdienen wir es überhaupt, Natur, Wald und Meer noch zu besitzen? Gedanken, die mir gestern an der Andachtsstätte und im Wald kamen, der als Naturschutzgebiet für alle gedacht ist und nicht für zehn ...

Zufriedenheit

Wir sind noch einmal davongekommen. Vielleicht auch mehrmals, wer weiß das schon so genau in der heutigen Zeit bei all dem Verkehr und all den Sachen, die es gibt. Doch ja, einmal, das war es ganz bestimmt.

Uns geht es gut, jetzt. Wir haben alles, was wir brauchen, Zweithaus und Zweitwagen natürlich nicht, wozu auch? Die Kinder sind versorgt, wir haben unser gutes Auskommen. Jedes Jahr können wir eine schöne Reise machen, die Besuche zu den Verwandten nicht gerechnet. Auch unseren Freunden und Bekannten geht es nicht schlecht.

Mit der Gesundheit — da kann man im großen und ganzen nicht klagen. Man wird eben älter, da stellt sich schon mal dieses und jenes ein, aber es läßt sich leben.

Und sonst — ach, wir haben keinen Grund uns zu beklagen. Wir sind ganz zufrieden, und was will man eigentlich mehr?

Annemarie Meier-Behrendt



Ute Steffens: Sehnsucht (Kohlezeichnung)

Europa

Daß ich liebe,
was ich nie besitzen durfte,
Läßt mich einsam sein,
wenn ich vergessen soll,
Was mir Heimat sonst gewesen wär.
Jahre schwanden so dahin,
Die mit Arbeit zwar und Sehnsucht
mich bisher getragen
Und mit Hoffnung mich
die Weite finden ließen
An Wassern und an Dünen,
die wie Nidden schienen.
Dies machte meine Seele reich,
weil die Musen hier
Im längst zu eng gewordenen Land,
Seelen suchen,
Die die Welt
mit aufrechthalten helfen.
Seit langem nun zurück,
frag ich oft den Himmel,
Ob er mich noch liebt
und ob nicht dieses weite Zelt
Irgendwann an einem Tag,
und frei von Haß und ohne Grenzen,
Die verlorene Heimat mit umspannt.

Traute Steffens

Das musikalische Erbe bewahren

Eine Dokumentation mit Werken ostdeutscher Komponisten wurde in Angriff genommen

Auf Grund eines Entwurfs von Dr. Heinrich Simbriger wurde 1974 eine großzügig geplante Editionsreihe mit Werken ostdeutscher Komponisten begonnen. In dieser Werkserie sollte von jedem interessanten und für die Vertreibungsgebiete charakteristischen Komponisten ein Werk als Beispiel für sein gesamtes Schaffen aufgenommen werden. Da man dabei gleich daran gedacht hat, diese Editionen auch für die Praxis zu schaffen, hat man möglichst praktikable Kammermusik- und Vokalwerke ausgesucht. So sind in den vergangenen Jahren bereits neunzehn Hefte erschienen. Die erste Reihe — fünf Kompositionen umfassend — brachte der Verlag Heinrichshofen in Wilhelmshaven und alle weiteren der Berliner Verlag Edition Corona (Rolf Budde) heraus.

Hier sei nur die Reihe der bereits erschienenen Hefte genannt: Dieter Acker: 2. Streichquartett, Dietrich v. Bausznern: ‚Epigramme' für Flöte und Cembalo, Widmar Hader: ‚Zeit der Sanduhren' für tiefe Stimme und Klavier, Rudolf Halaczinsky: ‚Canzoni da sonar', Eduard Hanisch: Sonate für Klarinette und Klavier, Harald Heilmann: Sonate für Violine und Klavier, Wolfgang Hildemann: Sonate für Klarinette und Klavier, Karl Michael Komma: ‚Te Deum' für Orgel, Walter Knape: ‚Regensburger Festmusik' für Bläseroktett, Rolf Kuhnert ‚Metamorphosen' für Flöte und Klavier, Hans-Klaus Langer: ‚Tre fantasie per arpa', Markus Lehmann: Sonate für Violine und Klavier, Norbert Linke: ‚Processur' für Klarinette, Trompete, Violine, Violoncello und Schlagzeug, Friedrich Metzler: Trio für Flöte, Viola und Harfe, Bert Rudolf: ‚Sechs Stories' für Streichtrio, Heinrich Simbriger: Sonate für Violine und Klavier, Wolfgang Steffen: ‚Trilogie 75' für Bandoneon, Flöte und Schlagzeug, Heinz Tiessen: Zwei Phantasiestücke für Klavier, Friedrich Zehm: Trio capriccioso für Flöte, Oboe und Fagott.

Diese Editionsreihe ist für den praktizierenden Musiker sicher schon deshalb interessant, weil sie die verschiedensten Besetzungsarten der Kammermusik einschließt. So stehen neben den gebräuchlichen Kammermusikbesetzungen, wie Streichtrio und Streichquartett, Klavier-, Violin-, Bläser- und Orgelmusik auch Werke für seltene Instrumente und Besetzungen. So weist dieser Dokumentationskatalog Kompositionen für Bandoneon (oder Akkordeon), Flöte und Schlagzeug des diesjährigen Stamitz-Preisträgers Wolfgang Steffen, Kompositionen für Harfe solo (Hans-Klaus Langer), ein Bläseroktett von Walter Knape, aber auch ein Quintett in der aparten Besetzung von Klarinette, Trompete, Violine, Violoncello und Schlagwerk von Norbert Linke auf.

Von dem Ostpreußen Heinz Tiessen — neben Paul Hindemith einer der profiliertesten Persönlichkeiten der Berliner Musikszene um 1920 — erschienen die ‚Phantasiestücke', op. 26 für Klavier.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß durch die ‚Dokumentation ostdeutscher Komponisten' eine in Noten geschriebene Musikgeschichte der ostdeutschen Provinzen begonnen wurde, die allerdings nur einen Zeitabschnitt von ungefähr einem halben Jahrhundert umfaßt. Auch darf man nicht verkennen, daß diese Veröffentlichungen nur für Fachleute und hervorragend gebildete Musikliebhaber zugänglich sind. Alles in allem ist mit dieser Dokumentation erst der Anfang einer Geschichtsschreibung der Musik der Ostgebiete anzusehen. Die Entwicklung der Musik in diesen Provinzen — vom schlesischen St.-Hedwigs-Offizium, dem Hohenfurter Liederbuch bis zu der reichen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts — in einer umfassenden, lesbaren und hörbaren Musikenzyklopädie darzustellen gehört zu unseren wichtigen Zukunftsaufgaben. Auf diese Weise könnte der Öffentlichkeit interessantes Material zugänglich gemacht und gleichzeitig viele wertvolle Musikwerke den reproduzierenden Musikern in die Hand gegeben werden. **Wolfgang Hildemann (KK)**

Preise für anspruchsvolle Plastiken

Gisela Engelin-Hommes und Karl Heinz Engelin ausgezeichnet

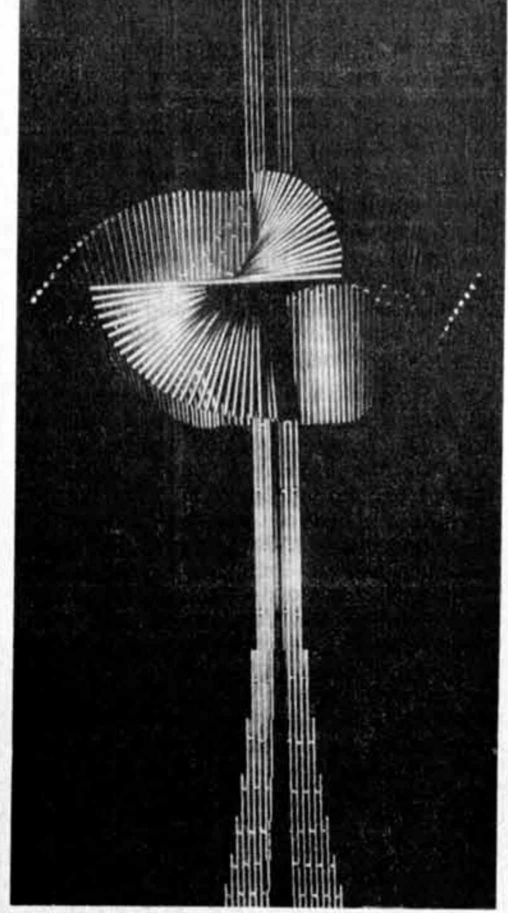
Die Werner-Otto-Stiftung in Hamburg hatte zum ‚Jahr des Kindes' einen künstlerischen Wettbewerb ausgeschrieben, in dem zum Thema ‚Das Kind unserer Welt' anspruchsvolle Arbeiten erwartet wurden. Den ersten Preis für ein Gemälde erhielt der Maler Willem Grimm, der zweite Preis für die Plastik ‚Kopf Renate' wurde der Bildhauerin Gisela Engelin-Hommes zuerkannt. Den dritten Preis bekam der Graphiker Friedrich Einhoff für eine Radierung. Weiterhin wurden sieben Anerkennungspreise ausgesprochen.

Die Schirmherrschaft für diesen Wettbewerb hat der Senator für Kunst und Wissenschaft, Professor Tarnowski, übernommen. Er wird im Herbst 1979 im Hamburger Rathaus die Ausstellung mit Arbeiten von 61 Künstlern eröffnen und dabei die Preise übergeben.

Das Ehepaar Gisela Engelin-Hommes und Karl Heinz Engelin (geboren 1924 in Memel) hat in letzter Zeit viele Erfolge zu verzeichnen. Im Jahre 1978 wurden beide mit zwei weiteren Hamburger Bildhauern eingeladen, sich an einer Ausstellung der bedeutendsten japanischen Metallkünstler in Tokio zu beteiligen. Die Resonanz in Japan war so groß, daß in diesem Jahr zehn deutsche Bildhauer eingeladen wurden, wiederum an einer großen Ausstellung in Tokio ihre neuesten Arbeiten vorzustellen. Gisela Engelin-Hommes und Karl Heinz Engelin sind wieder dabei.

Von den zehn Bildhauern gehören drei der Künstlergilde Esslingen an, ein vierter stammt aus Riga. Also sind 40 Prozent aus dem deutschen Osten, was wieder einmal beweist, daß die ostdeutschen Künstler nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland Fuß gefaßt haben, sondern eine bedeutende Rolle im kulturellen Leben unseres Staates spielen.

Karl Heinz Engelin, der im vorigen Jahr den Wettbewerb um die Neugestaltung der Eingangshalle der Hapag-Lloyd AG gewann, erhielt auch gerade den ersten Preis der Oberpostdirektion Hamburg für seine Plastik ‚Flügelturm', die als Modell ebenfalls in Japan gezeigt wurde. Das sechseinhalb Meter hohe Edelstahlobjekt wird vor dem neuen posttechnischen Gebäude auf dem Heiligengeistfeld an der Budapester Straße aufgestellt werden. Es wird die höchste aufgestellte Plastik Hamburgs sein. Sie charakterisiert das Haus, in dem Meldungen in alle Welt ausgestrahlt werden, hervorragend und wird ein besonderer Akzent in der Stadtlandschaft Hamburgs sein. **Klaus Granzow**



Karl Heinz Engelin: Die Plastik Flügelturm als besonderer Akzent in der Hamburger Stadtlandschaft

KULTURNOTIZEN

In dem Gedicht „Vision" von Carl Wilhelmi in Folge 34, Seite 9, ist ein bedauerlicher Fehler unterlaufen. Es muß selbstverständlich heißen: „Wie stand er so versonnen vor mir ..."

Bernstein – einst und heute

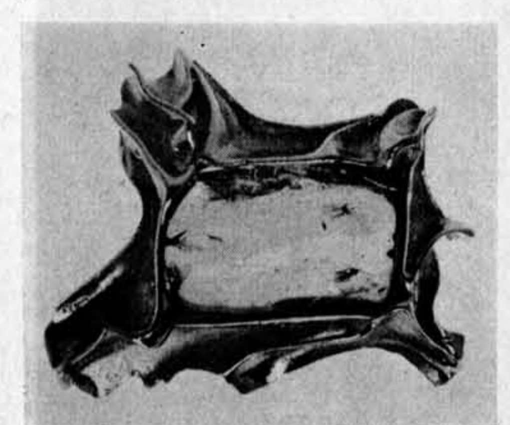
In dieser Folge: Die Verarbeitung und Pflege des vielseitigen Steins unserer Heimat

Aus der Altsteinzeit stammt ein Amulettfund aus der Nähe von Alfeld an der Leine, dessen Alter etwa 30 000 Jahre betragen dürfte. Es ist ein naturgeformtes Bernsteinstück, in das ein Loch gebohrt ist, um es am Bastfaden als Amulett zu tragen. Bereits 6000 v. Chr. finden wir schon wesentlich weiter bearbeitete Bernsteinanhänger. Man hat den Rohbernstein mit feinem Sand allseitig glattgeschliffen und ihm auch eine bestimmte neue Form gegeben; auch befinden sich hierin bereits Ziermuster. Das Handwerkszeug der Künstler beschränkte sich auf den Feuerstein und Sand für den groben Schliff. Ihre Felle, mit feinstem Sand bestreut, verwendeten sie zum Feinschleifen, in der gleichen Weise, wie wir heute unser Sandpapier benutzen. Die Wollseite der Felle diente der letzten Politur. Durch Drehen zugespitzter Äste wurden die Bernsteinstücke durchbohrt. Aus der Bronzezeit stammen herrliche Bernsteingeschmeide, die sich unter den Schätzen befinden, die Schliemann in Mykene ausgrub und die ein Zeugnis für die schon damals so große Anziehungskraft des Bernsteins in aller Welt sind. Aus dem 12. Jahrhundert sind Schnitzereien erhalten, denen dann auch figürliche Darstellungen folgen.

In Lübeck, Brügge, Venedig und Lemberg waren meisterhafte Bernsteinschnitzer tätig: seit Anfang des 14. Jahrhunderts wurden dann auch in Ostdeutschland die Zünfte der Bernsteindreher zugelassen. Die bevorzugten Produkte dieser Bernsteindreher waren Rosenkränze aus Bernsteinperlen, daher nannte man sie auch ‚Paternostermacher'. Sie waren die allein berechtigten Käufer von Rohbernstein und kamen zu großem Reichtum und Ansehen. Nach dem Verfall der Zünfte wurde das Monopol der Bernsteinverarbeitung auf große Handelshäuser übertragen, bis auch dieses die Staatliche Bernsteinmanufaktur in Königsberg übernahm. Neben ihr gab es noch einige andere Bernsteinmanufakturen, von denen die Norddeutsche Bernstein-Industrie wohl die bekannteste war.

Wenn man das Handwerkszeug betrachtet, welches zur Bearbeitung des Bernsteins erforderlich ist, so hat sich eigentlich, seitdem der erste Mensch sich damit beschäftigte, bis heute nichts geändert, wenn man von den technischen Möglichkeiten absieht, die ein Motor beim Polieren oder Zerteilen eines Steines bietet. Ebenso wie einst wird der Stein mit Schmirgelpapier grob- und feingeschliffen und dann mit einer Lederfeile und Polierpaste oder eben mit einer Polierscheibe poliert. Und wenn man früher nach einem Strandspaziergang mit einer Handvoll kleiner Bernsteinstückchen nach Hause kam, erwärmte man in Ermangelung eines geeigneten Bohrers eine Stricknadel und durchbohrte damit die Steine, um sie anschließend zu einer Kette aufzureihen.

Die Gegenstände, die sich aus Bernstein herstellen lassen, sind mannigfaltig und reichen von Ketten verschiedenster Art, Broschen, Manschettenknöpfen und Anhängern über Salzfäßchen, Thermometer, Brieföffner und Uhrgehäuse bis zu großen Schalen und Tellern.



Bernstein als Schmuckstück: Wertvolle Brosche in 750/Gold verarbeitet Foto Bistrick

Die heutige Knappheit des Bernsteins hat auch die Art seiner Verarbeitung beeinflußt. So werden heute zum Beispiel die seltenen Insektensteine in 18 Karat Gold zu wertvollen, exklusiven Schmuckstücken verarbeitet. Diese Stücke stellen neben ihrer Funktion als Schmuck auch eine besonders interessante Form der Wertanlage dar, da sie nicht nur einen materiellen Wert beinhalten, sondern eben auch einen hohen Seltenheits- und Sammlerwert besitzen.

Früher kannte man dagegen die Bernsteinverarbeitung mit Gold so gut wie gar nicht, Bernsteinschmuck wurde in Silber gearbeitet. Und während man früher Ketten fast ausschließlich mit symmetrischen Perlenformen fertigte, so die berühmten gelb-wolkigen Olivenketten oder die goldbraunen, klaren Oliven mit Facettschliff, geht man heute sparsamer mit dem Steinmaterial um und folgt mit dem Schleifen und Polieren so weit der natürlichen Form des jeweiligen Steines, daß ein möglichst geringer Verlust bzw. Abfall entsteht.

Im Zusammenhang mit der Verarbeitung des Bernsteins soll auch seine Pflege nicht unerwähnt bleiben.

Zunächst sollte man vermeiden, daß das Bernsteinschmuckstück mit Haarspray oder Parfum in Berührung kommt, da beides für den Stein schädliche Substanzen enthält. Nicht nur ausgedehnte Sonnenbäder, sondern auch die Transpiration der Haut kann der Schönheit der Schmuckstücke abträglich sein. Nach dem Tragen sollte man den Stein mit einem weichen Tuch vorsichtig abreiben, um alle eventuell vorhandenen Kosmetika zu entfernen.

Sollte der Schmuck dennoch einmal seinen natürlichen Harzglanz verloren haben, kann man ihn einem Fachmann anvertrauen, der ihm mit Nachschleifen und Nachpolieren wieder seinen einstigen Glanz verleiht.

Wolfgang Bistrick

Vier Generationen in Königsberg

Die Entwicklung der Familie Steinfurt-Heumann ist ein Spiegelbild deutscher Leistung

VON KURT GERBER

Drei Männer aus dem Industriebereich Altpreußens sind schon lange allgemein bekannt: Ferdinand Schichau, der gelernte Schlosser, der 1837 in Elbing begann und noch vor seinem Tod um die Jahrhundertwende in Pillau einen Dockbetrieb, in Danzig eine Großwerft hatte und in Elbing Dampfmaschinen baute.

Der zweite ist der Neidenburger Straußberg, der „Generalentrepreneur" für Eisenbahnen in Deutschland und im Ausland, der Lokomotiv- und Waggonbaufabriken besaß, 750 qkm Land und ein Palais in der Wilhelmstraße von Berlin (dessen Stern so schnell sank, wie er aufgegangen war).

Der dritte ist E.Th.G. Knorr aus dem Kreis Neumark mit der Kunze-Knorr-Bremse und der Knorrschen Güterzugbremse — mit eigenem großen Werk in Berlin.

Nun gilt es, für einen vierten Namen aus der Industriebranche des Preußenlandes eine Lanze zu brechen: Grad so gradlinig und faszinierend ist der Weg, den die Königsberger Familie Steinfurt-Heumann durch vier Generationen mit ihrer „Maschinenanstalt", dann mit ihrer Waggonbaufirma seit 1830 genommen hat.

Beginn in der Badergasse

Das rohstoffarme Ostpreußen war so lange von England mit Eisenprodukten versorgt. Da begann Benjamin Leopold Steinfurt in Königsbergs Badergasse mit dem Bau von Metall-Feuerspritzen. Freunde der Steinfurts, wie der Astronom Bessel (Sternwarte Königsberg), sorgten für ein Darlehn von 1000 Talern, und im März 1831 konnten zur Betriebsvergrößerung ein paar anliegende Grundstücke in der Badergasse erworben werden. Gleichzeitig begründete Leopold Steinfurt seine Familie. Der Ehe mit der Tochter eines Pelzhändlers Wolff entsprossen elf Kinder. Eins von ihnen heiratete den Ingenieur Fritz Heumann, den Sohn eines Gerichtsvollziehers. Er hatte Maschinenbau studiert und in Stettin auf der Vulkanwerft praktiziert.

1840 waren bereits 60 Arbeiter im Werk. Neben Feuerspritzen stellten sie Luftheizungen, landwirtschaftliche Maschinen, Dezimalwaagen und Metallguß aller Art her. Bald danach entstand als neue Maschinenwerkstatt die große Anlage am Weidendamm. Nun konnten sie das Schwergewicht auf Kessel-Stahlbau und auf Dampfmaschinen legen, bald auch auf fahrbare. Ja, im Auftrag der Regierung baute Steinfurt sogar einen Dampfer mit 40 PS. 1860 etwa starb der Begründer des Werkes. Schwiegersohn Fritz Heumann trat in die Firma ein und erhielt schon ein Jahr danach die Prokura und die Gesamtleitung. Heumann erkannte die eingetretenen Absatzstockungen und wandte sich nach 1865 mit der Fabrikation mehr und mehr dem Eisenbahnwesen zu.

Umsatz stieg von Jahr zu Jahr

Der Bau der Hauptstrecken Königsberg—Eydtkuhnen und Königsberg—Rastenburg—Lötzen hatte gerade begonnen, und so lieferte er Brücken, Drehscheiben, Kräne, Wasserstationen u. a. m. Gute Entwicklungsmöglichkeiten bot der Waggonbau, und so konnte Fritz Heumann 1865 bereits 50 offene Güterwagen liefern, damals noch mit hölzernen Pufferbohlen. Zwei Jahre später hatte er 100 gedeckte Güterwagen für die Ostbahn gebaut sowie 50 für rheinisch-westfälische Eisenbahnen, die zu der Zeit noch fast alle in privater Hand waren. 1870 wurde bereits der 500. Güterwagen gebaut, 1873 der tausendste, sowie erstmalig sechs Personenwagen IV. Klasse für die Südbahn Königsberg—Prostken.

Die Belegschaft war auf 200 Mann angewachsen. Der Umsatz stieg von Jahr zu Jahr. Der „Familienbetrieb" wurde in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt. 1886 wurde Heumann alleiniger Inhaber der Fabrik. Nun konnte er — ohne Einsprüche von anderen — die Werkanlagen großzügig ausbauen, Lackier- und Montagehallen neu bauen und eine Holztrocknungsanlage einrichten. Durch die Vereinigung von vierzehn Waggonbaufirmen in Norddeutschland konnten mit der königlich preußischen Eisenbahnverwaltung Vereinbarungen über regelmäßige Aufträge über das Lieferantenkartell getroffen werden. Nun war der wichtigste Partner, auch für Heumann, die Staatsbahn. Daneben gab es in Ostpreußen die private Südbahn und viele andere Eisenbahngesellschaften.

Jetzt wurden auch Spezialwagen, Langholz-, Plattform-, Kühl- und Kokswagen gebaut. Der Export ging auch nach Rußland. Eine gute technische Lösung gelang der Firma, indem sie Wagenkästen baute, die mittels Kränen von der russischen Breitspur auf Normalspur-Unterwagen — mit voller Ladung — an der Grenze Eydtkuhnen umgesetzt werden konnten. In der Zeit von 1865 bis 1891 waren es schon 5000 Wagen, die am Weidendamm hergestellt waren. 1899 lief der 10 000. Wagen bei Heumann „vom Stapel". Dies war möglich, obwohl Abmessungen, Gewichte sowie die Vielfalt der Typen sich immer wieder schnell veränderten. Dazu hatte die industrielle Tätigkeit im Osten des Reiches infolge der weiten Wege immer ihre besonderen Schwierigkeiten.

Indessen war Fritz Heumann 63 Jahre alt geworden, und so brachte er zu seiner Unterstützung 1898 seinen Sohn Felix als seinen Assistenten in die Betriebsleitung hinein. Dieser hatte seine Ausbildung an der TH in Berlin-Charlottenburg hinter sich und eine praktische Ausbildung in der Eisenbahnabteilung von Siemens-Schuckert. Nun wurde er Prokurist in der väterlichen Firma und 1904 Teilhaber. In einem neuen Zeitalter ergab sich nun eine schwierige Situation: Zehnspännig mußten die fertigen Waggons auf eigens dazu angefertigten Transportfahrzeugen durch die enge Innenstadt zum Hafen gelotst werden, und bald waren es vierachsige, also noch längere Wagen, die vom Werk fortzuschaffen waren. Der harte ostpreußische Winter machte einen Zwischentransport unmöglich.

So wurde erneut ein Standortwechsel des ganzen Werks notwendig. In Rathshof am Pregelufer (vor der Walzmühle) erwarben Heumanns fast neun Hektar Pregelwiesen als Industriegelände, das erst dafür erschlossen werden mußte. Aber es gab hier direkte Anschlüsse für Schiffs- und Bahnbeförderung. 1905 starb Heumann senior, und Felix wurde alleiniger Geschäftsführer in einem der größten ostdeutschen Betriebe. In konjunkturreichen Jahren gehörten 1200 Mann zur Firma. In Rathshof wurden ein Sägewerk und ein Holztrockenplatz eingerichtet. Bis sich der Eisenbau auch auf den Oberteil der Waggons bezog, war Holz das am meisten benötigte Material, und das Holz kam auf dem billigen Seeweg direkt zum Werk.



Gelände in Rathshof: Die einzige Waggonfabrik Ostpreußens

Als Ostpreußen nach dem Ersten Weltkrieg eine „Insel" wurde und dazu das Eisen immer mehr das Holz verdrängte, wuchsen auch die Transportschwierigkeiten — bei den weiten Landentfernungen von allen Walzwerken des Westens. So mußte man sich wieder umstellen. Um unabhängig von Lieferschwierigkeiten zu werden, stellte die Firma — mit neuen Maschinen — viel Zubehör selbst her. Westpreußen und Posen fielen als Belieferungsgebiete aus. Es ergaben sich aber neue Straßenbahn- und Eisenbahnaufträge im Reich. Hunderttausende von Eisenbahnwagen waren ja an die bisherigen Feindmächte nach dem Versailler Vertrag abgeliefert worden.

1920 zählten sie bereits den 25 000. Wagen bei Steinfurt-Heumann. Doch dann kam die Inflation. 1923 konnten keine Gewinnanteile mehr ausgezahlt werden. Die Reichsbahnaufträge hörten auf. Die Belegschaft schmolz zusammen. Der Bau von Kraftwagen, Möbelwagen und landwirtschaftlichen Fahrzeugen war kein voller Ersatz. Dazu kamen Lohnkämpfe und Streiks. 1925 ging es wieder langsam aufwärts. 1939, bei der 100-Jahr-Feier der Firma, stand das Werk wieder auf festem Boden — als einzige Waggonfabrik Ostpreußens.

Aber bei der großen Finanz-Weltkrise anfangs der dreißiger Jahre ging die Belegschaft von 26 000 auf 5000 zurück. Man verlegte sich auf gummibereifte Ackerwagen und andere Transportfahrzeuge. 1932 starb Felix Heumann, und seine beiden Söhne übernahmen den Betrieb. Langsam bekam er wieder Aufwind, bis im letzten Krieg das Werk durch die sowjetische Belagerung zum Erliegen kam. Vier Generationen hindurch haben Steinfurts und Heumanns in Königsberg eine hervorragende Leistung vollbracht, die in dieser Art in Ostpreußen einzig dasteht.

Eine bedeutsame Leistung ist auch von dem Bruder des Fabrikanten Felix Heumann, von Max Heumann, in den Annalen Ostpreußens zu verzeichnen. Dieser hatte in Klein Gablick, Kreis Lötzen, seit 1898 eine Landwirtschaft von 758 Hektar. Es war ausgesprochen leichter Boden mit ausgedehnten Moorflächen. Die landwirtschaftliche Nutzfläche betrug 558 Hektar. Durch systematische Rodung der Brüche, durch Dränage und Flußregulierung baute Max Heumann im Lauf der Zeit die Wirtschaft zu einem mustergültigen „Piassek"-Betrieb aus. Vor der Traktorzeit waren es 60 Pferde, davon zehn Vierergespanne, 70 Kühe zu 3500 kg und 3,3 Prozent Fett im Schnitt des Jahres — neben 30 Kühen der Belegschaftsmitglieder. Der starke Kartoffelanbau auf leichtem Boden hatte eine intensive Schweinezucht und -mast zur Folge, so daß jährlich 500 Dutzend Schweine zum Verkauf anstanden.

Dazu kam eine eigene Molkerei, Brennerei und Kartoffelflockerei. Im Ersten Weltkrieg ließ der Russe ein Trümmerfeld von alledem übrig. Der Wiederaufbau der Gebäude ging nach und nach vonstatten. Es mußte alles von vorn angefangen werden.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde von vorn angefangen

Die altgediente treue Belegschaft war eine zuverlässige Hilfe. Die Deputatwohnungen wurden nun vergrößert und modernisiert. Es wurde ein Saal mit Bühne geschaffen; dank Initiative der Tochter des Hauses, die die Jugend zur Kulturarbeit anregte, zu Weben und Sticken, zu Lied, Spiel und Theater, und an allen Festtagen im Rhythmus des Jahres mit ihr auftrat, wuchs die Gemeinschaft auf Gut Klein Gablick.

Das 1915 völlig zerstörte Wohnhaus war nach den Plänen des bekannten Architekturprofessors Lahrs neu gebaut (siehe Kant-Grab in Königsberg), bis dieses Heumannsche Kulturwerk 1945 der Vernichtung anheimfiel. 1939 hatte Sohn Robert die Wirtschaft übernommen — so wie 1932 die beiden Söhne von Felix in Königsberg die Leitung des Industriebetriebs übernommen hatten. Die Tochter von Max Heumann, Gertrud, sowie ihr Bruder Robert mit Familie und dem ganzen Gutstreck konnten in den Westen Deutschlands gelangen. Die beiden Söhne des Königsberger Felix Heumann sind Anfang des Jahres 1945 in dem Chaos von Königsberg umgekommen.

Vater Felix ist nicht nur Besitzer eines der größten ostdeutschen Industriebetriebe gewesen; er hat auch im öffentlichen Leben Königsbergs eine wichtige Rolle gespielt: Er war der erste Präsident der neugegründeten Industrie- und Handelskammer. Sein Bruder Max aus Klein Gablick hat auf dem landwirtschaftlichen Sektor eine bedeutsame Rolle gespielt, vor allem auch im Präsidium der Landwirtschaftskammer; er war in ganz Ostpreußen durch seine fachlichen Vorträge bekannt. Die Aufbauleistungen der Familie Steinfurt-Heumann in vier Generationen sind zugleich ein Spiegelbild ostdeutscher Leistung überhaupt.

Kurt Gerber



Montagehalle: Bis zu 26 000 Belegschaftsmitglieder beschäftigt

Fotos Privat

Ein „mutiges" Buch

Die Welt der „Memelschiffer" gibt es nicht mehr . . .

Es ist dem Gollenberg Verlag in Seesen hoch anzurechnen, daß er gerade einem der frühen Romane von Paul Brock einen neuen Start ermöglicht hat; man sollte es ihm durch besonderes Interesse honorieren. „Der Strom fließt" ist, allein schon vom Stoff her, ein ungewöhnliches Buch voll unerhörter Spannung, und es stellt sich heraus, daß es nach vierzig Jahren, in einer gänzlich veränderten Zeit, nichts von seinem Zauber verloren hat. Ich selbst habe es in einer einzigen Nacht, danach ein zweites Mal in genüßlichem Abstand, gelesen. Mir war dabei zumute, als wäre ich für Stunden und Tage nach Hause gekommen. Die 270 Seiten sind nicht nur von der Vorstellungskraft eines Dichters gefüllt — so etwas erlebt man des öfteren — man spürt, vielleicht weil man's weiß: Die Handlung ist vom Anfang bis zum Ende in ihren Grundzügen vom Verfasser erlebt, als ein Lebensabschnitt seiner ureigenen Welt, die hier ihren Niederschlag findet. Gewiß — jene Welt der „Memelschiffer" gibt es nicht mehr — sie hat schon nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Anbruch der Technik ihr Ende gefunden, aber sie hat im Bestehen einen Menschenschlag geprägt, der heute noch, unter anderen Umständen und in neuen Aufgabenbereichen, weiterlebt. Der Verfasser selbst (wer ihn kennengelernt hat, wird es bestätigt finden) ist ein Beispiel dafür.

Aber auch die Art der Martche Eroms, vom Autor in den Mittelpunkt der Handlung gestellt, die es verstand, das Leben zu meistern, auch ohne den männlichen Partner zur Seite zu haben: Sie lebt noch heute, oder gerade heute, in unzähligen Frauen fort. In dieser Zeit hat man eine besondere Bezeichnung dafür. Man nennt es Emanzipation. Martche wußte noch nichts davon. Einige ihrer Mitmenschen nannten es Mut, andere Aufsässigkeit. Aus solcher Perspektive gesehen ist „Der Strom fließt" ein zeitlos wirkender Frauenroman.

Auch das ist erwähnenswert: Damals, als das Buch 1938 in Berlin erschien (ich hatte gerade mein Abitur hinter mir), wirkte es wie eine Sensation unter den Neuerscheinungen. Die Rezensoren nannten es ein „mutiges" Buch. Die Deutsche Allgemeine Zeitung, damals noch nicht gleichgeschaltet und darum besonders aufmerksam im Ausland gelesen, brachte den Roman ungekürzt als Vorabdruck heraus. In Stockholm erschien das Buch in schwedischer Sprache unter dem vereinfachten Titel „Martche". Die Reaktion der Engländer war, daß die Rückkehr des Memellandes ins Reich sofort diplomatisch anerkannt wurde.

Aus Schweden wurde Paul Brock das höchste Lob zuteil, das ein Autor sich wünschen kann. Da schrieb eine Frau aus einer kleinen Stadt: „. . . mit Ihrem Roman haben Sie mir eine große, nicht zu beschreibende Freude gemacht. Als Querschnittsgelähmte bin ich seit Jahren gezwungen, mein Schicksal in großer Einsamkeit zu tragen. Meine einzige Lektüre war bisher die Bibel, alles andere lehnte ich ab, weil nichts mir Trost zu bringen vermochte. Ein guter Bekannter brachte mir vor einiger Zeit Ihr Buch, die ‚Martche'. Ich lese immer wieder darin mit großem inneren Gewinn. Die Martche ist mir eine gute Schwester geworden . . . !"

Zum Inhalt sei noch folgendes zu sagen: Am Schluß des Buches wächst die Heldin über sich selbst hinaus, indem sie gezwungen ist, ihr Eigentum gegen die Zugriffe der litauischen Okkupanten zu schützen.

Der Strom, unser Strom, fließt! Wir vernehmen zwischen den Zeilen sein Rauschen und kehren für Stunden zu seinen Ufern zurück.

Lotte Szillat, Bremen



Das Fischerdorf Gilge am Kurischen Haff

Eine Insel der Ruhe

Das Entenparadies bei Rudczanny

Als Leser Ihrer Zeitung freue ich mich stets auf den Donnerstag, da mir dann der Postbote das Ostpreußenblatt ins Haus bringt. Neben Ihren hochinteressanten Berichten, vor allem wenn es sich um den Bereich Geschichte und Historia handelt, erfreue ich mich stets besonders an den herrlichen Fotoaufnahmen. In der Folge 29 ist Ihnen wieder ein schöner „Treffer" gelungen, und zwar mit dem Foto „Entenparadies nördlich von Niedersee (Rudczanny)" auf Seite 11. Man kann es gar nicht mit Worten ausdrücken, welch paradiesische Ruhe und Friedlichkeit diese Aufnahme in unserer unpersönlichen und hochtechnisierten Welt ausströmt.

Bernd Brandes, Hannoversch-Münden

Mit einem Richteramt nicht vereinbar

„Urteil" bereits vor Verfahren verkündet – Recht auf freie Meinungsäußerung verletzt

Unser ostpreußischer Landsmann Fritjof Berg, der die Heimat als Knabe verlassen mußte, hat sie 1977 besucht und über diese Reise in Buchform berichtet. Sein Buch „Über die Weichsel" fand beim Leserpublikum eine sehr gute Aufnahme. In einer Demokratie, in der das Recht auf freie Meinungsäußerung durch das Grundgesetz garantiert ist, hat ein Buchautor das selbstverständliche Recht, einen solchen Reisebericht mit dem Bekenntnis zur deutschen Heimat und auch mit Kritik an Polen zu verbinden. Jedem Leser ist es unbenommen, einem solchen Buch zuzustimmen oder es abzulehnen. Zum Recht auf freie Meinungsäußerung gehört nämlich auch das Recht auf Kritik.

Eine Einschränkung scheint mir allerdings gegeben, wenn ein ostpreußischer Buchautor das Werk eines anderen kritisiert. Vom Gesetz her sind einer solchen Kritik zwar keine Grenzen gezogen, wohl aber geboten der Takt Zurückhaltung. Allerdings kann man über Takt und gute Formen nicht streiten; man hat sie oder man hat sie nicht.

Nicht streiten aber kann man darüber, daß ein Kritiker ohne jede Hemmung die Indikation eines Buches verlangt, das wohl allen Ostpreußen aus dem Herzen geschrieben ist. Georg Hermanowski hat das fertigbekommen. In der Zeitschrift „Ausgleich", die von dem linkslastigen „Ost- und Mitteleuropäischen Arbeitskreis" herausgegeben wird, bezeichnet Hermanowski das Buch schlicht als „Machwerk". Auch das ist jedem unbenommen, dem offenkundig die Möglichkeit fehlt, eine abweichende Meinung in kultivierter Sprache zu formulieren. Hermanowski tat aber noch ein übriges. Als Beisitzer der „Bundesprüfstelle für jugendgefährdendes Schrifttum" sprach er die Hoffnung aus, daß ihm dieses Buch zusammen mit einer Anzeige wegen sozial-ethischer Verwirrung der deutschen Jugend auf den Tisch flattern möge. „Mein Urteil wäre dann bereits gesprochen."

Das ist die schlichte Aufforderung, eine freie Meinungsäußerung in unserem Lande zu unterdrücken und das Bekenntnis einer Voreingenommenheit, die mit einem Richteramt nicht vereinbar ist. Die Beisitzer der „Bundesprüfstelle" haben nämlich Richter-Eigenschaft, weil diese Entscheidungen mit rechtlicher Wirkung treffen dürfen. Wenn nun ein „Richter" sein „Urteil" bereits vor jeder Verhandlung verkündet, erweist er sich für ein solches Amt als völlig unqualifiziert. In einem Rechtsstaat sollte es deshalb selbstverständlich sein, daß Herr Hermanowski aus der Bundesprüfstelle verschwindet, sei es durch einen Akt der Selbstreinigung dieser Institution oder auf Antrag des betroffenen Verlages oder Autors.

Darüber hinaus bin ich der Meinung, daß auch die Führungsgremien der Landsmannschaft Ostpreußen zu diesem Vorgang Stellung nehmen müssen, nicht im Sinne einer Verteidigung von Fritjof Berg und seines Buches, sondern in Wahrung rechtsstaatlicher Grundsätze, auf denen auch das innere Gefüge der Landsmannschaft ruht.

Da Fritjof Bergs Buch im Auftrage der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V. verlegt wurde, kann auch diese Gesellschaft nicht schweigen, wenn das Recht auf freie Meinungsäußerung in derart zynischer Weise verletzt wird.

Die „Bundesprüfstelle für Jugendgefährdendes Schrifttum" mag darüber nachdenken, ob sie es mit ihrem Auftrag und ihrem Ansehen vereinbaren kann, diese Entgleisung des Herrn Hermanowski zu übergehen, ohne die notwendigen Konsequenzen zu ziehen.

Das Urteil über die Person Georg Hermanowski mag getrost den ostpreußischen Landsleuten überlassen bleiben.

Hans Hertel, 2800 Bremen

Anerkennung verdient

Mütter brauchen unsere Unterstützung

Mütter arbeiten viel und sind doch keine Arbeitnehmer, sie haben eine große Verantwortung und werden doch nicht anerkannt, ihnen wird eine große Opferbereitschaft zugemutet, aber es fehlt ihnen mehr an Hilfe und Unterstützung als anderen, die weit weniger für das Gemeinwohl leisten.

Sie haben durch Ihre Berichterstattung über das Müttergenesungswerk und seine Sammlung ein gutes Stück dazu beigetragen, daß die Mütter in unserem Land die „Lobby" bekommen, die sie verdienen. Dafür danken wir Ihnen.

Dr. Gerd Neises, Geschäftsführer
Deutsches Müttergenesungswerk, Stein

Für Frieden und Völkerversöhnung

Einführung des Europäischen Arbeitsdienstes im Gespräch

Es ist sehr zu begrüßen, daß endlich auch ein prominenter Politiker wie der vorige Ministerpräsident Heinz Kühn für die Einführung eines europäischen Arbeitsdienstes eintritt. Mit seiner Wahl zum Mitglied des Europarats hat er die Chance, diese großartige Idee zu verwirklichen und Europas Arbeitsdienstführer zu werden. In vielen anderen Ländern hat „Arbeitsdienst" einen guten Klang, auch der Reichsarbeitsdienst des Dritten Reiches fand überall als bewährter Gemeinschaftsdienst volle Anerkennung. Es ist daher keineswegs taktvoll, wenn Herr Kühn seine Idee mit einer Diffamierung unseres ehemaligen Arbeitsdienstes einleitet. Aus seiner Geschichte könnte Herr Kühn sehr viel lernen.

Übrigens war der RAD keine Erfindung des NS-Regimes, Arbeitsdienst entstand schon lange vor 1933, und zwar aus der gleichen Not heraus wie heute. Aus den sehr schwierigen Anfängen des Freiwilligen Arbeitsdienstes hatte dann der Nationalsozialismus die staatliche „Schule der Nation" entwickelt, die weltweite Anerkennung und Bewunderung fand. Niemand wird heute daran denken, einen neuen europäischen Arbeitsdienst gleicher oder ähnlicher Prägung zu schaffen. Die äußere Verfassung wird sich nach dem Bild der Bundeswehr ausrichten müssen, zumal der Arbeitsdienst auch Ersatzdienst für Wehrdienstverweigerer sein soll. Die geistige Ausrichtung dürfte das schwierigste Problem darstellen, die heutige Jugend für eine Bereitschaft zum selbstlosen Dienen für Frieden und Völkerversöhnung zu gewinnen, eine Bereitschaft zum Dienen in der Gemeinschaft für die Gemeinschaft.

Den europäischen Arbeitsdienst als bestes Instrument zur Völkerversöhnung hat schon Konstantin Hierl in seinem „Testament des Arbeitsdienstes" 1955 erkannt und empfohlen, wenn er schreibt: „Möge die Jugend der europäischen Völker, die sich mit den Waffen auseinandergestritten haben, unter dem Symbol des Spatens wieder zusammenarbeiten."

Es wäre Herrn Kühn zu wünschen, daß es ihm gelänge, den rechten Stil und Geist eines neuen Arbeitsdienstes zu entwickeln. Seinem bedeutsamen Vorschlag sollten recht bald weitere konstruktive Maßnahmen folgen, die unsere Jugend aus dem bedauernswerten, unmoralischen Nichtstun herausführten zu neuen, sinnvollen Aufgaben.

Kurt Soyka, Erkrath

Vom Schülerwettbewerb begeistert

Ein alter Bernsteinsammler erinnert sich an seine Kindheit

Über das Bildchen der elfjährigen Michaela in Folge 35 habe ich mich recht gefreut. Michaela erhält von mir als altem Bernsteinsammler einen Bernstein-Anhänger mit Silberkettchen geschenkt. Warum, will und muß ich noch erzählen: Mein Vater war Bauleiter der Bahn Königsberg, Neukuhren, Warnicken. Wir, Vater, Mutter und Schwester wohnten in Neukuhren. Ich war etwa zehn Jahre alt und mußte jeden Tag früh zur Schule nach Rantau (ca. drei Kilometer) laufen. Wenn die Schule aus war, dann ging es nicht auf die Straße zurück, sondern einen Wassergraben entlang zuerst zur Ostsee. Oft noch mit meinem Schulfreund Adolf Fligge, dem Bauernsohn aus Rantau — dort hatte ich schon oft Mittag gegessen und meine Schularbeit gemacht. Zuerst wurde kurz vor der Ostsee der Graben mit Steinen und Erde geschlossen, so daß ein etwa stubengroßer Teich entstand. Dann ging es meist barfuß bis zum Hals in die flache See, um dort „Stachlinskis" (Frischlinge) mit der Hand zu fangen. So hatten wir auf einige Tage unseren eigenen Fischteich. Dann wurde der „Damm" geöffnet, und alles war wieder in der See! Doch das war uns und mir nicht die Hauptsache — das war Bernstein!

Bei Sturm waren nicht nur Adolf und ich „Strandläufer", um herausgespülten Bernstein zu suchen! Bernstein, der etwa halb so schwer war wie die Steine, wurde durch Strömung und Sturmwellen an den Strand geworfen, blieb aber meistens im ausgerissenen Seetang liegen. Die Fischer holten mit ihren Stangenkenkern das grüne Kraut heraus und warfen den Netzinhalt auf den Strand. Die ganze Familie saß dann im Sand um den nassen Haufen herum und suchte jedes Stückchen Bernstein heraus. Der Bernstein gehörte damals dem Staat, und der Herr Strandvogt sorgte dafür, daß alles abgeliefert wurde. Für ein Kilogramm Bernstein erhielten die Fischer dann 75 Pfennige. Doch wir Kinder haben nie Bernstein gefunden, und das wußte auch der Strandvogt.

Nach etwa zwei Jahren war der Unterbau der Bahn fertig, und wir zogen nach Königsberg. Es sind 80 Jahre vergangen, aber der Bernstein ist auch heute noch mein Freund geblieben — deshalb nach dem Bild die alte Erinnerung und mein Angebot über die Zeitung.

Erich Paeslack, 2000 Hamburg 70

Sendeverbot erteilt?

Bundestreffen in Köln verschwiegen

Auch ich schließe mich der Enttäuschung und Empörung vieler ostpreußischer Landsleute an über das Stillschweigen des ZDF zum Ostpreußentreffen in Köln. Ebenfalls vermißten wir Ostpreußen Grußworte der SPD/FDP-Regierung. Wo waren die ostpreußischen Herren Minister? Hat die Regierung dem ZDF Sendeverbot erteilt??? Wenn dem so wäre, liebe ostpreußische Landsleute, denkt daran . . . bald wählen wir wieder.

Ursula Strahl, Oberwesel

Schülerwettbewerb in Nordrhein-Westfalen:

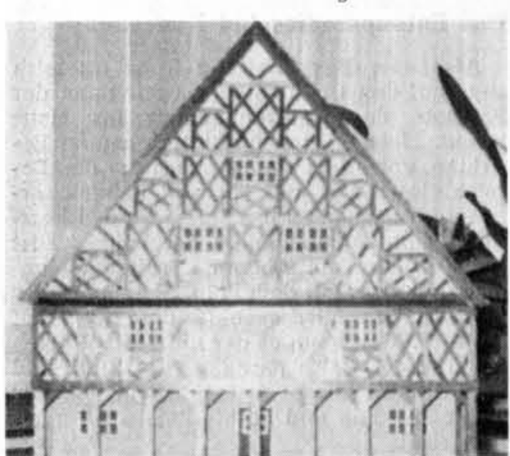
Auf den Spuren ostdeutscher Geschichte

Rekordbrechende Teilnehmerzahlen bezeugen das Interesse



Staatssekretär Paul A. Nelles bei der Überreichung der Preise

Wieder einmal, wie bereits seit 1953, wurde auch in diesem Jahr der nordrhein-westfälische Schülerwettbewerb „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn" erfolgreich abgeschlossen. Bemerkenswerterweise stiegen die Teilnehmerzahlen von Wettbewerb zu Wettbewerb stetig an und erreichten in diesem Jahr geradezu Rekordhöhen. Das bezeugte Interesse der Kinder und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen an der Thematik des Wettbewerbs ist in der Tat um so bemerkenswerter, als 121 000 Schülerinnen und Schüler aus 828 Schulen des Landes Arbeiten zu dem diesjährigen Schwerpunktthema „Der Ostseeraum" einsandten. Die mit der Bewertung der Arbeiten betrauten Preisrichter standen vor der schweren Aufgabe, 4800 Aufsätze, 3700 bildnerische Arbeiten, 54 Film-, Ton- und Fotoarbeiten sowie Schülerzeitungen zu benoten.



Holzmodell eines westpreußischen Bauernhauses mit Giebelvorlaube bei Marienburg von Fritz Kitzhöfer (15) aus der 8. Klasse der Städtischen Realschule in Beckum

So konnte denn auch der Staatssekretär im Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen, Paul Arnold Nelles, bei der feierlichen Preisverleihung im Stadttheater Lippstadt 218 Mädchen und Jungen zu ihrem Sieg beglückwünschen.

Welch große Bedeutung dieser Feierstunde allerseits beigemessen wurde, ließ ein Blick auf die Zuschauerreihen leicht erkennen: Repräsentanten des politischen Lebens auf Stadt-, Kreis- und Landesebene, Vertreter der Schulen sowie Schüler, Eltern und Pädagogen aus vielen Städten des Landes wohnten in großer Zahl der Preisverleihung bei.

In ihrer einleitenden Begrüßungsrede betonte Bürgermeister Dr. Barbara Christ, die Bürger der Stadt Lippstadt fühlten sich eng mit den östlichen Nachbarn verbunden, insbesondere auch durch die Tatsache, daß sich seit 1945 viele Heimatvertriebene aus den deutschen Ostgebieten in dieser Stadt niedergelassen haben. In ihren weiteren Ausführungen hob Dr. Christ hervor, der Wert dieses Schülerwettbewerbs werde von den Lippstädtern hoch eingeschätzt, denn die Beschäftigung mit der Geschichte des deutschen Volkes mit seinem oft tragischen Schicksal sei von besonderer Bedeutung. Hierzu gehöre auch die Kenntnis über die Situation unserer östlichen Nachbarn, nicht zuletzt im Hinblick auf ein friedvolles Zusammenleben.

Daraufhin dokumentierte das Stadtoberhaupt das ausgeprägte Interesse der Lippstädter Schüler an diesem Wettbewerb: In den vergangenen 14 Jahren haben sich 3200 Schüler aus diesem Raum an dem Wettbewerb beteiligt. Die Marienschule brachte 34 Landessieger hervor und errang zum viertenmal hintereinander den Wanderpreis für Gymnasien. Worte des Dankes richteten sich insbesondere an Oberstudiendirektorin Dr. Clementine Klein und Josef Lorenz, die mit ihrem starken Engagement zu dem Gelingen des Wettbewerbes beigetragen haben.

Staatssekretär Nelles würdigte in seiner Ansprache das Engagement der Stadt Lippstadt und ihrer Vertreter, wobei er auch als „Mann der ersten Stunde" Hans Linke von der Kreisverwaltung Unna begrüßte. Denn schließlich war es Hans Linke, Bundesjugendwart der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, der im Jahre 1953 gemeinsam mit der DJO-Gruppe Kant den Schülerwettbewerb zum ersten Male ins Leben gerufen hatte. Er nannte Nordrhein-Westfalen das erste Bundesland, das einen solchen Schülerwettbewerb durchführte und damit Baden-Württemberg, Niedersachsen und Rheinland-Pfalz als Vorbild diente.

EIN BERICHT VON CLAUDIA SCHAAK UND CRAIG SEIFERT

Worte besonderer Anerkennung fand der Staatssekretär für die Lehrer, deren unermüdlicher Einsatz weit über den Rahmen des Unterrichts hinaus ganz erheblich zu diesem großen Erfolg beigetragen habe. Dank und Anerkennung zugleich den Preisrichtern, die eine wahrhaft schwierige Arbeit zu verrichten hatten.

Den Wettbewerb bezeichnete Nelles als einen Weg, die Jugend an die Begegnung mit den östlichen Nachbarn heranzuführen und diese zu vertiefen. Schon allein das Preisausschreiben als Teil des Wettbewerbs vermittle umfangreiche Informationen. Die anderen Aufgabenbereiche ermunterten unterdessen zu einer mehr gestalterischen Auseinandersetzung mit dem Thema.

Große Beachtung verdiene auch die Tatsache, daß zu den Preisen dieses Wettbewerbs auch Studienfahrten in die „DDR" und andere Staaten des Ostblocks gehörten. Damit sei jungen Menschen die Gelegenheit geboten worden, mit Menschen in der „DDR", der UdSSR, Polen und anderen Ländern Kontakte zu knüpfen. Dies wiederum ergebe die Möglichkeit der eingehenderen Beschäftigung mit der Kultur dieser Völker.

Bei der Verteilung der Preise und Urkunden aus der Hand des Staatssekretärs an jeden einzelnen Sieger prasselte der Beifall auf die Preisträger nur so hernieder — ein Ausdruck der Anerkennung ihrer Leistungen seitens des Publikums.

Zum Abschluß des Festaktes brachte Christine Kranenberg von der Lippstädter Marienschule den Dank aller Preisträger zum Ausdruck. Sie veranschaulichte in ihren Ausführungen, welche Bedeutung Studienfahrten junger Menschen in die „DDR" oder etwa in die Sowjetunion zukommt, denn sie habe dadurch ihre Geschichtskenntnisse erweitert und außerdem gelernt, die Situation in den Nachbarländern kritischer zu betrachten. Mit der Anregung, sich nun wieder dem neuen Wettbewerb unter dem Motto „Der Donauraum" zu widmen, schloß Christine Kranenberg ihre Dankesrede.

Stellvertretend für viele gleichwertige Arbeiten, möchten wir an dieser Stelle einige Beiträge vorstellen, als Beispiel dafür, mit welcher Motivation und Intensität manche Teilnehmer sich mit den selbstgewählten Themen unter dem Motto: „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn" auseinandergesetzt haben.

„Die Backsteingotik im Ostseeraum" ist der Titel eines Referats des 14jährigen Schülers Hans-Jürgen Busching aus Bottrop. Darin wird eine Reise versinnbildlicht „über Mauern zu Mauern". Über die Mauern von Weltanschauungen und Ideologien, von Rassenhaß und Erbfeindschaft hinweg zu den Mauern, die aus simplem Backstein bestehen und Lebensformen darstellen, die allgemein als „gotisch" bezeichnet werden.

Von Hamburg über Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Pommern und Mark Brandenburg bis hin nach Ost- und Westpreußen werden die wichtigsten Bauwerke der „Backsteingotik" eingehend beschrieben. Über das gewaltigste Bauwerk des Mittelalters, die Marienburg in Ostpreußen, schreibt der Verfasser: „Diese Burg, die keine andere an Größe, Macht und Herrlichkeit übertrifft, ist das Eingangstor des Ordenslandes Preußen."

„Ostpreußen-Trakehnen — das Land der Pferde" heißt die Arbeit der 15jährigen Sabine Detring aus Herford. Hier wird die historische Entwicklung der Hochburg der deutschen Pferdezucht geschildert, angefangen von ihrer Gründung durch König Friedrich Wilhelm I. von Preußen 1732 bis zur Vertreibung im Jahre 1945 und Wiederaufleben in Westdeutschland. Auch die zahlreichen Zuchtversuche und Erfolge des weltberühmten Gestüts von Trakehnen sind chronologisch aufgeführt und durch zahlreiche Illustrationen und historische Aufnahmen ergänzt.

Silvia Grabert aus Siegen wählte die Geschichte der Hanse als das Thema ihrer Arbeit. Die 16jährige Schülerin berichtet mit wissenschaftlicher Akribie über die politische und wirtschaftliche Geschichte dieses einst mächtigen Städtebundes, seine Ausdehnung auf den ganzen Nord- und Ostseeraum von Antwerpen im heutigen Belgien bis nach Reval und Dorpat in Estland und seinen enormen Beitrag zur Besiedlung und Entwicklung des deutschen Ostens.

„Die Rettung von über zwei Millionen Deutschen über die Ostsee, Januar bis Mai 1945" ist das Thema einer Arbeit des 17jährigen Notker Becker aus Neuß. Der Leser wird über das grausame Vertreibungsschicksal der Ost- und Westpreußen in allen Einzelheiten informiert. Noch einmal werden die dramatischen Ereignisse der letzten Kriegsmonate in Pillau, Königsberg und Danzig während der größten Seerettungsaktion der Geschichte lebendig.

Besonders originell war die Einsendung von Beate Klose. Diese 20jährige Schülerin, ebenfalls aus Neuß, hat ein Kinderbuch für Ostkunde geschrieben mit dem Titel „Jonathan sucht ein Zuhause". Hier wird, begleitet von gekonnten Illustrationen, die Odyssee eines Fisches mit dem Namen „Jonathan" von Lübeck aus über Rostock und Stralsund nach Rügen, Usedom und Wollin bis nach Danzig und dem Frischen Haff liebevoll geschildert. Bei jedem der genannten Orte werden bekannte Bauwerke und Wahrzeichen wie z. B. das Rostocker Rathaus, der Kreidefelsen von Rügen und die Danziger Marienkirche genau erläutert, und zwar so, daß auch ein Kind sich ein Bild von diesem Teil unseres Vaterlandes machen kann.

Weitere Themen im Rahmen des diesjährigen Schülerwettbewerbs waren Arbeiten





Modell einer Pfarrkirche bei Belno in Oberschlesien von Martin Grosse-Lohmann (19) aus der 9. Klasse der Städtischen Realschule in Beckum

über bekannte ostdeutsche Schriftsteller und Geisteswissenschaftler wie E. T. A. Hoffmann, Agnes Miegel, Hermann Sudermann, Immanuel Kant und Johann Gottfried Herder sowie historische Studien über den Deutschen Orden und das Königreich Preußen. Arbeiten über ostdeutsche Landschaften wie Pommern, Masuren und die ostpreußische Bernsteinküste waren ebenfalls vertreten.

Einige Teilnehmer befaßten sich mit bildnerischen Arbeiten. Darunter befanden sich einige eindrucksvolle Modelle, die ostdeutsche Baustile darstellten, wie das Westpreußische Bauernhaus mit Giebelvorlaube, von dem 15jährigen Franz Kitzhöfer aus Beckum gestaltet.

Die rekordbrechende Teilnehmerzahl und die hohe Qualität der eingereichten Arbeiten in diesem Jahr zeugen von dem großen Interesse der Jugend hierzulande für Osteuropa im allgemeinen und für den deutschen Osten und das ostdeutsche Kulturgut im besonderen. In diesem Zusammenhang bietet der Schülerwettbewerb in Nordrhein-Westfalen eine gute Gelegenheit, sich mit der in vielen Schulen vernachlässigten Ostkunde auseinanderzusetzen und durch eigenständige Arbeit neue Kenntnisse zu erwerben.



Ein „verlassener Bauernhof in Masuren" (Linolschnitt), eine Gemeinschaftsarbeit der Klasse 7 a (Mädchen) der Städtischen Theodor-Heuss-Realschule in Oberhausen



„Der Königsberger Dom" mit Plakatfarbe gemalt von Raico Cemazan (17), aus der 11. Klasse des Gymnasiums Leopoldinum II in Detmold

Ein Klavier gehörte zum Mobiliar

Die Goldaper hatten eine angeborene Neigung zur Musik — Gern besuchte Rominter Heide

VON PAUL BROCK

Goldap ist wohl die sauberste und anmutigste Stadt, die mir auf meinen Wanderungen bekannt wurde. Die Kirche auf einer hohen Terrasse, mit den schattigen Laubengängen und der weiten Umschau nach Norden, der große Marktplatz, an dem die Häuser alle hell und reinlich dastehen wie geputzte Sonntagsmenschen, in der Mitte die neue gotische Kirche und das Gebäude des Kreisgerichts, dazu ein gutes Steinpflaster, Bäume vor den Häusern, ausgezeichnete Gasthäuser und freundliche Menschen — das sind die Elemente dieses ansprechenden Stadtgebildes.

Folgt man dem Lauf des Goldapflusses, so kommt man an den Gemüsegärten der fleißigen Bürger vorbei zu der Goldaper Mühle, einem wiederum reizvollen Ensemble von See, Garten und Park. Der hochgelegene See empfängt als einzigen Zufluß die Farke, die in dem See ihren Namen verliert und als Goldapfluß aus demselben heraustritt, um sich später mit dem „Aalfluß", der Angerapp, zu verbinden. Der bedeutendste Punkt bei Goldap ist aber unzweifelhaft der hohe Berg im Süden der Stadt. Auf der Höhe des Goldaper Berges ist die Luft so leicht und rein, daß man an ein wirkliches Gebirge erinnert wird. Nichts unterbricht hier die Stille, nur zuweilen fährt in der Tiefe auf der harten Chaussee ein Wagen vorbei. Immer aber erklingt der Gesang der Lerchen, die nicht müde werden, den Berg zu umkreisen ...

So schrieb vor hundert Jahren der ostpreußische Richter und Schriftsteller Ludwig Passarge in seinem damals erschienenen Buch „Aus Baltischen Landen". Es ist mir, aufgrund eigenen Erlebens, aus dem Herzen gesprochen.



Alte Kirche: Baustil der Ordenszeit

Die klingenden Worte, zu Sätzen aneinandergereiht, werden zu Bildern, die leuchten von innen heraus, und man weiß zugleich, daß sie nur noch Erinnerung sind oder ein Traum. Man ist sich dessen bewußt, daß das alles versunken ist wie die Schlösser und Burgen in alten Sagen, viel schlimmer: Sie sind in rauchenden Trümmern untergegangen, erkaltend verkohlt, überwuchert von Kraut und Gestrüpp.

Nicht nur die Stadt mit all ihren Reizen ist der Furie des Krieges zum Opfer gefallen, auch der einst so blühende nördliche Teil des Kreises hat eine Exekution erfahren und ist einem zerfledderten Leichnam ähnlich.

Die Stadt oder das, was andeutungsweise davon übriggeblieben ist, bildet von Süden herkommend die letzte Bahnstation vor der polnisch-sowjetischen Grenze. Vom Goldaper Berg aus sieht man deutlich den Zaun aus Stacheldraht mit den Wachttürmen dahinter, der Ostpreußen in zwei Teile zerlegt. Dazwischen liegt totes Land, und alle Straßen, die einst nach Norden führten, vorbei am Schäferberg und am Goldaper Berg, am Rande der Rominter Heide entlang nach Gumbinnen, enden jetzt im Gestrüpp; von der Eisenbahnlinie nach Insterburg zeugten nur noch ein verfallender Bahndamm und Reste verrostender Schienen.

Mit der Errichtung von Wachttürmen hat übrigens die Geschichte des Kreises Goldap und seiner Kreisstadt begonnen; je einen der Türme hatte der Deutsche Orden in Goldap und in Grabowen errichtet, um einem unvorhergesehenen Ansturm der heidnischen Prussen begegnen zu können. Sie wurden überall dort in die Landschaft gestellt, wo eine Besiedlung stattfinden sollte.

Die erste nachweisbare Siedlung im späteren Kreis Goldap war der Hof Gelweiden, der 1530 angelegt wurde. Verhältnismäßig spät begann die Urbarmachung dieses Teils der alten Wildnis. Sie erfolgte erst zu herzoglicher Zeit.

Es sah trübe aus in Preußen; um den Landesherrn, Herzog Albrecht Friedrich, stand es nicht gut. Seine Sinne waren verdüstert, und die Räte regierten an seiner Statt. Eigennutz regte sich allenthalben, und besonders der Bauer wurde schwer gedrückt. Der Vetter aus Franken, Markgraf Georg Friedrich, übernahm schließlich die Regentschaft. Eine Anklage — und zugleich Rechtfertigungsschrift — legte der einstige Kammerrat, Kaspar von Nostitz, vor. Im „Haushaltungsbuch des Fürstentums Preußen" deckte er schonungslos das Treiben ungetreuer Beamter auf.

Weit wichtiger waren die Ratschläge, die der erfahrene Kenner des Landes dem Regenten erteilte. Er vermerkte auch die Gründung Goldaps 1570, die auf seine Anregung hin erfolgte; sein Name ist mit der Urbarmachung der Wildnis und der Entstehung Goldaps eng verknüpft.

Am Pfingsttag, dem 14. Mai des genannten Jahres, erhielt die Stadt ihr Privileg.

Die ersten Jahrzehnte ihres Bestehens müssen als „Notjahre" bezeichnet werden; Hagel und Unwetter vernichteten die Ernten, die Wölfe holten das Vieh aus dem Stall und schlugen die Pferde auf der Weide. Kaum eine Eingabe ging an den Herzog, die nicht eine Bitte um Zinserlaß enthielt, doch wurde nur selten ein solches Anliegen bewilligt. So groß war die Not, daß dreimal in zwei Jahrzehnten die gesamte Einwohnerschaft Haus und Hof verließ und neue Siedler herbeigerufen wurden; die vierte Besetzung der Stadt erfolgte 1593. Auch allerlei Willkür war dabei im Spiel. Im Jahre 1598 hatten die Goldaper Anlaß, sich über den Hauptmann von Angerburg, Daniel von Kunheim, zu beklagen, der sieben Krüge an der Goldaper Grenze errichtet hatte und die Landwege so anlegte, daß sie von Krug zu Krug führten und nicht geradewegs in die Stadt. So fingen die Krüger die Landleute ab, kauften ihr Vieh und Getreide, um alles in Goldap zu höheren Preisen den Stadtleuten anzubieten. Die Folge war: Die Wochenmärkte in Goldap blieben leer.

Jahrzehnte hat es gedauert, bis aus der Neusiedlung sich eine geordnete Stadt entwickelte. Erst 1608 fand eine endgültige Vermessung statt. Der damalige Bebauungsplan reichte nicht aus, die Kirche und die Schloßmühle in das bestehende Stadtgebiet mit einzubeziehen.

Eine neue Tragödie spielte sich in Goldap am 12. Februar 1657 ab. Eine Tatarenhorde jagte die Bürger auf dem Marktplatz zusammen. Die alten Leute, die Frauen und Kinder wurden unter Foltern getötet. Dem greisen Bürgermeister Dullo stieß man einen Spieß durch den Leib. Die jungen Männer und Frauen wurden fortgeschleppt. Goldap sank in Asche; nur die Kirche entging der Vernichtung. Aber alle Dörfer ringsum wurden zerstört.

Mit dem Bau der ersten Goldaper Kirche wurde 1580 begonnen. Wie der Turm mit seinen hohen Nischen und Pfeilervorlagen verriet, wurde der gotische Baustil der alten Ordenskirchen beibehalten, obwohl der Ritterorden damals nicht mehr bestand. Als geeignete Baustelle war eine steile Höhe am Rande der Stadt ausgesucht worden, die zu jener Zeit noch von Sümpfen umgeben war. Die spitze Turmhaube erhielt der Turm erst 1750; der Adler auf der Wetterfahne ist einige Jahre später angebracht worden. Der Königsberger Schnitzer Friedrich Pfeffer schuf den reich vergoldeten Kanzelaltar mit einer Fülle schmückender Figuren. Eine Gedenktafel bewahrte den Dank von österreichischen Kriegsgefangenen an das gastliche Goldap; sie war aus Anlaß des Friedensschlusses von 1763 gestiftet worden. Auch einen Tauftisch spendeten die österreichischen Soldaten, weil sich die Goldaper Bürger in christlich menschlicher Gesinnung bemüht hatten, den Kriegsgefangenen ihr Los zu erleichtern.



Idyllisches Goldap: Wilhelmstraße/Ecke Schützenstraße

Nicht nur in den Chroniken älteren Datums, auch in den jüngeren Schriften, in denen hauptsächlich von den Dienern der Kirche im Goldaper Raum die Rede ist, erscheint einer von ihnen herausgehoben, der von 1808 bis 1843 Pfarrer und Superintendent in Goldap war: Daniel Wilhelm Schröder. Neben seinem seelsorgerischen Wirken hat er eine Chronik der Stadt Goldap verfaßt. Als erwähnenswertes Erinnerungsstück ließ er bei seinem Tod sein Stammbuch zurück, das als gehütetes Familieneigentum bis in die jüngste Zeit erhalten blieb.

Was ein Stammbuch ist...? Studenten und junge Handwerker führten es mit, wenn sie ihr Zuhause verließen und auf Wanderschaft zogen, als Erinnerung an die Menschen, die sie unterwegs kennen- und schätzengelernt hatten. Auf den vergilbten Blättern von Schröder stehen Verse und gute Wünsche mit den Unterschriften von Persönlichkeiten, die damals Einfluß auf das kirchliche, geistige und politische Leben hatten: Erzbischof von Borowski, Mengelsdorff, Pisanski, Konsistorialräte, Professoren und Bürgermeister. Die gewichtigsten Unterschriften stammen von Christian Jacob Krauss, dem Vorkämpfer für die Bauernbefreiung in Preußen, und dessen großem Lehrer Immanuel Kant. Ein besonders gutes Verhältnis muß der junge Student zu dem weit älteren Bürgermeister von Goldap, „Deutschmann", gehabt haben, dessen Schattenriß mit Zopf und Schleife ebenfalls in dem Buch zu sehen ist.

Ein Porträt von Daniel Wilhelm Schröder hing in der alten Goldaper Kirche.

Ferner ist von ihm zu berichten, daß er sechzehn Jahre als Rektor an der Stadtschule unterrichtete, ehe er das Pfarramt übernahm. In seinen Aufzeichnungen gab er ein anschauliches Bild über die Entwicklung dieser Schule. Aus ihr ging die Kantschule hervor, in die wohlhabende Bürger und Handwerker ihre Kinder schickten, um sie für ein späteres Studium vorbereiten zu lassen.

Neben der Stadtschule gab es eine lithauische und eine polnische Schule in Goldap. Bei der letzteren handelte es sich, genau gesagt, um eine Schule für polnische Kinder lutherischen Glaubens. Sie wurde 1810 aufgelöst. Auch die reformierte Gemeinde hatte eine eigene Schule, die aber 1811 mit der Stadtschule vereinigt wurde, so wie auch einige Zeit danach die beiden Konfessionen, die lutherische und die reformierte, sich zu einer Gemeinde zusammenschlossen. Die Stadtschule wurde 1814 zur Bürgerschule erhoben, daraus entstand eine Höhere Knabenschule, dann ein Progymnasium und zuletzt das Real-Reform-Gymnasium.

Vergessen darf man in diesem Rahmen nicht, die anscheinend angeborene Neigung der Goldaper zur Musik zu erwähnen. Auf den Fremden wirkte es fast wie ein Phänomen. Fast in jeder Familie wurde gesungen, sooft sich Gelegenheit dazu bot. Das Klavier schien zum notwendigen Mobiliar zu gehören wie Schrank und Bett, oder die Geige oder gar beides; die Musiklehrer hatten es leicht, die musikalische Jugend zu fördern; sie selbst traten nicht selten öffentlich auf, als Klaviertrio oder als Streichquartett, sowohl in Hausmusikkreisen als auch bei Veranstaltungen der Vereine im „Ostpreußischen Hof".

Interessant ist es, in einem Buch zu blättern, in das sich einst alle Künstler, die ein Konzert in Goldap gaben, mit ein paar charakteristischen Worten eingetragen haben. Da finden wir ein Beethoven-Zitat von Elly Ney, bedeutungsvolle Noten, die Wilhelm Kempff einst eingezeichnet hat. Da steht ein launig hingeschriebener italienischer Dank des Geigers Leo Petroni und ein freundliches Wort der Altistin Lore Fischer, oder ein Beitrag von Schlusnus, oder des Geigers Sandor Végh, Künstler, die sonst nur auf den Podien europäischer Hauptstädte auftraten, für die aber ein Abstecher nach Goldap kein Opfer bedeutete.

Die Kreisstadt Goldap würde, trotz aller Vorzüge, kaum zu den meistbesuchten Städten Ostpreußens gehört haben, hätte nicht die Rominter Heide Jahr für Jahr unzählige Gäste angezogen.

Ihren Namen erhielt die Heide-Wald-Landschaft von der Rominte. Sie schien sich darum sehr wichtig zu fühlen, die Uralte, mit ewiger Jugend begabte. Nachdem sie aus dem Dobaver-, dem Szinkuhner-, dem Blinden- und dem Bludszer Moor genügend Wasser bezogen hatte, durcheilte sie in sprudelndem, schäumendem Übermut die Siedlung Jagdhaus Rominten und zog danach unzählige Windungen und Schleifen, um möglichst überall hinzukommen und sich bekanntzumachen; die weiten Gebiete der drei Oberförstereien Rominten, Nassawen und Warnen profitierten von ihr. In der Nähe von Makunischken vereinigte sie endlich die Heide, um sich der Pissa beizugesellen.

Das alles war schön und ein Teil unseres Selbst, Heimat und Eigentum und Grundlage unseres Daseins.



Hotel „Ostpreußischer Hof": Stätte musikalischer Veranstaltungen Fotos (3) Schöning

„Bei uns war alles vorhanden"

In Tilsit gab es keine Sorgen um Spielstraßen oder Trimm-Dich-Pfade

VON ANNEMARIE IN DER AU

Vielleicht ist es einmal reizvoll, unser Tilsit aus einem ganz modernen Blickwinkel heraus zu betrachten. Nämlich aus dem in allen unseren Städten heute brisanten Gerangel um Freizeitangebot, Spiel und Sport. Wenn wir heute die oft recht krampfhaften Bemühungen um Trimm-dich, um Spielstraßen, um Abenteuerspielplätze, um ebenso sportlich wie landschaftlich reizvoll auszustattende Freizeitgelände erleben, und wenn wir heute notgedrungen an diesem nie verstummenden Wie und Warum und Was des Debakels zwischen aufgepepptem Guttunwollen und dem Vorsichhinschieben des Guttunmüssens wegen nicht zu verkraftender finanzieller Belastungen teilnehmen, sehnen wir uns da nicht nach Hause zurück?

Was hatten wir es doch in unserm geliebten Tilsit gut. Wir hatten keine Sorgen um Trimm-dich-Pfade, Spielstraßen, Abenteuerspielplätze oder gar große Freizeitanlagen. Bei uns war alles da. Und heute erst weiß man es wohl zu schätzen, in welcher Fülle. Bei uns war alles da, und wir hatten nicht einmal eine Ahnung davon, wie sehr das alltäglich Benutzte, Praktizierte, Selbstverständliche so wie die Grundlage des Gesundseins von Kindesbeinen an wie des sich bis ins hohe Alter Fithaltens war. Und natürlich auch als Basis, auf der sich so wie von selbst eine sportliche Leistung aufbauen konnte. Wir nahmen die Gegebenheiten hin wie jeden Atemzug.

Zu unserer Zeit und bei uns in Tilsit waren noch keine Überlegungen und Verordnungen etwa zu Spielstraßen nötig. Wir Kinder selber konnten damals noch jede Straße zur Spielstraße umfunktionieren. Mit Ausnahme der Hohen und der Deutschen Straße, wo der Verkehr zu Fuß, per Fahrrad, per Pferdewagen, per Auto oder per Straßenbahn hindurchzog. Aber selbst da war es leicht, in Nebenstraßen oder in die Höfe oder in die nahen Grünanlagen auszuweichen; es gab jedenfalls keinen Notstand für unsere spielerischen und kindlich-sportlichen Betätigungen.

Erinnern wir uns doch einmal unserer Trimmspiele, die wir ausführten, ohne dieses Wort zu kennen, ohne uns um Nutz und Frommen, ohne uns auch um Platznöte kümmern zu müssen. Hatten wir es vielleicht nötig, einen Reifen platzsparend und trotzdem noch Vasen, Spiegel und Blumentöpfe gefährdend um unsere Hüften zu schwingen, nur um ein wenig Fett abzuwetzen? Nein, wir rannten den Reifen auf der Straße nach, bemühten dabei nicht nur die Hüften, sondern gleichzeitig auch Arme, Beine und Lungen. Und die Straße gehörte uns. Und wehe, wenn einer so dumm war, sich von uns umrennen zu lassen.

Die Straßen waren damals für uns Kinder Trimm-dich-Pfade, nach denen sich heute manch ein Kurortplaner alle Finger lecken würde. Gewiß, erlaubt war es nicht gerade, aber wir kletterten trotzdem unsere schönen, alten Gaslaternen hinauf und hinunter, hangelten oben an den Querstangen herum, versuchten uns an ihnen im Schwingen und sogar im Beinchen-Durchstecken und Absprung. Und wenn dabei in der Dämmerung aus Versehen eine Gasleuchte ausflammte, nun gut, man zog sich noch einmal hinauf und die Lampe am Drahthaken wieder an.

Und die Ballspiele. An allen Hauswänden das Zwölferröllchen und das Zehnerröllchen. Zwecklos, wenn der Hauswirt um seinen Fassadenputz bangte. Man beachtete sein Lamentieren gewiß nicht. Die Kinder ließen sich ihre angestammten Spielrechte durch nichts schmälern. Da wurde genau nach Regel hintereinander der ganze Körper bewegt: die flachen Hände, linke Faust, rechte Faust, Unterarme, Brustchen, linkes Knie, rechtes Knie, Armschwung um den Rücken, durch die Beine, und der Kopf wurde zwischendurch auch nicht vergessen. Ah, das waren Trimmübungen, was? Wo gibt's die heute noch? Heute haben Hauswirte, Straßen und Schreibtischplaner das Reden.

Und die herrlichen Laufspiele straßauf, straßab. Dann Hopschen. Linkes Bein, rechtes Bein, beide Beine zusammen, mit Steinchenschieben, mit geschlossenen Augen und nur auf sein balancierendes Gefühl vertrauend. Das alles waren noch Trimm-Pfade direkt vor unseren Haustüren. Und keiner schrieb sie uns vor. Das war das Schönste. Sie waren allein an unserer Phantasie und unserem augenblicklichen Gusto ausgerichtet. Verglichen mit dem Heute, welch ein gesundheitsförderndes Paradies waren unsere Kindertage.

Wissen Sie, welches einer der schönsten Abenteuerspielplätze in Tilsit war? Riesengroß und sicher und ganz gewiß einmalig? Das war der Exerzierplatz zwischen Stadtwald und Verschiebebahnhof, so wie ich ihn kennengelernt habe. Wenn man von der Stadt kam, den ganz hübsch ansteigenden Viadukt über das Bahngelände überwunden hatte — zu Fuß oder gar per Rad auch eine nette Trimm-dich-Strecke eigener Prägung —, mußte man die beginnende Hindenburgstraße gleich nach links verlassen, an den Holz und Kistenwerken vorbeischlendern, sich nicht vom grünumhegten Promenadenweg des Labiauer Damms verführen lassen, sondern den staubigen Schotterschlackenweg mitsamt seiner einzigartigen Fußsohlenmassage quasi Richtung Süden weiterverfolgen. Dann lag rechterhand plötzlich neben einem: Sand, Sand, unendlich viel Sand.

Ich persönlich — und nur davon kann ich sprechen — habe nicht erlebt, daß hier exerziert wurde. Schon gar nicht mit der Kavallerie, der das Areal einst vorbehalten war. Ich erlebte den Platz immer wieder neu als träumende, verlockende Aktivitätenszene.

Herrlich, hier Räuber und Prinzessin zu spielen: Verstecke hinter den Büschen; sich anpirschen durch den weichen, weißen Sand; mit Gebrüll sich einige wenige steile Abhänge hinunterwerfen, hinunterkugeln oder auch heimlich und verstohlen hinunterkraxeln. Wieviel Phantasie, wieviel schöpferische Kräfte, wie viele Kreativitäten konnte man hier austoben.

Und wenn man von Sonne und Sand genug hatte, erreichte man mit ein paar Schritten gleich den nächsten riesigen Abenteuer- und Trimm-dich-Platz, und das war der Stadtwald. Sind Sie da auch mit dem Fahrrad hügelauf, hügelab Slalom gefahren? Querwaldein? Das war ein Vergnügen. Und es war nicht verboten.

Zur Spätsommer- oder Herbstzeit konnte es einem passieren, daß einem plötzlich der typische Pilzgeruch in die Nase stieg. Dann nichts wie sofort auf die Bremse getreten, sich samt Rad zur Erde fallen gelassen und durch Moos und Untergehölz den versteckten Gelbchen nachgerobbt. Wo, so frage ich Sie, liegen heute noch gesundheitsfördernde und lukullische Wonnen so eng beieinander wie einst bei uns? Kuglins, Waldschlößchen und Waldkrug, diese abgasefreien Wanderwegziele und Kaffee-Vergnügen in einem, will ich nur ganz nebenher erwähnen.

Die größte, schönste, vielfältigste und naturgewachsene Freizeit-, Spiel-, Sport-, Erholungs-Anlage aber war unsere Memel. Hier war wohl alles da, was des Menschen Herz nur wünschen, sein Sinn sich nur ausdenken kann.

Das Wasser: Sanft und flach und planschvergnügig in der Ufernähe. Wilder und kräfteverzehrender in des Stromes Mitte. Ganz sportlich und erfrischend dazwischen.

Dann der Sand: So richtig schön durchfeuchtet, daß man Sandkuchen backen, kleine Burganlagen bauen oder notfalls damit auch einen Störenfried beschmeißen konnte. Und mit den nackten Füßen durch den Sand waten, welch schöne, kreislauffördernde Rubbelmassage ohne Krankenschein und hohe Kurtaxe.

Die Grüninseln in diesem Sandmeer mit tiefen Weidenbüschen: Ebenso geeignet als Umkleidekabinen wie zum Versteckspiel, zum kleinen Nickerchen abseits des sommerlichen Jubels, zum geschlossenen Gesellschaftsraum für rustikale Picknicks oder abendliches Liebesgeflüster.

Daß man als wohltrainierter Paddler oder als vereinsbetreuter Ruderer vom Klubhaus aus gemeinsam mit dem Strom die wunderschöne Umgebung der Stadt erobern konnte, das soll hier nur ganz bescheiden angedeutet werden. Bezauberndstes Freizeitgelände, unsere Memel, in dem sich sportlich geprägte Realität, romantisches Fluidum und individuelle Schöpferkraft in einmaliger Weise mischten.

Nicht ganz so verschwenderisch in der Vielfältigkeit, aber dennoch mit einzigartigem Reiz ausgestattet, gab es noch viele andere Freizeitgelände — um bei diesem neumodischen Wort zu bleiben — innerhalb des Grüngürtels unserer Stadt. Sie waren dem Spazierengehen oder forschen Wandern vorbehalten. Gewiß, uns Kindern paßte dieses sonntagvormittägliche Spazierengehen mit den Eltern durchaus nicht immer. Aber was wußten wir auch schon von der gesundheitsförderlichen Seite. Spannend wurde es für uns erst so richtig, wenn man zum Beispiel am Botanischen Garten vorbei den steilen Anfang der Tilse-Anlagen schwungvoll mit dem Roller nehmen durfte. Es war schon ein kleines Kunststück, da per Roller heil unten anzukommen. Ich erinnere mich noch recht gut daran, wie ich einmal dabei mit dem weißen Sonntagshängerkleidchen durch den frisch aufgeschütteten Schotter schleifte und die rechte Backe ebenfalls schmerzhaft daran beteiligte. Jedoch kein Grund, diese Schußabfahrt das nächste Mal zu lassen.

Ein fröhliches Domizil

Wenn man den Roller ohne Fall in die grüngesäumte Anlage gesteuert hatte, immer weiter und weiter fitschte, am Schülerbad vorbei, an der Militärbadeanstalt vorbei, bis hinter das Schwimm-Club-Bad, da begann so eine Art Wildnis, die nach Kalmus und vielen anderen gesunden Kräutern duftete, und wo in den Sommernächten noch der Sprosser, die ostpreußische Nachtigall, zu hören war.

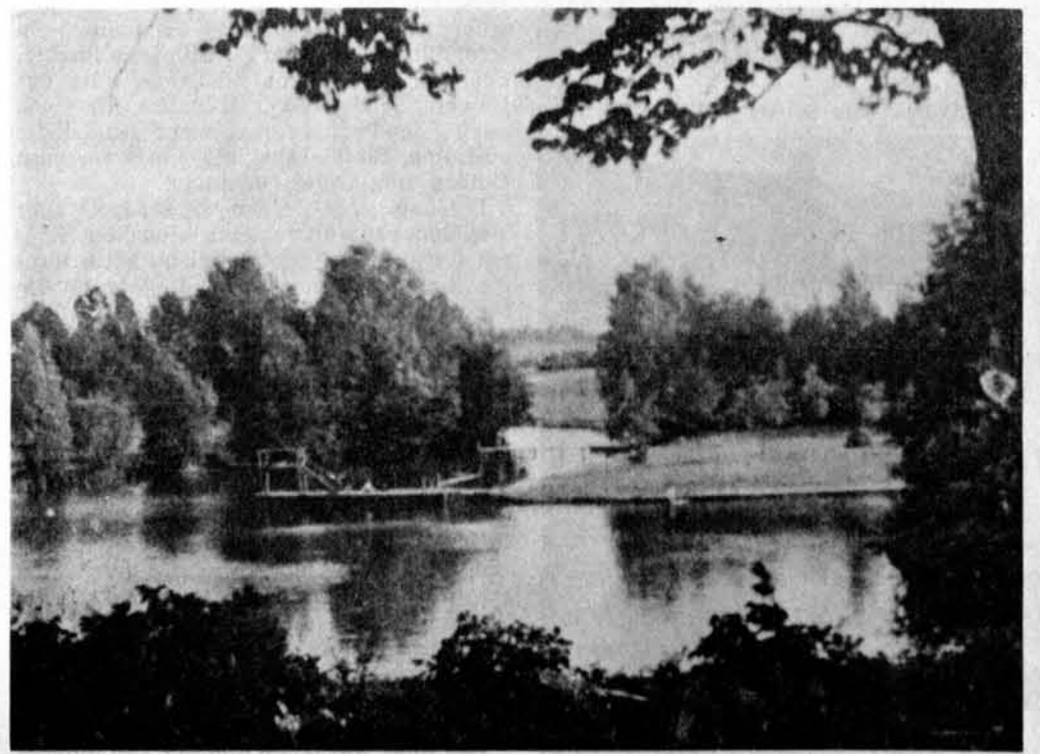
Über die Spazierherrlichkeiten in Jakobsruhe, rund um den Schloßmühlenteich und in der Putschine brauche ich nun wirklich nicht zu erzählen. Aber der Philosophenweg, den möchte ich wenigstens noch mit seinem domartigen Baumgewölbe und mit seinen zum Verweilen einladenden Ausblicken in die arbeitsame Welt der Zellstoffwerke erwähnen.

Ja, so überaus gut hatten wir es in Tilsit mit all jenen Freude und Gesundheit spendenden Gegebenheiten. Anregungen und Mitmachfluidum zugleich für ein persönliches Hinwenden zu leistungssportlicher Tätigkeit, die ja bei uns in einigen Sportvereinen ein fröhliches Domizil hatte.

Es mag sein, daß meine Erinnerungen im Laufe der Jahre sehnsuchtsverbrämt geworden und damit die einstige Realität ein wenig verschönt worden ist. Sei's drum. Das Paradies der Kindheitserinnerung bleibt für alle Zeit bestehen.



Fabrikstraße in Tilsit: Ballspiele an den Hauswänden — Foto Frenz



Bad an der Tilse: Wie geschaffen zum „Räuber und Prinzessin" Spielen — Foto Tautorat

Gesundheitswesen:

Angewohnheit von Krankheit trennen

Bei Kindern nicht aus jedem auffallenden Verhalten auf eine Gestörtheit schließen

HAMBURG — „Mein Kind kaut Nägel, was soll ich tun?" Solche Hilferufe werden oft an Zeitungen und Zeitschriften geschickt, und sie kommen nicht nur von den Eltern, sondern häufig gerade von den Großeltern, die bekanntlich ihre Enkelkinder mit besonderer Liebe und Sorgfalt beobachten und die natürlich auch das Nägelkauen registrieren.

Die Befürchtungen sind verständlich, denn man hört und liest, daß das Nägelkauen ein Anzeichen für eine Neurose, eine Verhaltensgestörtheit und dergleichen sein soll. Bei der Deutung des Nägelkauens durch die Psychologen und Psychiater werden verschiedene Dinge in den Vordergrund geschoben, die ein Kind seelisch beeinträchtigen können. Von einem gestörten Mutter-Kind-Verhältnis über schwere Zerwürfnisse in der Familie bis zur Überforderung in der Schule. So wird diese Angewohnheit bevorzugt durch eine Brille betrachtet, die nach dem Pathologischen, dem Krankhaften im Hintergrund sucht, und diese Betrachtungsweise erscheint dem Hamburger Obermedizinalrat Dr. Hans Hein falsch.

In 30jähriger Tätigkeit als Schularzt hat er unablässig nägelkauende Kinder beobachtet und untersucht und ihnen häufig helfen können, denn 15 bis 20 Prozent aller Schulkinder haben zeitweise diese Angewohnheit. Es wäre furchtbar, so sagt er, wenn man sie alle als Neurotiker einstufen würde.

Er findet eine einfache Erklärung, die für die Mehrzahl der Fälle zutrifft. Bekanntlich haben die meisten Kinder eine Zeit, in der sie der Reinlichkeit nicht besonders zugetan sind und in der sie zum Waschen und Zähneputzen angehalten werden müssen. Das ist auch häufig die Zeit, in der das Knabbern an den Nägeln beginnt. Sie spielen viel im Freien mit Sand, Holz, Steinen, dabei werden die Finger und Nägel stark beansprucht, und selbstverständlich reißt auch öfter mal ein Fingernagel ein.

Wer das unangenehme Gefühl bei einem eingerissenen Nagel kennt, wird verstehen, daß das Kind den Haken abzubeißen versucht, während der Erwachsene die Nagelfeile nehmen würde. Daraus ergibt sich die Gewohnheit des Nagelkauens. Sie gehört zu der Neigung zu einer Art „Sauberkeits-Verwahrlosung", und sie läßt sich meist beseitigen, wenn in die Erziehung zur Körperpflege auch ganz betont die Fingernägel einbezogen werden. Jedem Kind nicht nur die eigene Zahnbürste, sondern auch die eigene Nagelfeile! Damit erhält die Sache eine gewisse Bedeutung, und es hat sich gezeigt, daß man unter Mithilfe der Mutter schon Sechsjährige zur regelmäßigen Nagelpflege bringen konnte. Gleichzeitig pflegt das Nagelkauen zu verschwinden. Erst wenn diese Bemühungen völlig fehlschlagen, sollte man nach anderen Ursachen forschen und den Arzt aufsuchen, der dann möglicherweise eine seelische Störung feststellen kann, für die aber das Nägelkauen nur ein Symptom unter anderen ist.

In der Regel fängt das Nägelkauen etwa mit dem sechsten Lebensjahr an, es steigert sich bis zum 12. Lebensjahr und geht dann in seiner Häufigkeit zurück. Es gibt aber auch Jugendliche, die über das Schulalter hinaus bei dieser Gewohnheit bleiben, ohne daß man in ihnen „gestörte Persönlichkeiten" sehen muß. Der Mensch, auch der ganz kleine Mensch — so sagt Dr. Hein — hat viele Angewohnheiten, die vielleicht anderen Menschen mißfallen. So kann es leicht passieren, daß eine Angewohnheit, über die man sich ärgert, als krankhaft gedeutet wird. Aber das Nägelkauen ist in den meisten Fällen eine Angewohnheit, die sich beheben läßt, und nicht ein Krankheitssymptom, und er meint, daß man eine Angewohnheit streng von einer Krankheit trennen muß.

Manchen Eltern wird vielleicht eine Sorge genommen, wenn sie diese Information lesen und wenn ihnen zugleich ein Weg gezeigt wird, auf dem sie dem „Knabbern" eventuell beikommen können.

M. J. Tidick

Mitteldeutschland:

Anträge für Rentner vom Zoll

Gebührenerstattung im innerdeutschen Reiseverkehr

BONN — Der Petitionsausschuß des Bundestages hatte sich kürzlich mit der Frage zu befassen, ob Frührentner mit geringem Einkommen bei Besuchsfahrten in die „DDR" die Visagebühren von 15 DM pro Tag und Person erstattet bekommen. Die parlamentarische Nachprüfung hat ergeben, daß die von der „DDR" erhobenen Visagebühren grundsätzlich solchen Reisenden erstattet werden, die 60 Jahre und älter sind.

Diesen Reisenden händigt die Zollverwaltung der Bundesrepublik Deutschland an den Grenzübergängen zur „DDR" entsprechende Erstattungsanträge aus. Der Erstattungsbetrag wird von jedem Postamt gegen Vorlage des Erstattungsantrages und des Reisepasses ausgezahlt.

Eine generelle Erstattung, wie sie vor dem 1. Juli 1973 praktiziert wurde, ist leider nicht mehr möglich. Der Bundesregierung stehen dafür keine Haushaltsmittel zur Verfügung.

Die 60-Jahr-Grenze bei der Erstattung der Visagebühren mußte vor allem aus praktischen Gründen gewählt werden, so z. B. um die Wartezeit an den Grenzen durch eine langwierige Überprüfung von Rentenbescheiden, Schwerbeschädigtenausweisen u. ä. nicht ungebührlich zu vergrößern.

Wie der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen dem Ausschuß bereits bei früheren sachgleichen Eingaben mitgeteilt hat, wird nicht verkannt, daß die von der „DDR" erhobenen Visagebühren bei Reisen in die „DDR" für manche Personen eine empfindliche Härte darstellen können und zu diesem Personenkreis auch insbesondere Rentner und Sozialhilfeempfänger gehören.

Der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen hat am 6. August 1973 durch ein Rundschreiben an die Vertretungen der Länder beim Bund gebeten, daß die zuständigen obersten Landesbehörden dafür Sorge tragen, im Rahmen des Möglichen auch Sozialhilfeempfängern und Rentnern, die das 60. Lebensjahr noch nicht erreicht haben, die Visagebühren für Ein- oder Mehrtagereisen in die „DDR" (abgesehen von Tagesbesuchen in Ost-Berlin) im Wege der Sozialhilfe zu erstatten.

Die zuständigen Sozialämter werden also auf Antrag von Fall zu Fall anhand der Einkommensverhältnisse des Antragstellers zu prüfen haben, ob eine Erstattung der Visagebühren im Wege der Sozialhilfe möglich ist.

W. H.



HAMBURG — Was jemand verdient und was er seinen Betrieb kostet — das sind zwei verschiedene Dinge. Denn neben dem Lohn oder dem Gehalt für die tatsächlich geleistete Arbeit bezieht jeder Arbeitnehmer einen „zweiten Lohn", der aufgrund gesetzlicher, tariflicher oder freiwilliger Vereinbarungen zu zahlen ist. Dazu gehören die betrieblichen Beiträge zur Sozialversicherung ebenso wie der bezahlte Urlaub, die Gratifikationen oder die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, um nur die größten Brocken aufzuzählen. Diese sogenannten Lohnnebenkosten haben mittlerweile einen beträchtlichen Umfang erreicht. Nach Berechnungen des Instituts der deutschen Wirtschaft mußten die Unternehmen 1978 auf jeden Hundertmarkschein für geleistete Arbeit im Durchschnitt noch einmal fast 68 DM drauflegen. Schaubild Globus

Wohnungsbau:



Eigenleistung letzter Ausweg

Für Normalverdiener Eigenheim bald unerschwinglich

HAMBURG (np) — Der Vorsitzende des Bundestagsausschusses für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau hat kürzlich in einer Pressekonferenz darauf hingewiesen, daß junge Familien und Bezieher mittlerer Einkommen kaum noch daran denken können, sich ein eigenes Haus zu bauen. Baupreise und Hypothekenkosten hätten inzwischen eine Höhe erreicht, die eine Finanzierung mit tragbaren monatlichen Belastungen nur noch bei einem sehr hohen Eigenkapital möglich macht. Die ebenfalls ständig steigenden Grundstückspreise tun ein übriges, um ein Ende der Konjunktur im Eigenheimbau in greifbare Nähe rücken zu lassen.

Da der Wunsch nach den eigenen vier Wänden aber nach wie vor eine hervorragende Stellung bei allen Bevölkerungsschichten einnimmt, rückt die Eigenleistung beim Hausbau immer stärker in den Vordergrund. Die Zuliefererindustrie hat sich darauf schon weitgehend eingestellt. Der nach wie vor anhaltende Boom der Baumärkte beweist ebenfalls, daß viele Bauherren in der eigenen Arbeit auf der Baustelle die letzte Möglichkeit sehen, ihr Haus fertigzustellen, ohne von der Schuldenlast nachher erdrückt zu werden.

In ländlichen Gegenden hat das Bauen nach Feierabend bei uns eine langjährige Tradition. Hier, wo jeder jeden noch kennt, ist es auch verhältnismäßig leicht, Freunde und Nachbarn für eine Mitarbeit zu gewinnen — natürlich gegen Bezahlung, die in keinen Büchern erscheint und deshalb auch selten versteuert wird. Diese Mithilfe ist nicht nur nötig, weil manche Arbeiten für einen allein zu schwer sind. Wenn der Baufortschritt gar zu langsam vorangeht, wird der Bauherr auch leicht entmutigt und wirft dann doch noch das Handtuch.

Wesentlich schwerer haben es die Bewohner der Ballungsgebiete. Das beginnt schon beim Grundstück, das meist in einer Gegend liegt, in der man keine Bekannten hat. Es ist eigentlich erstaunlich, daß die Baugenossenschaften, die in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts vielen Familien mit niedrigem Einkommen zu preiswerten Wohnungen verhalfen, hier noch nicht ein Modell der genossenschaftlichen Bauhilfe entwickelt haben. Auch die Bausparkassen, die sonst fast alles unternehmen, um den für sie lebensnotwendigen Eigenheimbau zu fördern, haben einen derartigen Gedanken noch nicht aufgegriffen. Lediglich ein findiger Unternehmer in Hannover entdeckte die Marktlücke und versucht Reihenhaussiedlungen für Selberbauer zu organisieren. Seine erste Siedlung in Langenhagen wurde ein voller Erfolg, obwohl die Häuser, gemessen an der notwendigen Eigenleistung, gar nicht so billig waren. Außerdem blieb bei dieser Art gegenseitiger Hilfe die Individualität der Wohnungen natürlich auf der Strecke.

Ein Ausweg in Ballungsgebieten könnte auch der Kauf von noch nicht renovierten Altbauwohnungen sein, die anschließend in Eigenleistung den heutigen Bedürfnissen angepaßt werden. Aber auch auf diesem Gebiet gibt es noch keinen Markt. Häuser mit mehreren Wohnungen, die in Wohnungseigentum umgewandelt und verkauft werden, werden heute durchweg vor dem Verkauf von einem Unternehmen modernisiert, das beim Verkauf sowohl an der Aufteilung wie an der Modernisierung verdient. So bleibt für die Eigenleistung in Ballungsgebieten nur selten eine echte Chance.

Peter Scheiner

Recht im Alltag

Arbeits- und Sozialrecht

Wurden Frauen nur ambulant im Krankenhaus behandelt, so braucht die Krankenkasse keine Haushaltshilfe zu zahlen. Die Kasse muß nur dann für eine Ersatzkraft im Haushalt aufkommen, wenn die Hausfrau wegen stationärem Krankenhausaufenthalt an der Weiterführung des Haushalts gehindert ist. (BSG — 3 RK 40/78)

Trotz der Familienrechtsreform von 1977, die das Leitbild der Hausfrauenehe aufgegeben hat und davon ausgeht, daß Männer und Frauen gleichermaßen im Haushalt tätig sind, hält das Bundesarbeitsgericht noch am bezahlten Hausarbeitstag fest, der in einigen Bundesländern gesetzlich verankert ist. Das Gericht begründet diese Entscheidung damit, daß eine veränderte Einstellung der Ehepartner bei der Aufteilung ihrer beiderseitigen Aufgaben in Haus und Familie noch nicht erkennbar sei. (BAG — 3 AZR 338/78)

Verweist eine betriebliche Versorgungszusage ausdrücklich oder stillschweigend auf generelle Versorgungsgrundsätze, so werden diese auch dann zum Inhalt des Arbeitsvertrages, wenn der Arbeitnehmer sie nicht zur Kenntnis nimmt. (BAG — 3 AZR 784/77)

Die Vorschriften des Betriebsverfassungsgesetzes über Interessenausgleich, Sozialplan und Nachteilsausgleich bei Betriebsänderungen (§§ 111 bis 113 BetrVG) gelten auch im Konkurs des Unternehmers. Ansprüche aus einem Sozialplan auf Abfindung für den Verlust des Arbeitsplatzes sind bevorrechtigte Konkursforderungen im Sinne des § 61 KO. Sie haben Rang vor Nr. 1 des § 61 Abs. 1 KO. Es kommt nicht darauf an, ob die Betriebsänderung vor oder nach der Konkurseröffnung stattgefunden hat, auch nicht darauf, ob der Sozialplan vor oder nach der Konkurseröffnung zustande gekommen ist. Dies gilt auch für den Nachteilsausgleich nach § 113 Abs. 3 in Verbindung mit § 113 Abs. 1 BetrVG. (BAG, Gr. Senat, Beschl. — GS 1/77)

Öffentlich widerrufen muß ein Arbeitgeber den Vorwurf des Diebstahls gegenüber einem Mitarbeiter, wenn er den Diebstahl (in einem Verfahren vor dem Arbeitsgericht) nicht beweisen kann. Schmerzensgeld kann der Mitarbeiter jedoch nur verlangen, wenn der schwere rechtswidrige Eingriff in sein Persönlichkeitsrecht nicht auf andere Weise ausgeglichen werden kann. Einen solchen Ausgleich erblickte das Bundesarbeitsgericht darin, daß der Inhaber einer Supermarktkette den Diebstahlsvorwurf durch Aushänge in allen Filialen widerruft. (BAG — 5 AZR 568/77)

Kraftfahrzeugrecht

Der für die Wiederbeschaffung eines Ersatzfahrzeugs erforderliche Betrag schließt nicht schlechthin die Mehrwertsteuer ein. Fiktive (d. h. nicht entstandene) Kosten für die Einschaltung eines Sachverständigen zur Überprüfung des zu beschaffenden Ersatzfahrzeugs sind nicht erstattungsfähig. (AG Mainz — 8 C 625/78)

Steht ein Fußgänger auf einer Bundesstraße außerhalb geschlossener Ortschaft zwischen den Rädern eines am Straßenrand stehenden landwirtschaftlichen Schleppers und wendet er dabei dem Fahrverkehr den Rücken, so braucht ein Kraftfahrer, der sich auf der Gegenfahrbahn nähert, im allgemeinen nicht damit zu rechnen, daß der Fußgänger plötzlich einige Schritte zurücktritt, sich umdreht und ohne Beachtung des Fahrverkehrs die Fahrbahn zu überqueren versucht. (OLG Bamberg — 5 U 168/78)

Einem geschädigten Kraftfahrer ist im Rahmen seiner Schadensminderungspflicht zuzumuten, mit dem bereits reparierten, aber nur grundierten Kfz eine beabsichtigte Reise durchzuführen und damit erheblich höhere Mietwagenkosten zu vermeiden. (LG Hof — 1 O 26/78)

Ein Beifahrer, der sich nicht angurtet, verstößt gegen ein Gebot, das auch in seinem eigenen Interesse erlassen worden ist. Er handelt treuwidrig, wenn er vom Fahrzeugführer vollen Schadensersatz verlangt. Ihm muß vielmehr eine Mithaftung von 20 Prozent angerechnet werden. Nicht unerheblich ist allerdings der Einwand des Beifahrers, es wären beim Abgurten schwere Verletzungen entstanden. Darüber muß Beweis erhoben werden. (LG Augsburg — 4 S 617/77)

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Fox, Helene, geb. Mertins, aus Gallingen, Kreis Bartenstein, jetzt Mommsenstr. 70, 1000 Berlin 12, am 6. September

zum 98. Geburtstag

Lawrenz, Minna, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt zu erreichen über Lawrenz, Ingelheim, am 29. September

Schroeter, Helene, geb. Hoffmann, aus Altstadt bei Christburg, jetzt Klinkerstr. 51, 2082 Moorrege, am 20. September

zum 97. Geburtstag

Buchsteiner, Emma, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Stifterstr. 17, 4800 Bielefeld, am 28. September

zum 96. Geburtstag

Rönne, Erna von, geb. von der Groeben, aus Groß-Klingbeck, Kreis Heiligenbeil, jetzt Syringer Straße 4, 4773 Möhnesee-Völlinghausen, am 28. September

Stankewitz, Julie, geb. Sulimma, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Hedrichsdorf 12, 4992 Espelkamp, am 29. September

Zimbehl, Robert, aus Buchwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Gärtnerweg 7, 2074 Steinburg, am 23. September

zum 95. Geburtstag

Nowakowski, Luise, geb. Sentek, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Schinkelstraße 67, 4000 Düsseldorf, am 27. September

zum 94. Geburtstag

Bieber, Wilhelmine, aus Lyck, Danziger Str. 11, jetzt Brabanter Straße 11, bei Hoyer, 4190 Kleve, am 25. September

Giesa, Karoline, geb. Kukla, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt Oskar-Hoffmann-Str. Nr. 162, 4630 Bochum, am 20. September

Kastka, Albert, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Heiligenhafener Chaussee 5, 2440 Oldenburg, am 27. September

zum 93. Geburtstag

Sokolowski, Maria, geb. Sbrzesny, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Gr. Kurfürstenstraße 55, 4800 Bielefeld, am 29. September

zum 92. Geburtstag

Balzer, Otto, aus Hochsee, Kreis Angerburg, jetzt Ostpreußenweg 4, 2431 Schönwalde, am 26. September

zum 91. Geburtstag

Krokowski, Emma, geb. Gliemann, aus Lyck, jetzt Mönckebergstraße 41—43, 3500 Kassel, am 24. September

Ludzuweit, Fritz, aus Angerburg, jetzt Himmelsacker 14, 8630 Coburg, am 23. September

Pomaske, Gustav, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Zum Weißen Bild 19, 4497 Aschendorf, am 17. September

Szameitat, Luise, aus Tutschen, Kreis Stallupönen, jetzt bei ihrer Tochter Friedel Peterson, Goetheweg 69, 4937 Lage, am 12. September

Uffelmann, Katharina, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt Schlüchterner Str. 9, 6490 Schlüchtern 3, am 26. September

zum 90. Geburtstag

Dutz, Gustav, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hahler Straße 36, 4950 Minden, am 25. September

Gutteck, Auguste, geb. Hein, aus Pülz, Kreis Rastenburg, jetzt Bachstraße 43, 5990 Altena, am 22. September

Lenk, Helene, geb. Ruder, aus Lyck, Hindenburgstraße 52, jetzt Wilhelm-Tell-Straße 18 III, 4000 Düsseldorf, am 28. September

Romanowski, Gustav, aus Freidorf, Kreis Neidenburg, jetzt Schwalbenweg 23, 4803 Steinhagen, am 20. September

Weckner, Meta, geb. Marquardt, aus Königsberg, Nachtigallensteig 10, jetzt Jacobistraße 1, 2850 Bremerhaven-L., am 30. September

zum 89. Geburtstag

Haack, Berta, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt Schimmelreiterweg 5, 4600 Dortmund-Brechten, am 27. September

Oberüber, Auguste, geb. Alexi, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt Beckstraße 4, 7500 Karlsruhe, am 24. September

Pietzarka, Helene, aus Osterode, Wilhelmstr. 1, jetzt Wallbrechtstraße 11, 2400 Lübeck 1, am 30. September

Schön, Gustav, aus Friederikenruh, Kreis Wehlau, jetzt Heidbergweg 1, 5220 Waldbröl, am 21. September

zum 88. Geburtstag

Conrad, Eduard, aus Lyck, Memeler Weg 9, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstr 62, 2800 Bremen 1, am 28. September

Goldau, Selma, geb. Heßke, aus Königsberg, jetzt Klosterstift, 2352 Bordesholm, am 25. September

Kantorek, Anna, geb. Demski, aus Gilgenburg und Seemen, Kreis Osterode, jetzt Fontanestraße 62, 5880 Lüdenscheid, am 20. September

Rachow, Ida, aus Reichau, Kreis Mohrungen, jetzt Riedmühlenstraße 6, 3444 Wehretal-Reichensachsen, am 23. September

Schmidt, Emma, geb. Gadzalli, aus Walfsee, Kreis Lötzen, jetzt Gorch-Fock-Straße 2, 2240 Heide, am 24. September

zum 87. Geburtstag

Doll, Margarete, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 34, jetzt Gneisenaustraße 47, Lübeck 1, am 27. September

Hollatz, Ida, geb. Chall, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Meirehmer Berg 13, 3030 Walsrode, am 22. September

Meyer, Walter, aus Königsberg, Kurfürstendamm Nr. 8, jetzt Gabriel-Seid-Straße 10, 2800 Bremen, am 22. September

Pawils, Anna, aus Tilsit, Ragnitzer Straße 41, jetzt Hänselweg 23, 4440 Rheine, am 19. September

Pokern, Minna, aus Seestadt Pillau 1, Am Graben Nr. 10, jetzt Stettiner Straße 1, 2212 Brunsbüttelkoog, am 30. September

Pomian, Karl, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt Fehrsweg 4, 2077 Trittau, am 28. September

Post, Lina, geb. Poprotka, aus Hartenstein, Kreis Angerburg, jetzt Meyerhofstraße 10, 4000 Düsseldorf-Holthaus, am 29. September

zum 86. Geburtstag

Bielinski, Wilhelmine, geb. Nikodem, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 47, 7519 Eppingen, am 26. September

Gerleit, Else, geb. Hausendorf, aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt An der Bäk 22 a, 2400 Lübeck-Travemünde 1, am 24. September

Groeben, von der, Anneliese, verw. Lingk, geb. von Senffi von Pilsach, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Wölke-Meister-Straße 19, 6380 Bad Homburg, am 26. September

Krüger, Carl, aus Ortelsburg, jetzt Max-Planck-Straße 28, 4792 Senne 1, am 27. September

Putzkus, Anna, aus Insterburg, jetzt Dunckernbeck 18, 2420 Eutin, am 26. September

Walendy, Emil, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Endfieldstraße 243, 4390 Gladbeck, am 26. September

Wiese, Anna, aus Seestadt Pillau-Camstigall, Marinesiedlung, jetzt Genienerstraße 115, 2400 Lübeck, am 29. September

zum 85. Geburtstag

Grieslawski, Paul, aus Lyck, Von-Linsingen-Str., jetzt Hausstockweg 57, 1000 Berlin 42, am 29. September

Heiligmann, Wilhelm, aus Lyck, jetzt Deussener Straße 115, 4600 Dortmund, am 29. September

Kattanek, Heinrich, aus Gr. Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Distelner Straße 9, 4352 Herten, am 27. September

Klebba, Fritz, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Papenstraße 151, Nicolaiheim, 2190 Cuxhaven, am 27. September

Kochanek, Michael, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Herrensteige 6, Haus Michael, 6990 Mergentheim, am 25. September

Oelsner, Marie, geb. Werner, aus Krossen, Kreis Preußisch Holland, jetzt Am Fihkenherd 19, 5800 Hagen 1, am 17. September

Plogsties, Ida, geb. Tennigkeit, aus Cullmen-Wiedutaten, Kreis Pogegen, jetzt Friedrichstraße 56, 2082 Tornesch, am 20. September

Schulz, Wilhelmine, geb. Stotzek, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen, am 26. September

Skrotzki, Gustav, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Steigerstraße 10, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 28. September

Spriewald, Ida, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Cord-Steding-Straße 28, 2810 Bremen, am 28. September

zum 84. Geburtstag

Bahr, Paula, aus Seestadt Pillau I, Kurfürstlicher Hof, jetzt Am Welfenplatz 1, 3000 Hannover, am 29. September

Derlat, Minna, geb. Kemsies, aus Angerburg, Königsberger Straße, jetzt Hauptstraße 111, 3220 Nordstemmen, am 17. September

Gabler, Margarete, geb Kleve, aus Angerburg, jetzt Ottostraße 5, Luisenheim, 8510 Fürth, am 19. September

Jablonski, Johann, aus Lyck, Königin-Luise-Platz Nr. 5, jetzt Zum Waldwinkel 10, 4358 Haltern, am 24. September

Klask, Friederike, geb. Kutrieb, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Gerkerather Mühle 25, 4050 Mönchengladbach, am 24. September

Kleta, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Kurfürstenstraße 19, 1000 Berlin 42, am 26. September

Koch, Ida, geb. Seidlitz, aus Angerburg, Gumbinner Straße, jetzt Schulstr. 31, 8495 Roding-Mittordorf, am 27. September

Kulessa, Karl, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Bodelschwinghstraße 6, 4470 Meppen, am 25. September

Liebig, Hermann, aus Königsberg, Kummerauer Straße 48, jetzt Moislinger Allee 6 b, 2400 Lübeck 1, am 24. September

Rohmann, Johann, aus Renkussen, Kreis Lyck, jetzt Robertstr. 7 (bei Schmidt), 4630 Bochum 1, am 29. September

Romanowski, Charlotte, geb. Jaskowski, aus Reichenwalde, Kreis Lyck, jetzt Scheven 34 oE, 5822 Haßlinghausen, am 26. September

Schwarz, Minna, geb. Ehritt, aus Damfelde, Kreis Angerburg, jetzt Berliner Straße 33, 2818 Syke, am 29. September

zum 83. Geburtstag

Böttcher, Frieda, aus Seestadt Pillau I, Am Graben 9, jetzt Kaiserstraße 39, 2300 Kiel 14, am 26. September

Geworrek, Fritz, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Wasserberndorf 37, 8602 Geiselwind, am 25. September

Haugwitz, Margarete, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Forweiler Straße 2, 3300 Braunschweig-Lehndorf, am 21. September

Heydt, Frieda von der, aus Königsberg, jetzt Mudrastraße 11, 1000 Berlin 46, am 29. September

Langnau, Maria, geb. Weiß, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt Norderstraße 177, 2161 Hollern, am 28. September

Lask, Maria, geb. Marzian, aus Ramecksfelde, Kreis Lyck, jetzt Eicklohweg 4, 5804 Herdecke, am 27. September

Pilz, Anna, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt Segeberger Straße 19, 2406 Stockelsdorf, am 30. September

Rosinsko, Martha, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Hasseldicksdaus 43, 2300 Kiel, am 24. September

Tausendfreund, Luise, aus Groß Jägersdorf, jetzt Lilienburgstraße 16 c, 2940 Wilhelmshaven, am 30. September

zum 82. Geburtstag

Bendid, Ottilie, geb. Boll, aus Winkenhagen, Kreis Mohrungen, jetzt Minkener Straße 5, 3254 Emmerthal 1, am 7. September

Hardt, Martha, aus Lyck, Yorckstraße 23 a, jetzt Karpfenstraße 12, 2400 Lübeck, am 30. September

Kristant, Elise, aus Maulen-Heydekrug, Kreis Königsberg, jetzt Immenhof 5, 2000 Wedel, am 27. September

Plehn, Hans, aus Gollau, Kreis Königsberg, jetzt Triftstraße 15, 2405 Ahrensböck, am 24. September

Schaknat, Gertrud, geb. Jelinski, aus Lyck, jetzt Dünnwalder Straße 46—48, 5000 Köln 80, am 27. September

Schiemann, Therese, aus Königsberg, Auf der Palve 17, jetzt Nettelbeckstr. 12, 2330 Eckernförde, am 27. September

Schirrmacher, Helmut, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt zu erreichen über Kreishaus Angerburg, 2130 Rotenburg, am 25. September

Schroeter, Ida, geb. Kuberka, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt Honseler Straße 85, 5880 Lüdenscheid, am 25. September

Slawinski, Auguste, aus Angerburg, Theaterstraße, jetzt Landstraße 42, 6905 Schriesheim, am 18. September

Straube, Gertrud, geb. Lettmann, aus Preußisch Eylau, Königsberg und Braunsberg, Malzstraße Nr. 28, jetzt Eckerlestr. 8, 7570 Baden-Baden, am 6. September

Turowski, Marie, geb. Iklas, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt Am Mühlweg, 5201 Seligenstadt, am 17. September

Waschkewitz, Helene, geb. Zeisig, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Rosenstraße 20, 3420 Witzenhausen, am 30. September

Wrobel, Elfriede, aus Seestadt Pillau I, Holzwiese Nr. 1, jetzt Konrad-Adenauer-Straße 4, 7208 Spaichingen, am 29. September

Zittlau, Olga, geb. Uderjahn, aus Montzen, Kreis Lyck, jetzt Boelkestraße 8, 5630 Remscheid 11, am 29. September

zum 81. Geburtstag

Creutz, Gertrud, geb. Christeleit, aus Angerburg, jetzt Ludwig-Beck-Str. 11, 4000 Düsseldorf 30, am 17. September

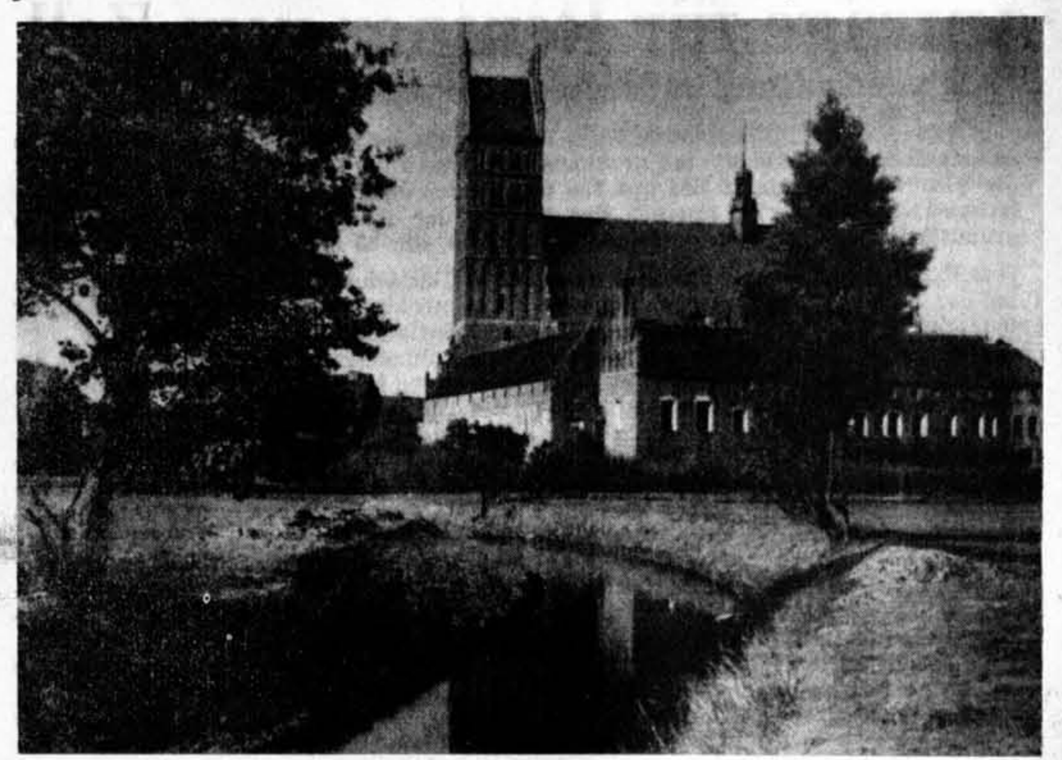
Erdmann, Maria, geb. Rogall, aus Sonntag, Kreis Sensburg, jetzt Backhausweg 2, 5449 Leiningen, am 26. September

Fritz, Ida, geb. Gauda, aus Wedicken, Kr. Lötzen, jetzt Küstriner Weg 7, 2057 Reinbek, am 30. September

Gnosa, Luise, geb. Reich, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt Kirchbergstraße 3, 3413 Moringen, am 22. September

Fortsetzung auf Seite 21

Kennen Sie die Heimat wirklich (H 217?)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer H 217 in spätestens 10 Tagen, also am Dienstag, 2. Oktober 1979, an

Das Ostpreußenblatt
Parkallee 84, 2000 Hamburg 13

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

Aus Anlaß des dreißigjährigen Bestehens der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Berlin, gestaltet der Patenbezirk Steglitz am Freitag, 21. September, 19.30 Uhr, in der Aula der Hermann-Ehlers-Schule, Steglitz, Elisenstraße 3—4 (Omnibusverbindung 17 — 30 — 32), ein

Festkonzert

Alle ostpreußischen Landsleute sind zur Teilnahme herzlich eingeladen.

6. Oktober, Sbd., 15 Uhr, **Pillkallen/Stallupönen:** Kreistreffen, verbunden mit Erntedankfeier, Vereinshaus Heumann, Nordufer 15, 1000 Berlin 65.

6. Oktober, Sonnabend, 16 Uhr, **Insterburg:** Erntedankfest, Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61

6. Oktober, Sonnabend, 18 Uhr, **Rößel, Heilsberg, Braunsberg:** Erntedankfest, Kolpinghaus, Methfesselstraße 43/Ecke Dudenstraße, 1/61

7. Oktober, Sonntag, 15 Uhr, **Samland, Labiau:** Deutschlandhaus, Raum 116, Stresemannstraße 90, 1/61

7. Oktober, Sonntag, 15 Uhr, **Königsberg:** Erntedank, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße, 1/65

7. Oktober, Sonntag, 15.30 Uhr, **Treuburg:** Deutschlandhaus, Raum 118, Stresemannstraße 90, 1/61

7. Oktober, Sonntag, 15 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Erntedankfest, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße, 1/65

7. Oktober, Sonntag, 16 Uhr, **Gumbinnen:** Erntedank, Parkrestaurant Südende, Steglitzer Damm 95, 1/41

7. Oktober, Sonntag, 16 Uhr, **Salzburger Verein:** Erntedank, Parkrestaurant Südende, Steglitzer Damm 95, 1/41

10. Oktober, Mittwoch, 16 Uhr, **Frauenkreis der LO:** Erntedankfest, Deutschlandhaus Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61

13. Oktober, Sonnabend, 17 Uhr, **Memellandkreise, Bartenstein:** 725 Jahre Memel, Dia- und Tonfilmvortrag, des 1. Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise, Herbert Preuß, Flensburg, Deutschlandhaus, Filmsaal, Stresemannstraße 90, 1/61

20. Oktober, Sonnabend, 15 Uhr, **Ortelsburg:** Deutschlandhaus, Raum 116, Stresemannstraße 90, 1/61

20. Oktober, Sonnabend, 16 Uhr, **Osterode:** Deutschlandhaus, Raum 210, Stresemannstraße 90, 1/61

21. Oktober, Sonntag, 15 Uhr, **Sensburg:** Restaurant Wiener Wald, Bundesplatz 6/Ecke Detmolder Straße, 1/31

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

LANDESGRUPPE

Hamburg — Sonnabend, 13. Oktober, ab 11 Uhr, Hamburg-Haus in Eimsbüttel, Doormannsweg 12,

Ostpreußischer Herbstmarkt

mit einer Ausstellung ostpreußischen Kulturguts und dem Verkauf von ostpreußischen Spezialitäten. Mittags wird Erbsensuppe gereicht. Um 16 Uhr beginnt die Festveranstaltung zum Erntedank. Das berühmte Rosenau-Trio tritt mit dem Programm „Land der dunklen Wälder" auf. Hierfür können im Vorverkauf Karten zu 7,— DM bei den Bezirks- und Heimatkreisgruppenleitern erworben werden. Im Anschluß daran findet ein geselliges Beisammensein mit Tanz statt.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Freitag, 5. Oktober, 18 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 8. Oktober, 19 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt). Erntefeier der Bezirks- und Frauengruppe, anschließend gemütliches Beisammensein.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 6. Oktober, 20 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße 307, Herbstfest „Die Wruke" mit Tanz, Unterhaltung und Geselligkeit. — Dienstag, 30. Oktober, 19.30 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße 307, Harburg, Heimatabend.

Wandsbek — Sonnabend, 29. September, 20 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, (am Wandsbeker Markt), Erntefest mit Musik, Unterhaltung und Tanz. Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonnabend, 29. September, 18.30 Uhr, Gesellschaftshaus, Kleiner Schäferkamp 36 (Pudlich), (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Erntefest. Nach dem festlichen Teil geselliges Beisammensein mit Tanz unter der Erntekrone. Alle Landsleute — auch von anderen Heimatgruppen — sind herzlich eingeladen. Gäste willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 25. September, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

Hamm-Horn — Montag, 24. September, 15.30 Uhr, in der Rosenburg Zusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 4. Oktober, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Gäste willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Schleswig — Bei der Berichterstattung über den Sommerausflug der Kreisgruppe ist leider versäumt worden, die Namen der beiden Organisatoren dankend zu erwähnen. Das soll an dieser Stelle nachgeholt werden. Kultur-Referent Heinz Brozus und die Sachbearbeiterin Gerda Wolff bereiteten die Fahrt so gut vor, daß sie zu einem gelungenen Ausflug wurde.

Uetersen — Sonnabend, 29. September, 19 Uhr, Gasthaus „Zur Erholung", Inhaber Berg, Brauchtumsabend aller landsmannschaftlichen Gruppen. Um rege Beteiligung wird gebeten. — Sonnabend, 6. Oktober, 15 Uhr, Vereinslokal, Erntedankfest. — Die Zusammenkünfte der Gruppe dienen nicht nur zur Pflege der Kameradschaft und des Heimatgedankens, sondern man möchte auch durch Vorträge oder Filmvorführungen die Heimat in lebendiger Erinnerung behalten. So hatten bei einer Zusammenkunft mit Gästen aus Wedel die Landsmänninnen der Kultur Charlotte Eichler und Lydia Kunz ein abwechslungsreiches Programm zusammengestellt. Mit einen Vortrag in Verbindung eines Ratespiels „Wer weiß was über Ostpreußen" weckte Charlotte Eichler viele Erinnerungen. Diverse Fragen wurden dann wie aus der Pistole geschossen beantwortet. Selbst für einen Außenstehenden war es einmal interessant zu erfahren, daß z. B. 200 000 Tonnen Getreide, 530 000 Schweine und 240 000 Rinder und Kälber als landwirtschaftlicher Überschuß ins damalige Dritte Reich geliefert wurden. Anschließend zeigte Christel Kippa einen Film über eine Reise mit 53 Personen aus dem Kreis Pinneberg nach Ostpreußen im Mai. Mit einem Gedicht „Vergiß die Heimat nicht", vorgetragen von Lydia Kunz, wurde das monatliche Treffen beendet. Die Vorsitzende Elisabeth Plitt dankte allen Mitarbeitern für diese gelungene Veranstaltung.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Celle — Sonnabend, 29. September, Fahrt mit dem Pkw nach Ebstorf zur Teilnahme an der Feierstunde und dem Ostpreußenabend mit der dortigen Gruppe. Interessenten melden sich bei Wilhelm Gramsch, Telefon 0 51 41, App. 8 47 34, Waldweg 83, 3100 Celle. — Sonntag, 7. Oktober, 13 Uhr, Treffpunkt Waldwegschule, Zusteigemöglichkeiten am Postamt Lauensteinplatz, Museum, Vorwerk und Garssen, Kaffeefahrt mit dem Bus nach Bad Bevensen zum Treffen mit der dortigen Gruppe. Fahrpreis 10,— DM. Gäste willkommen. Verbindliche Anmeldungen beim BdV Celle-Stadt, Bürgerzimmer im Rathaus, montags und mittwochs von 10.00 bis 11.30 Uhr. Die Fahrt findet bei jeder Wetterlage statt, da der Bus fest bestellt werden mußte. Anmeldeschluß: 3. Oktober.

Cloppenburg — Sonnabend, 22. September, 20 Uhr, in den Räumen des Hotels Taphorn, 21. Stiftungsfest der Kreisgruppe, zu dem alle Landsleute aus dem Kreis Cloppenburg und den Nachbarkreisen eingeladen sind. In einem auserwählten Programm wirken der Andreas-Kinderchor mit seinem Dirigenten Professor Tebel und die Solisten der „Rhythmiker" aus Quakenbrück mit. Eintritt 3,— DM.

Ebstorf — Sonnabend, 29. September, 19 Uhr, Hotel Marquardt, Festveranstaltung anläßlich des 30jährigen Bestehens der Gruppe. Festredner Fredi Jost, Vorsitzender der Gruppe Niedersachsen-West. Anschließend geselliger Ostpreußenabend mit Tanz, gestaltet von Sing- und Spielkreis der Gruppen Uelzen und Ebstorf. Die Landsleute der benachbarten Gruppen sind zu dieser Veranstaltung herzlich eingeladen.

Oldenburg — Die Jahresfahrt der Kreisgruppe führte nach einem kurzen Aufenthalt am Steinhuder Meer nach Bad Nenndorf, zu der letzten Wohnung von Agnes Miegel, in der sich eine Ausstellung mit einigen Werken der ostpreußischen Dichterin befindet. Zwei Landsmänninnen führten durch die Ausstellung und vermittelten durch ihre Ausführungen ein umfassendes Bild von Leben und Werk der Dichterin. Besonderen Eindruck machten mehrere Schallplatten mit Gedichten. Zum Abschluß wurde das Grab von Agnes Miegel aufgesucht und eine Blumenspende niedergelegt. Nach einer Essenspause ging die Fahrt zum Saupark Springe. In der großen Anlage werden viele Arten von Tieren betreut, z. B. Schwarzwild, Wisente, Elche, Rotwild, Dammwild, Wildpferde, viele Arten von Vögeln. Mit dem Wildparkbesuch schloß die Reise. Nach Einnahme einer kleinen Stärkung wurde die Rückfahrt angetreten. Beifall dankte dem Fahrtteilnehmer Dr. Lalla für die gute Organisation.

Quakenbrück — Das ostpreußische Diakonissen-Mutterhaus Bethanien hat mit Pastor Arnold Sawitzki wieder einen Vorsteher, der aus dem Kreis Insterburg stammt. Nach fast einjähriger Vakanz konnte Superintendent Dr. Schmidt-Clausen in der St.-Petrus-Kirche den neuen Pastor in das Vorsteheramt und in das Amt des Sprengeldiakoniepastors im Raum Osnabrück einführen. Im Rahmen eines Empfangs überbrachten Oberlandeskirchenrat Rannenberg die Grüße des Landesbischofs und des Landeskirchenamtes. Die Oberin des Mutterhauses Bethanien, Schwester Hilda, die ebenfalls aus Ostpreußen stammt, wertete die starke Teilnahme anläßlich der Einführung von Pastor Sawitzki als einen Beweis dafür, daß die Diakonissen auch im Dienst nicht alleine sind. Pastor Sawitzki selbst betonte in seinem Schlußwort, daß die Freiheit für ihn immer eine Beziehung zum Dienst beinhalte. Er möchte gern in allen entscheidenden Stunden im ostpreußischen Mutterhaus zur Stelle sein und bedankte sich auch im Namen seiner Familie für die herzliche Aufnahme durch die Schwestern und Mitarbeiter sowie für die vielen aufmunternden Worte der Zuversicht.

Wilhelmshaven — Montag, 1. Oktober, 19.30 Uhr, Gorch-Fock-Haus, Erntedankfest mit Überraschungen.

Erinnerungsfoto 263



Haushaltungsschule Wehlau — Der frühere Landesbeamte Hans Gudjons, der heute in Solingen lebt, schickte uns drei wertvolle Aufnahmen aus dem Nachlaß seiner Schwester. Von den Fotografien, die die Ponarther Mittelschule, Jahrgang 1931, sowie den Konfirmandenjahrgang 1931 in der evangelischen Kirche Ponarth zeigen, wählten wir die hier wiedergegebene Aufnahme aus. Sie zeigt den Jahrgang 1933/34 der Haushaltungsschule in Wehlau. Entstanden ist das Bild am 28. September 1933. Hans Gudjons würde sich freuen, wenn aufgrund dieser Veröffentlichung Landsleute ihm schreiben würden. Zuschriften unter dem Stichwort: „Erinnerungsfoto 262" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter. **HZ**

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bochum — Sonnabend, 29. September, 19.30 Uhr, Saal des Humboldteck, Maximilian-Kolbe-Straße 2, Bochum, Erntedankfest. Mitwirkende: der Chor der Kreisgruppe, Leitung Friedrich Großmann; Gertrud Kalender, Sopran; Mitglieder der Kreisgruppe. Zum Tanz unter der Erntekrone spielt die Kapelle Dellberg. Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen.

Rheda — Der Busausflug der Gruppe führte durchs Sauerland zum Edersee. Die vorgesehene Pause am Hennesee konnte wegen Regenwetter nicht stattfinden. Deshalb fuhr man weiter nach Winterberg in ein Lokal. Nach dem Mittagessen ging es zum Edersee. Man besichtigte die Sperrmauer, machte eine Rundfahrt auf dem See und fuhr mit der Seilbahn zur Burg Waldeck. Der herrliche Ausblick von dort oben entschädigte alle für den ins Wasser gefallenen Vormittag. Auf der Rückfahrt im Bus wurde es nochmal recht lustig, woran auch der wieder einsetzende Regen nichts ändern konnte. — An der Feierstunde zum Tag der Heimat nahmen auch Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und der Verwaltung teil. Es wirkten mit das Mandolinenorchester Wiedenbrück unter der Leitung von Lm. Reinelt. Bürgermeister Stratmann brachte in seinem Grußwort das gute Miteinander zum Ausdruck. Für seine treffende und wirkungsvolle Festansprache erhielt der Landtagsabgeordnete Schulze-Stapen, Gütersloh, viel Beifall. Das Schlußwort sprach der Vorsitzende des Heimatvereins. Mit dem Gesang der dritten Strophe des Deutschlandliedes klang die Feierstunde aus.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Fulda — Sonnabend, 22. September, 15.30 Uhr, DJO-Heim, Ochsenwiese, Zusammenkunft. Landesvorsitzender Otto von Schwichow wird zum Thema „Unsere ostdeutsche Heimat heute" sprechen. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. — Der Sommerausflug der Gruppe führte zunächst nach Coburg. Bei der Stadtrundfahrt waren alle besonders angetan von der sogenannten „Cantzly" (Amtsgericht) und dem Rathaus auf dem Markusplatz. Der weitere Weg führte zur Veste Coburg, einer der größten Burganlagen Deutschlands, die man auch die „fränkische Krone" nannte. Nach dem Mittagessen besichtigte die Gruppe noch das Renaissance-Stadtschloß „Ehrenburg". Dann verließ man das Städtchen Coburg, das Tradition und Modernes so harmonisch zu verbinden versteht. Über Kronach führte der Weg nach Stadtsteinach zu dem „Salem-Kinderhilfswerk" von Gottfried Müller. Hier werden ca. 120 sogen. Sozialwaisen durch liebevolle, gesunde Erziehung und vegetarische Ernährung wieder zu glücklichen Menschen gemacht. Mit diesem zum „Jahr des Kindes" so beziehungsreichen, großen und nachdenklichen Erlebnis trat die Gruppe die Heimfahrt nach Fulda an.

Kassel — Dienstag, 2. Oktober, 15 Uhr, Restaurant „Jägerhaus", Feerenstraße 7 A, heimatliche Kaffeestunde.

Wiesbaden — Sonnabend, 29. September, 17 Uhr, Haus der Heimat, großer Saal, heimatliches Erntedankfest mit Tanz. — Mitglieder des Ruderclubs Boppard hatten sich das Ziel gesetzt, die masurische Seenplatte mit dem Ruderboot zu erkunden. Sie hatten von der schönen reizvollen Landschaft gehört und machten sich auf den Weg, um sie zu erleben. Die Reiseroute führte durch Schlesien von Görlitz über Breslau nach Polens Hauptstadt Warschau, dann zur masurischen Seenplatte, nach Nikolaiken, Johannisburg, Lötzen. Auf der Rückfahrt über Allenstein, nach Elbing, Danzig, Zoppot, Marienburg und zurück zum Rhein. Alle Erlebnisse dieser Reise, die Gastfreundschaft, die Menschen, die Landschaft hielten sie im Bild fest. Mit diesen Dias erfreuten sie die Mitglieder der Kreisgruppe, auf deren Einladung sie gekommen waren. Die gekonnt ausgesuchten Motive in ihrer herrlichen Farbenpracht gaben die Stimmung von Land und Leuten wieder. Die Bopparder Ruderfreunde waren freudig überrascht von den netten kleinen Geschichten, die zu manchem Bild als Ergänzung von den Zuschauern beigesteuert wurden. Für die Zuhörer war dieser Abend ein gelungener Abschluß der Urlaubszeit. Mit viel Applaus dankten sie den Boppardern für diese schöne Reise in ihre Heimat. — „Als wir jüngst in Regensburg waren . . .", so können jetzt die 60 Teilnehmer der Omnibusfahrt singen, die vier erlebnisreiche Tage in dieser schönen alten Stadt verbrachten. Die Reise, die sehr gut vorbereitet war, führte u. a. zur Walhalla. Auch eine Donaufahrt mit Besuch des Klosters Weltenburg wurde unternommen. Bei einem gemeinsamen gemütlichen Abend mit den Regensburger Landleuten erfreute Lm. Radtke mit eigenem Lied und Gedicht. Hauptziel der Reise war ein Besuch der Ostdeutschen Galerie, durch die Leiter Dr. Schulz führte und in netter Form die Werke ostdeutscher Künstler näherbrachte. Der Besuch einer Messe im Regensburger Dom mit den Regensburger Domspatzen bildete den Abschluß dieser harmonischen Tage.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Mainz — Sonntag, 30. September, 15 Uhr, Blindenheim, Untere Zahlbacherstraße, Erntedankfest.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Bad Neustadt — Auf dem vorigen Heimatabend der Gruppe gab Lm. Pfaehler einen Lebenslauf der Dichterin Agnes Miegel und las aus ihren Werken. Bei der Vorführung zahlreicher Dias, die bei den verschiedenen Ausflügen der vergangenen Jahre aufgenommen worden sind, wurden Erinnerungen an schöne Erlebnisse und frohe Stunden wach. Im offiziellen Teil berichtete Vorsitzender Werner ausführlich über das Schlesier-Treffen in Hannover. — Die Vorverlegung der Zusammenkünfte im Löwen auf den Freitag muß wegen Ruhetag auch in Zukunft beibehalten werden.

Aus den Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Willkommen in Münster

Zum Zeichen der Verbundenheit mit den heimatvertriebenen Braunsbergern hat der Rat der Stadt Münster am 24. Mai 1954 einstimmig beschlossen, die Patenschaft über die Stadt und den Kreis Braunsberg zu übernehmen. Fern ihrer angestammten Heimat sollte diese Patenschaft Braunsberger Bürgern eine Begegnungsstätte schaffen und es ihnen erleichtern, die Liebe zur alten Heimat mit ihrem reichen Kulturgut lebendig zu erhalten und enge menschliche, soziale und kulturelle Kontakte zu den Bürgern ihrer Patenstadt Münster zu knüpfen.

Vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Braunsbergern und Münsteranern hat die Patenschaft in den zurückliegenden 25 Jahren lebendig werden lassen. Die festliche Begehung des 25jährigen Jubiläums gibt Gelegenheit, die menschlichen Beziehungen in frohen Stunden des Wiedersehens zu vertiefen und die verpflichtende Erinnerung an die Heimat zu stärken.

Im Namen des Rates und der Verwaltung der Stadt Münster laden wir alle Braunsberger zum 25jährigen Jubiläum unserer Patenschaft herzlich in ihre Patenstadt Münster ein und heißen sie herzlich willkommen.

Dr. Fechtrup
Oberstadtdirektor



Heimattreffen

21.—23. September, **Gumbinnen:** Jubiläumskreistreffen gemeinsam mit Salzburger Verein, Bielefeld

22./23. September, **Braunsberg:** Jubiläumstreffen, Münster, Gaststätte und Hotel Lindenhof, Kastellstraße 1

Heilsberg: Kreistreffen gemeinsam mit Braunsberg, Münster, Gaststätte und Hotel Lindenhof, Kastellstraße 1

Mohrungen: Jubiläumskreistreffen, Gießen

23. September, **Lötzen:** Regionaltreffen, Ulm, Bundesbahnhotel am Hauptbahnhof

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung: Patenschaftstreffen, Kiel, Ostseehalle.

Wehlau: Kreistreffen, Hamburg

29./30. September, **Goldap:** Hauptkreistreffen, Stade, Hotel Birnbaum und Schützenhaus

Osterode: Kreistreffen, Osterode/Harz

30. September, **Lyck:** Bezirkstreffen, Hannover, Altes Rathaus

6./7. Oktober, **Gerdauen:** Kreistreffen, Münster

7. Oktober, **Ebenrode:** Kreistreffen gemeinsam mit Schloßberg, Stuttgart-Nord, Hotel Doggenburg, Herdweg 117

7. Oktober, **Lötzen:** Regionaltreffen, Hildesheim, Hotel Berghölzchen, Königstraße/Mittelallee

12.—14. Oktober, **Preußisch Eylau:** Hauptkreistreffen, Verden (Aller)

14. Oktober, **Labiau,** Kreistreffen, Hamburg, Haus des Sports.

20./21. Oktober, **Allenstein-Land:** Kreistreffen, Hagen am Teutoburger Wald

21. Oktober, **Memellandkreise:** Haupttreffen der AdM Nordrhein-Westfalen, Bezirk West, Essen-Steele, Steeler Stadtgarten.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, Knusperhäuschen 9, 2400 Lübeck-Moisling, Telefon (04 51) 80 18 18.

Gerdauen-Tage — Wer es von den Gerdauener Landsleuten immer noch nicht weiß, sollte jetzt zur Kenntnis nehmen, daß die Gerdauen-Tage 1979 in Münster am 6. und 7. Oktober im Hotel Lindenhof, Kastellstraße 1 (Nähe Landgericht), stattfinden. Die Tagungsstätte ist relativ gut sowohl vom Bahnhof aus als auch mit Pkw zu erreichen. Parkplätze stehen in der näheren Umgebung zur Verfügung. Die Kreisvertretung hofft, daß viele Landsleute von der Übernachtungsmöglichkeit mit Hilfe des Verkehrsvereins Münster Gebrauch machen und schon am Sonnabend, 6. Oktober, zur Stelle sind. Nach den Erfahrungen der letzten drei Jahre (1976 in Lüneburg, 1977 in Verden und 1978 in Rendsburg) hat sich herausgestellt, daß auch eine weite Reise lohnend ist, ein solches Heimattreffen zu besuchen, um Freunde und Bekannte aus der Heimat wiederzusehen. Die Kreisvertretung rechnet in diesem Jahr damit, daß weit über 1000 Landsleute zum Treffen erscheinen. Jeder sollte sich auch bewußt sein, daß wir nur durch eine zahlreiche Zusammenkunft die Treue zur Heimat und die menschliche Verbundenheit unter Beweis stellen können. Der Ruf der Vertretung der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen „Auf nach Münster" soll auch den letzten Kreisangehörigen mobilisieren.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

25 Jahre Patenschaft Bielefeld — Gumbinnen — Programm der Haupt-Festtage in Bielefeld: Freitag, 21. September, 13.30 Uhr, ab Rathaus-Vorplatz, Stadtrundfahrt mit dem Bus. Ende um 15.45 Uhr am Wohnstift Salzburg, Memeler Straße. 15.30 Uhr ab Rathaus-Vorplatz, Busfahrt direkt zum Wohnstift Salzburg. 16 Uhr, Wohnstift Salzburg, Memeler Straße, feierliche Einweihung des Pflegeheims „Zum Gastein". Danach Rückfahrt beider Busse zum Rathaus-Vorplatz. 20 Uhr, Aula des Bavinkgymnasiums, Waldhof 8 (neben Haus des Handwerks). Dichterlesung Arno Surminski mit musikalischer Umrahmung durch das Alshuth-Quartett und Gesangsvorträge von Sylke Alshuth (Trakehnen/Bad Oldesloe/Köln). — Sonnabend, 22. September, 9 Uhr, ab Rathaus-Vorplatz, Busfahrt zum Sennefriedhof, Kranzniederlegung am Vertriebenenkreuz, Andacht Pfarrer Felix Arndt. Pkw-Anfahrt zum Nebeneingang des Sennefriedhofs an der Friedhofstraße. 10.30 Uhr, Vortragssaal der Kunsthalle, Artur-Landebeck-Straße 5: Öffentliche Festsitzung des Rates von Bielefeld und des Gumbinner Kreistages, u. a. Festvorträge von Oberstadtdirektor Dr. Munzart und Prof. Dr. Schlau. 14.30 Uhr, Stadtrundfahrt mit Bus ab Rathaus-Vorplatz. 15.30 Uhr, Haus des Handwerks, Salzburger Versammlung, Referat Dr. Zarsberger, Salzburg. 20 Uhr, Haus des Handwerks, geselliger Abend mit Tanz und Unterhaltung. Sonntag, 23. September, 10 Uhr, Neustädter Marienkirche (neben dem Haus des Handwerks, Stunde der Patenschaft und Heimatgemeinschaft, Großansprachen, musikalische Umrahmung. 13 Uhr, Mittagessen, anschließend froher Ausklang mit Unterhaltung und gemütlichem Beisammensein. Über die in Bielefeld außerdem stattfindenden Ausstellungen Näheres im Gumbinner Heimatbrief Nr. 41 sowie im Ostpreußenblatt der vorigen Woche.

Festschrift zum Patenschafts-Jubiläum — Rechtzeitig zu den Festtagen ist die Festschrift „25 Jahre Patenschaft Bielefeld—Gumbinnen 1954—1979" herausgekommen. Sie enthält zahlreiche interessante „Beiträge zur kulturellen Entwicklung des östlichen Ostpreußen", wie der Untertitel lautet. In geschmackvollem Kartoneinband mit dem Patenschafts-Motiv, das auch das Bielefelder Werbeplakat für die Patenschaftstage trägt, und ausgestattet mit zahlreichen Bildern, ist diese Schrift ein weiteres schönes Werk, das die Kreisgemeinschaft ihren Mitgliedern und der Bielefelder interessierten Leserschaft anbietet. Sie ist gegen Überweisung von 6 DM auf das Konto der Kreisgemeinschaft Gumbinnen bei der Sparkasse Bielefeld, Nr. 65 001 802 (BLZ 480 501 61), zu bestellen unter dem Stichwort: „Festschrift 25 Jahre Patenschaft" und wird von der Geschäftsstelle sodann zugeschickt.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Kreistreffen — Am 14. Oktober findet unser Kreistreffen im Hamburger „Haus des Sports" statt. Dieses liegt an der Schäferkampsallee und ist vom Hauptbahnhof kommend am besten mit der U-Bahn bis zur Station „Schlump", zu erreichen. Ausreichende Parkmöglichkeit vorhanden. Das Programm ist erst nach der Kreistagssitzung zu erwarten, die am letzten Wochenende in Otterndorf erfolgte.

Bildarchiv — Es besteht bekanntlich eine reiche Auswahl von ca. 1000 Motiven über unseren Heimatkreis. Wer entsprechende Wünsche über seinen Heimatort hat, wende sich stets an Lm. Heinz Neumann, Danziger Straße 27, 2080 Pinneberg. Wir erinnern an noch fehlende Bilder in Folge 23 unseres Heimatbriefes.

Memel-Land

Kreisvertreter: Dr. Walter Schützler, Telefon (0 45 23) 23 77, Wöbbensredder 14, 2427 Malente.

Das Bundestreffen in unserer Patenstadt Mannheim anläßlich der Erneuerung der Patenschaft zwischen den Memellandkreisen und Mannheim vor 25 Jahren ist vorüber. Es ist sehr erfolgreich und würdig verlaufen. Der Kreisvertreter dankt allen, die aus dem Landkreis Memel daran teilgenommen haben. Obwohl so manch vertrautes Gesicht fehlte, weil der Tod in den letzten zwei Jahren wieder viele aus unserer Mitte gerissen hat und einige auch wegen der enorm gestiegenen Lebenshaltungskosten den weiten Weg gescheut hatten, war der Besuch doch als gut zu bezeichnen. Wir sind der Stadt Mannheim dankbar, daß sie uns Gelegenheit gibt, daß wir uns alle zwei Jahre treffen können und in persönlichen Gesprächen alte Erinnerungen und wichtige Ereignisse wieder aufklingen zu lassen, damit das Bild der Heimat und die Bindung zu ihr nicht verblaßt. Außerdem geben uns die Treffen erneut manche Anregungen und Aufträge für unsere weitere heimatpolitische Arbeit.

Ortsvertreter gesucht — Es werden noch für folgende Gemeinden Ortsvertreter gesucht, die Interesse für ihren Heimatort und die heimatpolitische Arbeit haben: Bajohren, Dargußen, Daugmanten, Leisten, Löllen, Schwenzeln, Wallehnen und Wilkieten. Geeignete Mitarbeiter mögen sich selbst melden oder von ehemaligen Gemeindebewohnern vorgeschlagen werden.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Erntedankfest — Am Sonntag, 30. September, feiert die Berliner Gruppe unserer Kreisgemeinschaft in ihrem Vereinslokal Hotel „Ebershof", Ebersstraße 68, Berlin-Schöneberg, traditionsgemäß das Erntedankfest. Zu dieser Veranstaltung, die um 15 Uhr beginnt und die sich steigender Beliebtheit unter den Landsleuten erfreut, wird hiermit herzlich eingeladen. Auch Gäste sind willkommen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, 4796 Salzkotten-Thüle.

Treffen der Ortelsburger Oberschulen in Hannover, Kastens-Hotel Luisenhof, Luisenstraße Nr. 1—3 (Nähe Hauptbahnhof), am Sonnabend, 13. Oktober, um 15 Uhr. Die Vorsitzende der Ortulfschülerinnen, Christa Linke, geb. Fechner, Ostfeldstraße 37, 3000 Hannover 71, und der Vorsitzende der Hindenburgschüler, Heinz Perlbach, Esmarchstraße 19, 2300 Kiel, laden herzlich ein.

Treffen der ehemaligen Einwohner des Kirchspiels Altkirchen im Saalbau Wanne-Eickel (Herne 2) am Sonntag, 21. Oktober. Der Saalbau ist in 10 Minuten Fußweg vom Bahnhof Wanne-Eickel zu erreichen. Das Lokal ist ab 9.30 Uhr geöffnet. Quartierwünsche können an Herrn Behrend, Herne 1, Kulturzentrum, gerichtet werden.

Treffen der ehemaligen Einwohner des Amtsbezirks Nareythen-Scheufelsdorf und Passenheim am Sonntag, 28. Oktober. Das Treffen findet ebenfalls im Saalbau Wanne-Eickel (Herne 2) statt. Die Angaben für Altkirchen treffen auch für diese Veranstaltung zu. Die Veranstalter erwarten einen guten Zuspruch. Achten Sie bitte auf weitere Hinweise in den nächsten Ausgaben des Ostpreußenblattes.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redecker, Weinberg-Siedlung 19, 2301 Raisdorf, Telefon (0 43 07) 65 49.

Neuwahl des Kreistags — Im Jahre 1980 führt die Kreisgemeinschaft Sensburg satzungsgemäß die Neuwahl ihres Kreistages für die nächsten vier Jahre durch. Für jedes Kirchspiel (= Wahlbezirk) wird ein Mitglied in den Kreistag gewählt; nur für die Stadt Sensburg sind zwei Kreistagsmitglieder zu wählen. Außerdem soll für jedes Kirchspiel ein Stellvertreter bestimmt werden. Wählbar und wahlberechtigt sind alle mindestens achtzehn Jahre alten Mitglieder der Kreisgemeinschaft Sensburg, die in der Heimatkreiskartei eingetragen sind. Dazu gehören auch die miteingetragenen Familienangehörigen einschließlich der nicht aus dem Kreis Sensburg stammenden Ehegatten und der im Westen geborenen Kinder. Satzungsgemäß fordere ich die wahlberechtigten Mitglieder der Kreisgemeinschaft auf, bis zum 15. Oktober 1979 Vorschläge zur Wahl der Kreistagsmitglieder und Stellvertreter zu machen. Die Vorschläge müssen enthalten Namen, ggf. Geburtsnamen, Vornamen, Beruf, Alter, Heimatwohnort sowie die jetzige postalisch richtigen Anschriften des Kandidaten und des Vorschlagenden. Jeder Vorschlagende darf nur einen Kandidaten aus seinem Wahlbezirk benennen; dessen schriftliche Erklärung, daß er die Wahl annehmen würde, muß dem Vorschlag beigefügt sein. Gleiches gilt für den Vorschlag eines Stellvertreters.

Kandidatenvorschläge des Kreisausschusses — Der Kreisausschuß hat von seinem Recht, ebenfalls Kandidaten zu benennen, bereits Gebrauch gemacht. Er schlägt für die einzelnen Wahlbezirke folgende Kandidaten und Stellvertreter vor: 1. Aweyden: Paul Sayk, Königsberger Platz Nr. 2, 2303 Gettorf; Siegfried Glass, Hessestraße Nr. 22, 4900 Herford. 2. Eichmedien: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf; Eberhard von Redecker, Am Weinberg 19, 2301 Raisdorf. 3. Hoverbeck: Irma Hirsch, geb. Schatta, Marktplatz 3, 5000 Köln 90; Gerhard Hübner, Rabbetkestraße 15, 3352 Einbeck. 4. Niedersee: Renate Jaedke, geb. Wnuck, Bürstadter Straße Nr. 93, 6840 Lampertheim; Erich Glaß, Wallaustraße 34, 6500 Mainz. 5. Nikolaiken: Richard Wiezorrek, Baisieper Straße 70, 5630 Remscheid; Ernst Bednarz, Sieper Straße 23, 5630 Remscheid. 6. Peitschendorf: Adalbert Teuber, Frankampstraße 71 a, 4660 Gelsenkirchen-Erle; Wilhelm Platzek, Heber 6, 3371 Hachenhausen. 7. Ribben: Arthur Glowienka, Eulenbergstraße 44, 5000 Köln 80; Erika Wank, Im Wiesengrund 20, 2211 Heiligenstedten. 8. Schmidtsdorf: Helmut Lihs, Broekmannstraße 11, 4030 Ratingen 4; Heinrich Kloß, Im Weingarten 10, 3152 Ilsede 5. 9. Seehesten: Emil Bahl, Ronsdorfer Straße 28, 5630 Remscheid; Dorothea Klugkist, Wedeler Landstraße 131, 2000 Hamburg 56. 10. Sorquitten: Dr. Klaus Hesselbarth, Lehr- und Versuchsanstalt, 3141 Echem; Herbert Lehmann, Margaretenhof, 4777 Welver. 11. Sensburg-Land: Hartmut Waschke, Struck 6, 5630 Remscheid; Herbert Obitz, Große Heide 15, 3070 Nienburg. 12. Sensburg-Stadt: Aloys Pompetzki, Woermannsweg 9, 2000 Hamburg-Fuhlsbüttel; Edith Krampe, geb. Buyny, Martinistraße 93, 2000 Hamburg 20; Benno Gliemann, Pappelallee 3, 2900 Oldenburg; Fryderyk Tegler, Beimer Straße 5, 4513 Belm-Osnabrück. 13. Ukta: Max Krassowski, Amselstraße 18, 4434 Ochtrup; Walter Krosta, Ostpreußenstraße 1, 2072 Bargteheide. 14. Warpuhnen: Rudolf Fornal, Ot Scheppau 47, 3308 Königslutter; Helmut Rohmann, Maybachstraße 14, 4000 Düsseldorf 30.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer. Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Dampferfahrt — Anläßlich des Jahreshaupttreffens der Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung in der Landeshauptstadt Kiel findet am Sonnabend, 22. September, 11 Uhr und 15 Uhr eine jeweils dreistündige Dampferfahrt mit dem M/S „Mönkeberg" ab Bahnhofsbrücke statt. (Kieler Hauptbahnhof). Restauration und zollfreier Einkauf (kleine Zollration) an Bord. Fahrkarten (5 DM) werden, soweit nicht bereits durch den Vorverkauf vergriffen, an Bord verkauft.

Schultreffen — Am 22. September treffen sich gegen 19 Uhr, also nach der Dampferfahrt, die Ehemaligen folgender Schulen: Realgymnasium und Königin-Luise-Schule Tilsit im Hotel Flensburger Hof (gegenüber der Ostseehalle), Cecilien-Schule im Kieler Handwerkerhaus, Fleethörn 25, in unmittelbarer Nähe des Rathauses, Heinrichswalder Schule im Legienhof, Legienstraße Nr. 24. Außerdem trifft sich die Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs und des MTV im Haus der Heimat, Wilhelminenstraße 47/49. Alle Tagungslokale liegen in der Kieler Innenstadt.

Großes Heimattreffen in der Ostseehalle — Öffnung der Ostseehalle am Sonntag, 23. September, 9 Uhr. Offizielle Feierstunde um 11 Uhr bis ca. 12 Uhr. Danach zwangloses Beisammensein und persönliche Begegnungen bis 18 Uhr. Eine Tanzkapelle sorgt für musikalische Unterhaltung. Zwischendurch wichtige Durchsagen und Suchmeldungen. Im festlich geschmückten Konzertsaal der Kieler Ostseehalle werden Ihnen vertraute Tilsiter Straßennamen begegnen. Schirmherr der Veranstaltung: Stadtpräsident Johanning. Eintrittskarten und Festplaketten für die Ostseehalle sind am 23. September am Kassengebäude vor der Ostseehalle erhältlich.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon (04 31) 3 45 14.

Patenschaftsjubiläum — In diesem Jahr besteht die von der Stadt Kiel für unsere Heimatstadt Tilsit übernommene Patenschaft 25 Jahre. Deshalb haben wir unsere Landsleute am 22./23. September zu einem Heimattreffen nach Kiel gebeten. Der Herr Stadtpräsident hat unserer Bitte entsprochen und die Schirmherrschaft übernommen. In einer kurzen Feierstunde am Sonntag, 23. September, von 11 bis 12 Uhr in der verkleinerten Ostseehalle möchten wir der Stadt Kiel für die uns gewährten ideellen und materiellen Hilfen danken.

Tilsiter Stuben — Die für das Heimattreffen in der Ostseehalle gelösten Eintrittskarten berechtigen auch zum ermäßigten Eintritt in das Freilichtmuseum Kiel-Rammsee 22. und 23. September und zur kostenlosen Benutzung des Sonderbusses von der Kieler Ostseehalle nach Rammsee. Abfahrt Sonntag, 23. September, 13, 14, 15 und 16 Uhr von der Ostseehalle. Fahrtdauer 15 Minuten. Rückfahrt 13.30, 14.30, 15.30, 16.30 Uhr und 17 Uhr. Das Freilichtmuseum kann selbstverständlich auch außerhalb des Patenschaftstreffens jederzeit besichtigt werden. Öffnungszeiten bis 15. November von 10 bis 17 Uhr, sonntags von 10 bis 18 Uhr. Montags geschlossen. Die Tilsiter Stuben befinden sich im Stapelholmer Hof aus Bergenhusen (vom Torhaus des Museums aus links).

Kranzniederlegungen — Gleichzeitig mit der Öffnung der Ostseehalle werden am Sonntag, 23. September, um 9 Uhr zwei Abordnungen der Stadtgemeinschaft Tilsit im Marine-Ehrenmal Laboe und auf dem Kieler Nordfriedhof Kränze niedergelegt. Damit soll der Toten beider Weltkriege und jener Marineeinheiten gedacht werden, die im Jahre 1945 Tausende ostpreußischer Flüchtlinge über den Seeweg retteten.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 1 34 08, Körnerstraße 8, 3000 Hannover.

Hauptkreistreffen — Wir weisen noch einmal auf unser Kreistreffen am 23. September hin, das in Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1, stattfindet. Das Lokal ist zu erreichen: U-Bahn-Station Schlump oder S-Bahn-Station Sternschanze. Das Treffen beginnt um neun Uhr. Von 10.30 Uhr bis 11.30 Uhr ist eine Feierstunde vorgesehen. Es spricht Dr. Barbara Loeffke-Eggert, Lüneburg.

Das Schülertreffen beginnt bereits am 22. September um 13 Uhr im gleichen Lokal.

Der Kreistag tagt am 22. September auch im Haus des Sports ab 16 Uhr. Einladungen sind an die Kreistagsmitglieder ergangen.

Heimatbrief — Den ersten Heimatbrief für 1979 werden Sie vor oder unmittelbar nach dem Treffen erhalten.

Kurzmitteilungen

Nach sowjetischem Beispiel...

Regimegegner in der Irrenanstalt

Wie jetzt aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, werden auch in der „DDR" nach sowjetischem Beispiel politische Gegner in Anstalten für Geisteskranke eingewiesen. So sollen in der Nervenheilanstalt Leipzig-Wideritsch 24 Personen festgehalten werden, die sich durch oppositionelle Handlungsweisen gegen den SED-Staat öffentlich bemerkbar gemacht haben.

Inzwischen wurde bekannt, daß die auf unbefristete Zeit eingewiesenen Regimegegner in einer geschlossenen Abteilung mit Spritzen und Medikamenten anderer Art „behandelt" werden. Die Namen dieser Oppositionellen konnten bisher nicht in Erfahrung gebracht werden. Dem Vernehmen nach soll es sich bei diesen Personen um ehemalige hohe Wirtschaftsfunktionäre handeln, die nicht mehr bereit waren, die Wirtschaftspolitik der SED zu vertreten und darum von ihren Ämtern entbunden wurden. MB

So sparsam wie möglich

„DDR"-Armee soll Treibstoff sparen

Die „DDR"-Armee ist jetzt erneut aufgefordert worden, Treib- und Schmierstoffe einzusparen. Unter Hinweis auf die steigenden Importkosten für Erdöl betonte die Ost-Berliner Militärführung, daß Erdölprodukte so sparsam wie möglich verwendet werden müßten. Die bisher erzielten Ergebnisse zeigten, daß dies möglich sei. Nach Angaben eines Ost-Berliner Militärsprechers konnten in den letzten drei Jahren in der Armee der „DDR" durchschnittlich 13 Prozent von den zur Verfügung gestellten Treibstoffen eingespart und der „DDR"-Wirtschaft zugeführt werden. MB

Mit überhöhten Normen

Häftlinge bauen Relaisschaltungen

Rund 220 Bundesbürger, die im Ost-Berliner Zuchthaus Rummelsburg inhaftiert sind, müssen mit überhöhten Normen die Planerfüllung für das Elektroapparatewerk (EAW) Treptow in Ost-Berlin mit sichern helfen.

Wie aus diesem Ost-Berliner Zuchthaus bekannt wurde, arbeiten allein in der EAW-Abteilung dieser Strafanstalt ständig mindestens 60 westdeutsche Gefangene in drei Schichten für diesen „Schwerpunkt-Betrieb" der „DDR". Unter der strengen Aufsicht des Zuchthauspersonals müssen die westdeutschen Häftlinge — die zumeist wegen Fluchthilfe hohe Zuchthausstrafen verbüßen — in dieser Abteilung eine tägliche Produktionsleistung von 70 000 Mark erbringen. Die Häftlinge bauen Relaisschaltungen für verschiedene Geräte und erhalten für ihre Leistungen ein monatliches Einkaufsgeld von 65 Ostmark.

Für besonders gute Arbeitsleistungen erhalten einzelne Häftlinge Hafterleichterungen. Sie dürfen innerhalb des Zuchthausgeländes Filmveranstaltungen besuchen und sich sportlich betätigen. Häftlingen, die ihre Tagesnorm nicht schaffen, werden die Essenrationen gekürzt. BN

„Intershop"-Läden überwacht

Westgeld-Besitzer werden registriert

Die „Intershop"-Läden in Ost-Berlin werden neuerdings von Angehörigen des Ministeriums für Staatssicherheit überwacht. Ost-Berliner, die in den Devisen-Läden mit Westgeld angetroffen werden, müssen damit rechnen, registriert zu werden. Nach der bereits geltenden neuen Vorschrift des „DDR"-Außenhandelsministeriums müssen westliche Devisen erst einmal bei der „DDR"-Staatsbank gegen Warenschecks umgetauscht werden.

Wie aus gut unterrichteten Kreisen zu erfahren war, werden die vom SSD in den Devisen-Läden mit Westgeld festgestellten „DDR"-Bürger karteimäßig bei einer Zentralstelle in Ost-Berlin erfaßt. Zu welchem Zweck diese Registrierung erfolgt, ist noch nicht bekannt. BN

Energiekrise:

Minister als Sündenbock geopfert

Retuschiertes Bild von krisenfreier Energieversorgung — Mit der Wahrheit auf Kriegsfuß

Presse, Funk und Fernsehen der „DDR" liefern nahezu täglich Beweise dafür: Energie ist auch im Staat der SED ein heißes Thema. Indes ist das Bild einer krisenfreien Energieversorgung, das dabei von der „DDR" entworfen wird, kräftig retuschiert. So heil, wie sie scheint, ist die Welt der „DDR" nicht. Zwar konnte die Staatliche Zentralverwaltung für Statistik in Ost-Berlin für die erste Jahreshälfte die Planauflage aller Kombinate und Betriebe der Kohle- und Energiewirtschaft als zu 100 Prozent erfüllt vermelden, aber für den Vergleichszeitraum des Vorjahres war ein Überschuß von mehr als vier Prozent erarbeitet worden.

Wie sehr es auch im Kohle- und Energiesektor der „DDR" kriselt, ließ zudem ein recht gewunden formulierter Satz des Erfolgsberichts ermessen. Man muß ihn wortwörtlich zitieren: „Vermeidbare Störungen und Schäden entstanden durch Mängel in der Leitungstätigkeit, insbesondere im Bereich des Ministeriums für Kohle und Energie."

Das Indiz ist überdeutlich, denn just dieses Ministerium ist für die Deckung des Bedarfs an Energie entsprechend den staatlichen Plänen und Bilanzen verantwortlich. Ihm sind alle Staatskonzerne der Energiewirtschaft unterstellt, die entsprechenden „Vereinigungen Volkseigener Betriebe" — konkret also die VVB Braunkohle und die VVB Kraftwerke sowie die VVB Energieversorgung und das Gaskombinat „Schwarze Pumpe". Macht und Einfluß des Ministers für Kohle und Energie lassen sich auch an seinem Weisungsrecht für die für energiewirtschaftliche Aufgaben zuständigen Vize-Ratsvorsitzenden auf Bezirksebene ermessen.

In der „DDR" ist es noch immer die heimische Braunkohle, die den Großteil des Energiebedarfs deckt — etwa zwei Drittel. Nächstwichtiger Energieträger ist teures sowjetisches Erdöl. Erst danach, weit zurück in der Bilanz, folgen Steinkohle, Erdgas, Atom- und Wasserkraftstrom. Wenn der Kohle- und Energieminister „versagt", nützt gleichwohl der beste Plan nichts.

Ein solches Versagen aber hatte Erich Honecker schon Ende April gerügt — auf dem 10. Plenum des Zentralkomitees der SED —, verbunden mit der ultimativen Forderung, „zuverlässige Sicherheit für eine störungsfreie Versorgung der Bevölkerung und der Volkswirtschaft mit Elektroenergie und Brennstoffen zu schaffen". Der Generalsekretär der SED hatte mithin einzuräumen, daß es bis dahin eine solche „zuverlässige Sicherheit" nicht gab — und tatsächlich haben die schlimmen Erfahrungen im vergangenen Herbst und Winter geradezu katastrophale Mängel in der Kohle- und Energieversorgung der „DDR" bloßgelegt.



Tagungsort der Volkskammer: In der Kongreßhalle am Alexanderplatz in Ost-Berlin wurde kürzlich die Ablösung des bisherigen Ministers für Kohle und Energie, Klaus Siebold, bestätigt Foto AMD

Bedingt durch Wetterunbilden, aber auch infolge vernachlässigter Infrastruktur war es zu wochenlangen Produktionsstörungen gekommen, weil Braunkohle entweder nicht gefördert oder nicht transportiert werden konnte — was wiederum zu Ausfällen in Heizkraftwerken führte, die ohne Kohle keinen Strom zu produzieren vermögen. Nennenswerte Vorräte hatten sie nicht angelegt. Industrie und Bevölkerung hatten unter diesen Störungen gleichermaßen zu leiden. Erstmals seit langen Jahren mußte die „DDR" wieder zu großräumigen Stromsperren Zuflucht nehmen.

Die kürzlich von der Volkskammer in Ost-Berlin bestätigte Ablösung des bisherigen Ministers für Kohle und Energie, Klaus Siebold, muß vor diesem Hintergrund gesehen werden. Obwohl er sich im Sinne der SED unumstrittene Verdienste erworben hatte — immerhin war der heute 49jährige Experte seit 1965 maßgeblich an der Entwicklung der Kohle- und Energiewirtschaft der „DDR" beteiligt —, wurde er als Sündenbock geopfert.

Noch ist keineswegs erwiesen, ob Siebolds Nachfolger Wolfgang Mitzinger seine Sache besser macht. Zwar ist der 47jährige ehemalige Betriebselektriker und Bergbau-Ingenieur ebenfalls ein Mann vom Fach, der Erfahrungen in verschiedenen Funktionen der mitteldeutschen Energiewirtschaft sammeln konnte, unter anderem als Generaldirektor der VVB Kraftwerke in Cottbus, aber er stand seinem Vorgänger seit 1972 als Staatssekretär und Erster Stellvertreter zur Seite. Eigentlich ist er also für das Debakel der „DDR"-Energiewirtschaft nicht weniger als Siebold selbst verantwortlich zu machen.

Wer angesichts solcher Zustände den Mut hat, der „DDR" eine „krisenfreie Energieversorgung" zuzusprechen, steht mit der Wahrheit auf Kriegsfuß. Richtig ist allein, daß die Bevölkerung dort weit weniger von Preiserhöhungen für Brennstoffe betroffen ist als hierzulande. Freilich wird in der „DDR" unvergleichlich weniger Heizöl verbraucht, weil zumeist mit Briketts, teils mit Fernwärme geheizt wird. Was hingegen den Benzinpreis anbelangt, so hatte der Autofahrer in der „DDR" seit Jahr und Tag schon 1,65 DM je Liter zu berappen — genug, den Preis vorerst weiter stabil zu halten.

Jürgen Schmidt

Westeinsatz:

Spezialakademie für „Heiratsagenten"

Sowjetische KGB-Offiziere in Ost-Berlin steuern die Ausbildung der „schmucken Herren"

Sie werden in Ost-Berlin ausgebildet und auf alleinstehende und berufstätige Frauen ab 30 Jahren in der Bundesrepublik und West-Berlin angesetzt. Sie bevorzugen Damen, die als Sekretärinnen bei einflußreichen Persönlichkeiten arbeiten. Sie geben Liebesbeteuerungen ab, versprechen die Heirat und erpressen Informationen. Sie, die „Liebhaber" von drüben, besonders gut aussehende und kontaktfreudige junge Männer, sind Agenten des Ministeriums für Staatssicherheit, die mit einer beispiellosen Brutalität auf ihre Opfer losgehen.

Ausgebildet werden diese „Heiratsagenten" auf einer Spezialakademie des Ministeriums für Staatssicherheit in Ost-Berlin. Wie aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, wurden auf dieser Spezialschule bisher etwa 700 „Liebhaber" für den Einsatz in der Bundesrepublik und West-Berlin fachgerecht geschult. Für diesen Agenteneinsatz werden grundsätzlich nur gutaussehende junge Männer ausgewählt, die teilweise aus der Nationalen Volksarmee kommen oder aber auch aus dem zivilen Bereich der „DDR". Ihre Ausbildung ist hart und dauert zwei Jahre. Während dieser Ausbildungszeit werden die Absolventen dieser Ost-Berliner Agentenschule in völliger Klausur gehalten. Jeder Kontakt zur Außenwelt ist untersagt.

Wie jetzt aus gut unterrichteten Kreisen zu erfahren war, sind die Lehrer dieser Ost-Berliner Agentenschule — die sich übrigens im Bezirk Friedrichshain befinden soll — ausschließlich Russen und Angehörige des KGB. Obwohl diese Spezialakademie dem Ost-Berliner Ministerium für Staatssicherheit untersteht, liegt die sogenannte Fachausbildung in den Händen sowjetischer KGB-Offiziere. Sie geben den Ton an und lenken die Ausbildung. Die Russen sind es auch, die darüber entscheiden, wann ein Absolvent dieser Agentenschule einsatzfähig ist. Grundsätzlich erfolgt der aktive Westeinsatz durch das Ost-Berliner Ministerium für Staatssicherheit.

Die Arbeitsmethoden dieser „Heiratsagenten" im Einsatzland sind unterschiedlich. In der Regel streifen sie samstags und sonntags durch die Cafés ihrer Einsatzorte und erkennen ihre Opfer mit sicherem Blick. Nachdem der Agent mit seiner „Zieldame" intim geworden ist, horcht er sie zunächst über ihre Kollegen aus. Später bittet er sie dann, einmal eine Fotokopie aus dem Büro mitzubringen. Schöpft seine „Dame" Verdacht, versucht der Agent sie zu erpressen. Oftmals hat der „Liebhaber" nun genug zwischenzeitlich belastbares Material gegen sein Opfer gesammelt und es erpreßbar gemacht. Jedenfalls sind zahlreiche Fälle bekanntgeworden, wo es sich so abgespielt hat.

Bei der Auswahl der angepeilten Damen spielen natürlich Alter und „Schönheit" keine Rolle. Westliche Abwehrdienste registrierten in letzter Zeit immer wieder, mit welch großer Geduld oftmals der „DDR"-Agent um alleinstehende weibliche Zielpersonen wirbt. In einigen Fällen ging das bis zur Eheschließung, ehe mit der eigentlichen „Arbeit" begonnen wurde. Dann aber wurde fast immer die von Ost-Berlin befohlene Ausspähung mit größter Aktivität betrieben. Mußte schließlich eines Tages gemeinsam die Flucht angetreten werden, so konnte die mißbrauchte Frau in vielen Fällen bisher feststellen, daß ihr „Ehemann" in der „DDR" bereits verheiratet war. In einem solchen Fall stellen dann die „DDR"-Behörden der „Ehefrau" eine Erklärung über die Ungültigkeit ihrer bisherigen Ehe zu. Die Betrogene findet sich dann als weiterhin alleinstehend auf dem Posten einer kleinen Sekretärin im Ost-Berliner Ministerium für Staatssicherheit wieder. Schicksale dieser Art sind westlichen Abwehrdiensten zur Genüge bekannt.

Es bleibt in diesem Zusammenhang festzuhalten: Durch die Verschiebung von Sicherheitskräften zum Bereich Terrorismus in der bundesdeutschen Spionageabwehr, ist eine zusätzliche Schwachstelle entstanden, die von den östlichen Geheimdiensten erkannt und genutzt wird. Andere, längst erkannte Schwachstellen bestehen weiter. Vor allem liegt der vorbeugende Geheimdienst im argen. Dazu gehören alle Maßnahmen, die schon das Eindringen von Agenten verhindern und zumindest ihre „Arbeit" erschweren sollen. Der größte Schwachpunkt sind zur Zeit die Sekretärinnen und Vorzimmerdamen bei Behörden und in großen Industriebetrieben. Da die östlichen Geheimdienste an hohe Politiker, Beamte und leitende Männer in der Industrie kaum herankommen können, gehen sie den Umweg über die Sekretärinnen. Die Liste der enttarnten Spionagedamen ist mittlerweile beängstigend lang. Georg Bensch

Königsberger Sportler trafen sich

Zwei Jubiläumsfeiern: 75 Jahre SV Prussia-Samland – 60. Geburtstag des VfK-Königsberg

Barsinghausen — Annähernd 300 Angehörige der bedeutendsten Königsberger Sportvereine feierten im Verbandsheim des Niedersächsischen Fußball-Verbandes in Barsinghausen am Deister die 75. Wiederkehr der Gründung der Spielvereinigung Prussia-Samland (SVPS) und den 60. Geburtstag des Vereins für Körperübungen (VfK). Natürlich waren die Jubilare mit etwa 100 Prussia-Samländern und etwa 80 VfKern am stärksten vertreten. Aber auch die Gäste-Delegationen (ASCO mit etwa 40, VfB und SV Rasensport-Preußen mit je 30 Personen) konnten sich zahlenmäßig, zusammen mit einer großen Zahl weiterer Vereinsvertreter, sehen lassen. Die Teilnehmer kamen nicht nur aus der Bundesrepublik und West-Berlin, sondern auch aus Österreich, der Schweiz und Mitteldeutschland.

Die eigentliche Jubiläumsveranstaltung, ein Festakt am Sonnabendnachmittag, wurde umrahmt von mehreren Darbietungen des Chors der Vereinigten Sängerschaft von 1848/1945 Barsinghausen unter der bewährten Leitung von Musikdirektor F. D. B. Heinz Sander, Hannover. In seiner Festansprache für die SV Prussia-Samland übermittelte Willi Scharlow, der eigentliche Organisator dieses Treffens, die Grüße der Landsmannschaft Ostpreußen sowie der Stadtgemeinschaften Königsberg und Elbing. Er betonte in diesem Zusammenhang, daß diesem Treffen keine revanchistischen Gedanken zugrunde liegen, sondern daß sich der Sinn dieser Begegnung in der Erinnerung der Königsberger Sportler an die vielleicht schönste Zeit ihres Lebens erschöpfe, in der sie als faire Sportler mit- oder gegeneinander gekämpft haben. Er begrüßte u. a. Hans Bauer ganz besonders, der schon über 65 Jahre Mitglied seiner SVPS ist. Sein besonderer Gruß galt auch dem ersten und einzigen ostpreußischen Fußball-Nationalspieler Fritz Ruchay.

Alfred Woiczinski begrüßte in seiner Festansprache für den VfK ganz besonders herzlich die jetzt 91jährige Witwe des Begründers des VfK, Gertrud Weinberg, Baden-Baden, zugleich als einziges Ehrenmitglied sowohl des VfK als auch des VfB. In seiner Würdigung des Jubiläums hob er vor allem diejenigen hervor, die sonst im allgemeinen nicht genannt werden, nämlich die Trainer, die Mannschaftsführer und -betreuer und alle anderen, die oft ungenannt zum Wohl des Vereins in aller Stille gearbeitet und die sportlichen Erfolge ihrer Kameraden überhaupt erst ermöglicht haben. Aus diesem Grund sei bei diesem 60jährigen Jubiläum auch von der Verleihung von Ehrennadeln an einzelne abgesehen, vielmehr die Übergabe einer (vergoldeten) „Treuenadel" an alle Mitglieder des Vereins erfolgt. Sind sie doch alle heute schon mehr als 50 Jahre, zumindest über 40 Jahre in der Gemeinschaft.

Als Gastredner erinnerte Willi Krafzig vom VfB zunächst daran, daß die Vorsitzenden der Traditionsgemeinschaften der maßgeblichen Königsberger Sportvereine 1974 es abgelehnt haben, dem „Wink von oben" zu folgen und diese Traditionsgemeinschaften aufzulösen. Diese Veranstaltung sei der beste Beweis — wenn es eines solchen noch bedürfe — dafür, daß diese Entscheidung damals richtig gewesen sei. Er überbrachte zugleich den Jubilaren die Glückwünsche zahlreicher ostpreußischer Sportvereine, so des ASCO, der SV Rasensport-Preußen, seines VfB natürlich, des Tilsiter SC, des VfB Stettin sowie der Elbinger Vereine Viktoria und VfR Hansa 1910. Für die Jubilare gab es außerdem Schecks als Geschenke, für ihre Vorsitzenden Ehrennadeln, für Hellmuth Färber vom VfK noch eine besondere Ehrung in Form eines Inteieurs aus Zinn für seine unermüdliche Bemühung um den Wiederaufbau seines Vereins in den Jahren nach dem letzten Weltkrieg. Schließlich sagte der Redner im Namen aller Anwesenden herzlichen Dank für die große Mühe der Vorbereitung und Durchführung dieser Veranstaltung an Willi Scharlow als den eigentlichen Organisator und an Horst Granna (VfK) als seinen Assistenten.

Den Auftakt der gemeinsamen Veranstaltungen bildete am Sonnabendvormittag, nachdem die Vereine am Freitagabend bereits ihre Generalversammlungen abgehalten hatten, der Dia-Vortrag von Willi Scharlow „Königsberg heute". Hierbei wurden neueste Aufnahmen aus Königsberg aus den Jahren 1978 und 1979 gezeigt und teilweise auch den entsprechenden Vorkriegsaufnahmen gegenübergestellt. Dieser Vortrag von Scharlow war nicht nur in seiner Art hervorragend und hochinteressant, sondern für uns Königsberger auch teilweise geradezu erschütternd. Niemand blieb unberührt davon, was die Sowjets in den letzten 35 Jahren aus unserer Heimatstadt gemacht haben.

Mit Freude und Genugtuung wurde die Ankündigung aufgenommen, daß das nächste Treffen der Königsberger Sportler in der Zeit vom 5. bis 7. September 1980, ebenfalls im NFV-Verbandsheim, in Barsinghausen stattfinden wird. Es gilt dann den 80. Geburtstag des VfB-Königsberg und die 75. Wiederkehr der Gründung der Spielvereinigung Rasensport-Preußen zu feiern. **hwth.**



Königsberger Ruderer: Heute ein Stück Erinnerung an die vielleicht schönste Zeit ihres Lebens, in der sie als faire Sportler mit- oder gegeneinander gekämpft haben. Foto Archiv

105 Jahre alt

Ein Fest im Kreis der Familie



Leutkirch — „Er trinkt noch ab und zu ein Gläschen Wein zur Stärkung, er liest noch und interessiert sich für das Geschehen in der Welt." Dies schrieb uns Erna Zirkler über ihren Vater, Hermann Wieck, der am 18. September seinen 105. Geburtstag feierte. Der Jubilar kann auf viele erlebnisreiche Jahre zurückblicken. Er wurde 1874 in Cavern bei Kreuzburg, Kreis Preußisch Eylau, geboren, wo er seine Jugendzeit verlebte. Als 25jähriger heiratete er Berta Quednau. Die Trauung fand in der Kirche zu Kreuzburg statt. Aus der Ehe sind zwei Söhne und zwei Töchter hervorgegangen, von denen zwei Söhne und eine Tochter noch leben.

Bis zur Vertreibung im Januar 1945 bewirtschaftete Hermann Wieck seinen 45 Morgen großen Hof in Cavern. Die Flucht führte ihn und seine Familie über das Haffeis und die Nehrung bis nach Danzig. Schließlich fanden sie in Schleswig-Holstein im Kreis Steinburg ein zweites Zuhause.

Im Jahre 1960 starb seine Frau Berta, und er zog zu seiner Tochter Anna Krause. Hier wohnte er elf Jahre lang. Als Tochter Anna 1971 starb, wohnte Hermann Wieck bis zu seinem 102. Lebensjahr in der Familie seiner Enkelin.

Jetzt verbringt er seinen Lebensabend im Carl-Joseph-Altenheim in Leutkirch. Er ist der Älteste in dem Heim und auch in der Umgebung.

An seinem Geburtstag war er umgeben von seiner großen Familie, zu der auch sieben Enkel- und fünf Urenkelkinder gehören. In die sicherlich stattliche Zahl der Gratulanten möchte sich auch „Das Ostpreußenblatt" einreihen und Hermann Wieck die allerbesten Wünsche für noch viele Jahre in Gesundheit und Zufriedenheit übermitteln. **rik**

Es lohnt weiterzuarbeiten

Ostdeutsche Ausstellung anläßlich des Lüneburger Stadtfestes

Lüneburg — Anläßlich des diesjährigen Stadtfestes in Lüneburg wurde — angeregt durch den Erfolg im vorigen Jahr — die Ausstellung „Ostdeutsche Heimat in Bräuchen und Volkstum" wieder durch die Frauengruppe der LO, unterstützt von den landsmannschaftlichen Gruppen, vorbereitet und durchgeführt.

Viele handwerkliche Stücke aus der Heimat, wie Hand-, Web- und Strickarbeiten, waren zu betrachten. Ein großer Batik-Wandteppich war bezeichnend für die Abteilung „Erhalten und Gestalten". Eine Vielzahl an Ausstellungsstücken aus der ostpreußischen Volkskunst „Bernstein- und Töpferarbeiten" konnten ebenso bewundert werden wie hervorragend gefertigte Puppen aus der Reihe „Unser Brauchtum im Jahreslauf". Ebenfalls ausgestellt waren großformatige Bildposter mit dem Thema „Ostpreußen heute", die die landsmannschaftliche Gruppe in Hamburg zur Verfügung stellte. Die vielen Trachtenkleider und ein Kurenwimpel fanden gleichfalls regen Zuspruch der Besucher.

Westpreußen, insbesondere Elbing, Marienburg, Danzig, Rosenberg, Stuhm, Bromberg und Thorn, war in vielen Büchern, Urkunden, Karten und sonstigen Ausführungen dargestellt. Das Adventsmütterchen von Elbing, ein Marienburger Bürgerbrief, Bücher aus der Korridorzeit sowie Wissenswertes über Hermann Löns und vieles mehr wurden den interessierten Besuchern nahegebracht. Eine Bildtafel über Danzig mit Darstellungen der Marienkirche, Joppengasse und dem Danziger Blaker zogen die Gäste der Ausstellung ebenso an wie die Modelle des Marienburger Rathauses von 1380 und der Marienburg.

Pommern war auf Bildern, in Büchern und durch zahlreiche andere Ausstellungsstücke in einer Vitrine dargestellt. Die Requisiten weckten viele Erinnerungen. Eine große Anzahl Besucher sah hier auch wieder ein Stück Deutschland.

Die schlesische Landsmannschaft zeigte in einer großen Bilderschau auf Wandtafeln Deutschland und deutsche Siedlungsgebiete nach dem Motto: „Die Vertreibung und Flucht der Deutschen nach 1945." Die Charta der Heimatvertriebenen beschloß diese Bildreihe.

Unter den annähernd tausend Besuchern befanden sich auch Schüler und Jugendliche. Sogar Holländer, Franzosen, Dänen und Vietnamesen kamen, um sich das ostdeutsche Kulturgut anzusehen. Vor allem die „Heimatvertriebenen", d. h. jene, die dort vor 1945 ihren Urlaub verlebten, Verwandte besuchten oder in den Jahren bis 1945 eingesetzt waren, wurden von der Ausstellung besonders angesprochen.

Alle wollten wieder ihre Erinnerungen an die ostdeutschen Gebiete auffrischen. Geschichtliche Anmerkungen konnte man aus den Gesprächen mit den Besuchern immer wieder heraushören. Grundsätzlich wurde unsere Arbeit in dieser Richtung positiv bewertet, daß wir immer wieder das Recht auf die Heimat ansprechen und damit alle Fragen der Menschenrechte für Ostdeutschland offenhalten. Dies war auch der Grundgedanke in unserem Bemühen zur Gestaltung der Ausstellung.

Unser besonderer Dank gilt den Vertretern der Werbe- und Parkgemeinschaft der Stadt Lüneburg; ebenso den Herren der Geschäftsführung der Stadtsparkasse Lüneburg für die Hilfsbereitschaft und das Verständnis für unser Anliegen.

Der Frauengruppenleiterin der LO, Landsmännin Zimmek, ist besonders herzlich für die Vorbereitung, die Durchführung und Betreuung der Ausstellung mit allen Helfern zu danken. Else Gruchow von der Kulturabteilung der LO in Hamburg und alle Besitzer der zur Verfügung gestellten Leihgaben sind in diesen Dank mit einzubeziehen. Nochmals allen Beteiligten ein herzliches Dankeschön in der Hoffnung, wieder dabei zu sein und mitzumachen, wenn 1980 in einer Ausstellung — auch beim Stadtfest — die Öffentlichkeit wieder angesprochen werden soll. Es lohnt sich, hierfür immer neu zu arbeiten. **Joachim Gerhardt**

Kamerad, ich rufe Dich

121. (ostpr.) Infanterie-Division

Bückeburg — Zum viertenmal treffen sich die Kameraden und Freunde des Traditionsverbands der 121. (ostpr.) Infanterie-Division und deren Angehörige in Bückeburg, Forsthaus Heinemeyer. Es wird empfohlen, sich schon jetzt um die Reservierung eines Zimmers zu bemühen. Noch kann das Verkehrsamt Bückeburg, Rathaus, 3062 Bückeburg, günstig gelegene Zimmer besorgen. Sonnabend, 29. September, Eintreffen in Bückeburg und Anmeldung im Haus Heinemeyer ab 14 Uhr; 19 Uhr Beginn des Kameradschaftsabends; 20 Uhr Begrüßungsansprache des 1. Vorsitzenden, Generalleutnant a. D. Werner Rank; 24 Uhr Ende des offiziellen Teils, danach bleibt das Haus Heinemeyer für Unentwegte weiterhin offen. Sonntag, 30. September, Sammeln am Ehrenmal in der Nähe des Bückeburger Schlosses um 10.45 Uhr; 11 Uhr Totenehrung und Kranzniederlegung vor der neuen Gedenkstätte der Division mit Ansprachen des letzten Kommandeurs der 121 ID., General Rank, und des ehemaligen Divisionsgeistlichen, Oberpfarrer a. D. W. Koehn, und des Kameraden, Dechant W. Dornschneider. Danach Ende des Treffens. Auskunft durch Martin Pohlenz, Telefon (0 21 51) 79 70 54, Benrader Straße 28, 4154 Tönisvorst 1.

Durch Panoramaaufnahme berühmt

Als die Photographie noch in den Kinderschuhen steckte

Bochum — Auf Einladung des Kunst- und Literaturklubs in Bochum hielt der aus Wien stammende Photograph, Lyriker und Essayist Peter Tänzer ein Referat über die ersten Photographieschulen in Deutschland und in Österreich.

So wurde die erste Fachschule bereits im Jahre 1882 in Salzburg als Abteilung der Staatsgewerbeschule gegründet. Sechs Jahre später verlegte man sie als k.u.k. Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie und Reproduktionsverfahren nach Wien, wo sie bereits als selbständiges Institut ihren Lehr- und Forschungsbetrieb aufnahm und sich für die damaligen Verhältnisse geradezu revolutionären Forschungsaufgaben erfüllen konnte.

Dieses Institut bestand zunächst einmal aus einer Vorbereitungs- und Zeichenschule, hinzu kamen zwei allgemeine Kurse und Spezialkurse für verschiedene Zweige der Reproduktionstechnik; ebenso war ein photographisches Praktikum für Amateure angeschlossen.

In Deutschland war es Leipzig, wo die erste Fachschule für photomechanische Vervielfältigungsverfahren ins Leben gerufen wurde und der königlichen Kunstakademie und der Kunstgewerbeschule als ordentliches Lehrfach angeschlossen wurde. Einige Zeit später war es in Berlin der berühmte Letteverein, der für seine Schülerinnen ein Lehrinstitut für Photographie etablierte, in welchem besonders das Kolorieren gelehrt wurde.

Während seines Aufenthaltes im Ruhrgebiet besuchte Peter Tänzer auch den Helenenturm in der Nähe der Stadt Witten. Von diesem 29 Meter hohen Turm machte der erste Wittener Photograph, Goebel, eine Panoramaaufnahme, durch die er auch in Fachkreisen berühmt und bekannt wurde. Noch heute — nach Jahrzehnten — bewundert der Fachmann daran die ausgezeichnete technische Vollkommenheit aus einer Zeit, in der die Photographie noch in den Kinderschuhen steckte.

Fazit dieses in jeder Weise interessanten Vortrags: Auch die neue Muse der Kunst hat bereits ihre Geschichte. **Rolf Portmann**

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 16

zum 81. Geburtstag

Hinzelmann, Klara, geb. Kauert, aus Tannenberg, Kreis Osterode, jetzt Sandkrug 36, 2300 Kiel 14, am 12. September

Joswig, Emil, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Brechtstraße 8, 4353 Oer-Erkenschwick, am 24. September

Klau, Fritz, aus Seestadt Pillau I, Predigerstraße, jetzt Luzerner Straße 1 b, 1000 Berlin 45, am 28. September

Ludzuweit, Helene, aus Damerau, Kreis Königsberg und Kreis Samland, jetzt Eppingshofenstraße 169, 4330 Mülheim, am 30. September

Malon, Wanda, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt bei Held, 5941 Herrentrup, am 25. September

Oven, Margarete von, aus Lyck, Yorckstraße, jetzt Paracelsusweg 19, 7263 Bad Liebenzell, am 29. September

Pentzlin, Anna, aus Försterei Eichenberg, Kreis Wehlau, jetzt Torneiweg 26 b, 2400 Lübeck 1, am 25. September

Poplowski, Maria, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Amselweg 13, 4352 Herten-Bertlick, am 27. September

Prang, Helene, Studienrätin i. R., aus Königsberg, Albrechtstraße 4 a, jetzt Julius-Brecht-Straße Nr. 3, 2000 Hamburg 52, am 27. September

Rhode, Willy, Oberförster i. R., aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 35, 3252 Bad Münder, am 30. September

Slomma, Lisbeth, geb. Spriewald, aus Ortelsburg, jetzt Kirchstraße 12, 5480 Remagen, am 30. September

Wiese, Max, aus Seestadt Pillau-Camstigall, Marinesiedlung, jetzt Karlstraße 5, 5300 Bonn, am 25. September

zum 80. Geburtstag

Bass, Erich, aus Lauvinshof, Kreis Gumbinnen, jetzt Friedhofstraße 2, 6751 Mehlingen II, am 26. September

Baszio, Marta, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt Berckhusenstraße 27, 3000 Hannover 61, am 24. September

Bolz, Elisabeth, geb. Schwarz, aus Groß Budschen, Kreis Angerburg, jetzt Am Dorfteich 10, 2449 Petersdorf, am 29. September

Brandt (Borawski), Emil, aus Waiblingen, Kreis Lyck, jetzt Albstraße 35, 7014 Kornwestheim, am 27. September

Gorski, Berta, geb. Preuß, aus Angerburg, jetzt Kirchfelder Weg 33, 5600 Wuppertal 17, am 19. September

Herbst, Marta, aus Altenkirch, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Annenstraße 74, 2300 Kiel 1, am 26. September

Hoffmann, Charlotte, aus Königsberg, Steinmetzstraße 54, jetzt Herderstraße 18, 2400 Lübeck 1, am 27. September

Horrmann, Emmy, geb. Wien, aus Hartenstein, Kreis Angerburg, jetzt Dieselstraße 13, 5150 Bergheim, am 19. September

Kimma, Ida, geb. Stadie, aus Angerburg, jetzt Schlurrehm 6, 2200 Elmshorn, am 18. September

Kömmling, Fritz, aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße 84 b, jetzt Lochfeldstraße 9, 7550 Rastatt, am 13. September

Kreutz, Hedwig, geb. Böttcher, aus Lauck, Kreis Preußisch Holland, jetzt Falkertstraße 56, 7000 Stuttgart 1, am 24. September

Kuhnigk, Leo, aus Korreynen-Gunthenen, Kreis Königsberg, jetzt Gotenstraße 3, 2350 Neumünster, am 28. September

Laupichler, Anna, geb. Gutzeit, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Dammstr. 10, 4060 Viersen 11, am 28. September

Lauruschkat, Luise, geb. Regge, aus Jäckstein, Kreis Gumbinnen, jetzt Kreienredder 7, 2430 Neustadt, am 27. September

Lettau, Anna, geb. Ostrovski, aus Stollendorf, Kreis Johannisburg, jetzt Veilchenweg 6, 7911 Unterelchingen, am 28. September

Machmüller, Olga, geb. Grieger, aus Rothof-Angerburg, jetzt Hellstraße 3, Evangelisches Altenheim, 8450 Amberg, am 25. September

Motschull, Ernst, aus Angerburg, Nordmarkstraße, jetzt Eichenstraße 32, 5604 Neviges, am 21. September

Muhlack, Ludwika, geb. Briese, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Maukhauser Straße 35, 5650 Solingen 11-Wald, am 22. September

Nitschmann, Anna, geb. Weichselbaum, aus Schmollienen, jetzt Wilhelmsruher Damm 181, 1000 Berlin 26, am 26. September

Pruß, Anna, aus Eichensee, Kr. Lyck, jetzt Koolberg 41 C, 2000 Hamburg 74, am 27. September

Rebien, Fritz, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Hoyenbergstr. 2/4, 5000 Köln 60-Nippes, am 28. September

Romey, Lina, geb. Pietsch, aus Angerburg, Ermlandstraße, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg (Wümme), am 23. September

Schroeder, Willi, aus Ortelsburg, jetzt Berliner Ring 6, 3079 Uchte, am 24. September

Schwillo, Wilhelm von, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Drehberg 12, 5778 Meschede, am 12. September

Sembritzki, Otto, aus Bunhausen, Kr. Lyck, jetzt 2839 Buchhorst 5, am 28. September

Serwill, Elisabeth, aus Königsberg, Dorotheenstraße 8, jetzt Schellingstraße 61, 8000 München 40, am 16. September

Stange, Minna, aus Lyck, Bismarckstraße 42, jetzt Sedanstraße 56 II, 3000 Hannover, am 27. September

Stramm, Amanda, aus Ihlnicken bei Palmnicken, Kreis Samland, jetzt Keltenweg 5, 8131 Traubing, am 18. September

Tiedemann, Linda, geb. Krusat, aus Lyck, Blücherstraße, jetzt Hauptstraße 13, 7832 Kenzingen, am 27. September

Trinogga, Friedrich, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Schülinghauser Straße 43, 5800 Hagen 7, am 29. September

Vogel, Ernst, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Wittringer Straße 11, 4390 Gladbeck, am 26. September

zum 75. Geburtstag

Cytrich, Ida, geb. Struppek, aus Rosenheide, Kr. Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 29. September

Damaschke, Franz, aus Rhein, Kreis Lötzen, Frankfurter Straße, jetzt Stettiner Straße 10, 6310 Grünberg 1, am 19. September

Füllhaas, Ida, geb. Pietruck, aus Treuburg, Adolf-Hitler-Platz 61, jetzt Königsstr. 7, 3100 Celle-Garssen, am 25. September

Gabriel, Margarete, geb. Wenskat, aus Popelken (Markthausen), Kreis Labiau, Königsberg, Insterburg, Tilsit-Ragnit und Memel, jetzt Beltgens Garten 14, 2000 Hamburg 26, am 26. September

Glauer, Ida, aus Köschen, Kreis Schloßberg, jetzt Ahornallee 92, 4830 Gütersloh 1, am 11. September

Hinterthan, Herta, geb. Czerwonka, aus Geroldswalde, Kreis Angerburg, jetzt Lassenbrucher Straße 9, 4923 Extertal 4, am 21. September

Jahn, Walter, aus Bergau, Kreis Königsberg, jetzt 3501 Marxen 156, am 30. September

Januschkewitz, Emma, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 7, 2401 Stockelsdorf-Dissau, am 27. September

Klein, Eduard, Landwirt, aus Treufelde, Kreis Schloßberg, jetzt Jahnstraße 18, 7790 Meßkirch, am 26. September

Krause, Richard, aus Königsberg, jetzt Regenbogen 41, 6800 Mannheim, am 25. September

Küssner, Maria, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Reichensperger Straße 30 a, 5500 Trier, am 24. September

Lettau, Horst, Bäckermeister, aus Königsberg, Albrechtstraße 19, und Rauschen-Lassau, jetzt Siekerlandstraße 143, 2070 Großhansdorf, am 24. September

Lojewski, Friedrich, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Kappertsiepen 47, 4300 Essen, am 24. September

Matthis, Anna, aus Angerburg, Erich-Koch-Str., jetzt Braunschweiger Straße 71, 3200 Hildesheim, am 24. September

Mertins, Herta, geb. Zielasko, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt St.-Heinrich-Straße 14, 3400 Göttingen, am 24. September

Mertsch, Theodor, aus Königsberg-Liep, Jägerdorferweg 31, jetzt Konrad-Adenauer-Str. 10, 5000 Köln 90, am 24. September

Mertsch, Ursula, aus Königsberg, Roederstraße Nr. 16, jetzt Schubertstraße 41, 3100 Celle, am 30. September

Papke, Frieda, geb. Drawert, aus Schülzen, Kreis Rastenburg, jetzt Gambrinusstraße 6, 5600 Wuppertal 1, am 26. September

Schmidt, Werner, aus Königsberg, jetzt Königin-Elisabeth-Straße 29, 1000 Berlin 19, am 28. September

Schwabe, Dora, aus Königsberg, jetzt Charlottenstraße 85/88, 1000 Berlin 61, am 24. September

Steppat, Ernst, aus Pareyken, Kreis Wehlau, jetzt Am Kreihenberge 5, 3070 Nienburg, am 24. September

Thal, Gustav, aus Wenzken-Grenzhöchen, Kreis Angerburg, jetzt 7271 Oberschwandorf, am 29. September

Tiedemann, Fritz, aus Königsberg, Sternwartstraße 26, jetzt Außemstraße 27, 5100 Aachen, am 23. September

zum 70. Geburtstag

Borritz, Anny, geb. Gollub, aus Lyck, Falkstraße Nr. 2, jetzt Albrechtstraße 25, 1000 Berlin 42, am 25. September

Besmiakowski, Margarete, geb. Skambraks, aus Insterburg, Siekerstraße, jetzt An der Riehe Nr. 110, 3004 Isernhagen 1, am 28. September

Brehm, Albert, aus Nausseden, Kreis Ebenrode, jetzt Barnstedter Straße 4, 2201 Hörnerkirchen, am 24. September

Federmann, Emil, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, Blumenstraße 1, jetzt Gregorstr. 9, 5100 Aachen, am 24. September

Freudenberg, Hans, aus Angerburg-Milthalersberg, jetzt Rheinberger Str. 68 b, 4130 Moers, am 17. September

Holzlehner, Anna, aus Lyck, Sentker Straße 3, jetzt Hasenspitz 71, 6200 Wiesbaden-Dotzheim, am 26. September

Hiller, Maria, geb. Dietsch, aus Angerburg, jetzt Brauerstraße 49, 2130 Rotenburg, am 26. September

Jost, Ella, aus Lyck-Rothof, jetzt Breslauer Str. Nr. 8, 2870 Delmenhorst, am 27. September

Kerber, Gerhard, aus Königsberg, Henriettenstraße 4, jetzt Augustinusstr. 29, 5300 Bonn 1, am 21. September

Murach, Fritz, aus Angerburg, Holzmarkt, jetzt Damaschkestraße 36, 2400 Lübeck, am 29. September

Ollech, Ottilie, aus Königsberg, jetzt Ostender Straße 3, 1000 Berlin 65, am 30. September

Pudelski, Anna, geb. Pienak, aus Selbongen, Kr. Sensburg, und Allenstein, jetzt Valenceallee Nr. 59, 7950 Biberach 1 Riss, am 25. September

Rekitt, Frieda, geb. Krawelitzki, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 129, jetzt Heribertstraße 3, 4600 Dortmund 70, am 28. September

Rossbach, Fritz, aus Seestadt Pillau II, Mittelstraße 2, jetzt Bugenhagenweg 49, 2370 Rendsburg, am 27. September

Sachwitz, Lucia, geb. Lamp, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Veitstraße 28, 1000 Berlin 27, am 24. September

Schwarz, Lotta, aus Seestadt Pillau I, Skagerrakstraße 8, jetzt Hafenstraße 6, 2380 Schleswig, am 26. September

Schwillo, Gertrud, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Borussiastraße 66 a, 1000 Berlin 42, am 22. September

Schlizio, Franz, aus Angerburg, Franz-Tietz-Str., jetzt Wesloer Straße 11—13, 2400 Lübeck, am 16. September

Skischalli, Eva, aus Osterode, jetzt Blissestr. 32, 1000 Berlin 31, am 19. September

Skupch, Hermann, aus Johannisburg, Terpitzstraße 12, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 3, 3150 Peine, am 15. September

Trzaska, Ida, geb. Gotthelf, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt 2221 Kronprinzenkoog-Sophienkoog, am 20. September

zur Diamantenen Hochzeit

Haffke, Fritz und Frau Johanne, geb. Gösch, aus Powunden, Kreis Königsberg, jetzt Breslauer Straße 8, 2132 Visselhövede, am 26. September

zur Goldenen Hochzeit

Marthee und Ehefrau, aus Angerburg, Königsberger Straße, jetzt Geschwister-Scholl-Str. 7, 5210 Troisdorf, am 31. August

Rehfeldt, Walter und Frau Elli, geb. Daudert, aus Pomauden, Kreis Wehlau, jetzt Hermannstal 62, 2000 Hamburg 74, am 22. September

Sach, Ulrich und Frau Bertel, geb. Memi, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Sybillenstr. 25, 7315 Weilheim, am 28. August

Scherenberger, Ewald und Frau Emma, geb. Borrmann, aus Daynen, Kreis Schloßberg, jetzt Mühlenberg 1, 2262 Stadum, am 26. September

FAMILIEN-ANZEIGEN

79. Gesamtdeutsches Staatspolitisches Seminar

Das nächste staatspolitische Seminar der Landsmannschaft Ostpreußen findet

VOM 5. BIS 10. NOVEMBER 1979

im Ostheim, Bad Pyrmont, statt.

Im Rahmen des Gesamtthemas „Bestandsaufnahme" werden sich mehrere ausgewählte, sachkundige Referenten mit den Problemen Gesamtdeutschlands an der Schwelle der achtziger Jahre befassen.

An einem Seminar können alle Leser und Freunde dieser Zeitung teilnehmen. Bevorzugt berücksichtigt werden Interessenten, die in der Bildungsarbeit stehen oder aktiv an der landsmannschaftlichen oder politischen Arbeit teilnehmen.

Die Teilnehmer haben einen Unkostenbeitrag von DM 90,— bei Seminarbeginn einzuzahlen; dafür sind Unterkunft und Verpflegung im Ostheim frei, die Fahrkosten 2. Klasse werden erstattet.

Angehörige des öffentlichen Dienstes erhalten auf Anforderung eine ministerielle Bescheinigung zur Dienstbefreiung.

Anmeldungen sind zu richten an:

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Parkallee 86, 2000 Hamburg 13



Zur Silberhochzeit
22. September 1979
Studiendirektor
Ernst Federau
und Frau
Dompfaffenweg 43 b
2000 Hamburg 73
dankbare Grüße
„Braunsberg (Ostpreußen)
Unsere Schulen"



Am 21. September 1979 feiert das Fest der goldenen Hochzeit
Hermann Neumann
und Frau Helene
geb. Borneck
aus Königsberg (Pr)
Lizentgrabenstraße 21
jetzt 5300 Bonn, Adolfstraße 40

Das Fest der goldenen Hochzeit feiern unsere Eltern
Friedrich Erdmann
und Marie Erdmann
geb. Bressem
aus Dollstädt, Kreis Pr. Eylau
zuletzt wohnhaft in Treuburg, Mühlenstraße 9 a,
am 20. September 1979 im Kreise ihrer Kinder, Enkel Urenkel u. Verwandten, die ihnen von Herzen alles Gute wünschen.
Am Freibad 44, 4993 Rahden

Am 25. September 1979 feiert unsere Mutter
Irene Ball, geb. Retzlaff
aus Striegengrund
Kreis Insterburg (Ostpreußen)
jetzt Nelkenweg 10, 2815 Etelsen
ihren 65. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich
IHRE KINDER



Am 23. September 1979 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater
Adolf Messing
Bauingenieur-Baumeister
aus Arnsdorf, Kreis Heilsberg
jetzt Kl. Glinderberg
2056 Glinde
seinen 65. Geburtstag.
Es gratulieren auf's herzlichste
SEINE FRAU MARIA
SOWIE SEINE KINDER

70

Am 24. September 1979 feiern wir den 70. Geburtstag unseres Vaters
Albert Brehm
aus Nausseden, Kr. Stallupönen
Es gratuliert von Herzen im Namen aller
ADOLF
2201 Hörnerkirchen
Barmstedter Straße 4

Wir gratulieren unserem Vater und Opa
Paul Nolde
aus Neuhof-Szillen, Kreis Tilsit
jetzt wohnhaft
Auf dem Ratsacker 3
in 5047 Wesseling-Urfeld
zum 80. Geburtstag und wünschen ihm alles Gute
KINDER UND ENKELKINDER



Am 22. September 1979 wird unsere liebe Mutter Großmutter und Urgroßmutter
Auguste Gutteck
geb. Hein
aus Pülz, Kreis Rastenburg
jetzt Bachstraße 43, 5990 Altena
90 Jahre alt.
Es gratulieren herzlichst in Liebe und Dankbarkeit
ihre Kinder,
Enkelkinder und Urenkel

81
Jahre
wird am 26. September 1979 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau
Maria Erdmann
geb. Rogall
aus Sonntag, Kreis Sensburg (Ostpreußen)
jetzt Backhausweg 2
5449 Leiningen (Hunsrück)
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder, Enkel und Urenkel



75

Durch Gottes Güte feiert am 24. September 1979 mein lieber Mann, unser Vater und Schwiegervater
Ernst Steppat
aus Pareyken, Kreis Wehlau (Ostpreußen)
jetzt Am Kreihenberge 5
3070 Nienburg (Weser)
Telefon (0 50 21) 1 62 42
seinen 75. Geburtstag.
Wir wünschen weiterhin Gesundheit und Zufriedenheit
Erna Steppat
Martin Steppat und Maria geb. Oversohl
Sigrid Steppat

Nur wenige Tage nach dem Tode unserer lieben Mutter starb im 85. Lebensjahr am 12. September 1979 unser lieber Vater und Opa
Johann Christowzik
Schönhorst, Kreis Lyck
In stiller Trauer
Horst Christowzik
Herbert Christowzik
und Angehörige
Siebeneichen 5, 2000 Hamburg 62
Trauerfeier am 21. September 1979, um 10 Uhr, Hamburg-Ohlsdorf, Kapelle 12.



Jahre

wird am 24. September 1979

Theodor Mertsch

aus Königsberg-Liep
Jägerdorferweg 31
jetzt Konrad-Adenauer-Str. 10
5000 Köln 90 (Porz)

Es gratulieren und wünschen alles erdenklich Gute

seine sechs Kinder,
Schwiegerkinder,
16 Enkel
und seine Lebensgefährtin



Jahre

wird am 23. September 1979 in geistiger und körperlicher Frische und immer noch sportlich

Friedrich Prinzen

aus Königsberg (Pr) und Tilsit
jetzt Südstrand
2270 Wyk auf Föhr

Mit den besten Wünschen für die kommenden Jahre gratulieren herzlichst

seine Frau Ruth,
seine Kinder,
Schwieger- und Enkelkinder



Jahre

wird am 24. September 1979

Paul Spinger

aus Himmelforth, Kreis Mohrungen
jetzt Weiterstädterweg 1 a, 6103 Griesheim

Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen auch weiterhin Gesundheit und alles Gute

HILDE, INGE UND MANFRED



Jahre

wird am 24. September meine liebe Mutter

Hedwig Kreutz, geb. Böttcher

aus Lauck, Kreis Pr. Holland
jetzt Falkertstraße 56, 7000 Stuttgart 1

Es gratuliert herzlich und wünscht weiterhin Gottes Segen

IHRE TOCHTER CHRISTEL

Herta Ewert

geb. Hoppe
* 21. 3. 1887 † 9. 9. 1979
aus Nikolaiken, Ostpreußen

Wir trauern um sie in großer Liebe und Dankbarkeit.

Senta Ewert
Werner Ewert
Brigitte Ewert, geb. Kanitz
Antonie Hoppe

Am Wichelshof 35, 5300 Bonn 1

Die Beerdigung hat in Bonn-Beuel stattgefunden.

Im gesegneten Alter von 84 Jahren entschlief heute meine liebe Mutter, unsere gute Oma und Uroma

Emma Roedder

geb. Schories
aus Ludwigsort, Ostpreußen

In stiller Trauer
Emmy Friede, geb. Roedder
Dietmar, Jürgen, Hannelore und Nadine

Lornsenstraße 40, 2360 Bad Segeberg, den 4. September 1979

Am 31. August 1979 ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Amalie Przygodda

geb. Fallak
aus Salza, Ostpreußen

im Alter von 94 Jahren in die Ewigkeit abberufen worden.

Im Namen der Hinterbliebenen
Erna Wlotzka, geb. Przygodda
Hubertusplatz 19, 4054 Nettetal 1

Die Beisetzung fand am 5. September 1979 auf dem Friedhof Lobberich statt.

Auf Gott hoffe ich und fürchte mich nicht!
Ps. 56, 13

Für uns plötzlich und unerwartet rief Gott der Herr heute unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Helbing

geb. Lange
Gr. Gotteswalde, Kreis Mohrungen

im Alter von 76 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Friedrich Porepp und Frau Hildegard
geb. Helbing
Kurt Helbing und Frau Maria, geb. Koll
Willy Helbing und Frau Irmgard
geb. Lauterbach
Walter Helbing und Frau Ruth, geb. Niechotz
Dieter Boße und Frau Christel, geb. Helbing
Enkel, Urenkel und Anverwandte

Beethovenstraße 9, 5810 Witten, den 8. September 1979

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 8. September 1979 meine liebe Mutter, meine gute Omi

Wilhelmine Tamschick

geb. Eder
aus Gumbinnen

im Alter von 80 Jahren.

In tiefer Trauer
Ruth Ehrlichauf, geb. Tamschick
Daniela Ehrlichauf

Flughafenstraße 1 A, 6103 Griesheim

In memoriam

Am 24. September 1979 jährt sich der Tag, an dem unser Vater und Opa, mein Lebensgefährte und mein Bruder

Polizeiobermeister a. D.

Max Freimuth

aus Osterode (Ostpreußen), Kaiserstraße 35
* 16. 3. 1892 in Schönfeld, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)
† 24. 9. 1978 in Itzehoe (Holstein)

von uns ging.

Im Namen ihrer Familien
und aller Angehörigen

Helga Rau, geb. Freimuth
Brücknerstraße 8, 2400 Lübeck
Lothar Freimuth, NJ, USA
Claus Freimuth, 2070 Großhansdorf
Manfred Freimuth, Rickling
Gertrud Kleemann, Itzehoe
Grete Schröder, geb. Freimuth, Itzehoe

Der Herr über Leben und Tod nahm heute nach langer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Schröder

aus Refelde, Kreis Sensburg

im Alter von 77 Jahren zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer
Marie Schröder, geb. Moysyszyk
Erwin und Eleonore Schröder
mit Arnold
Bruno und Lotte Schröder
mit Heidel, Eva, Karola und Maik
Rudi und Sonja Schröder
und alle Anverwandten

Königsberger Straße 24 b, 5275 Bergneustadt 1
und Dreieich bei Frankfurt, den 28. August 1979

Die Beerdigung hat am 31. August 1979 in Bergneustadt stattgefunden.

Ein Vaterland ist immer da,
wie wechseln auch die Lose,
es ist das Kreuz auf Golgatha
Heimat für Heimatlose.

Sein Lebenskreis hat sich geschlossen.

Gustav Dannat

Landwirt
aus Pesseln, Kreis Insterburg
* 27. 5. 1898 † 8. 9. 1979

In stiller Trauer
im Namen der Familie
und aller Angehörigen
Martha Dannat, geb. Stange

Friedrich-Ebert-Straße 36, 3065 Nienstädt-Meinefeld

In Deine Hände befehle ich meinen Geist.
Ps. 31, 6

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Fürsorge und fest in Gottes Hand gelegt, ist mein geliebter Mann, unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Martin Murawski

aus Lipniken, Kreis Johannisburg (Ostpreußen)
geb. 12. November 1891 gest. 5. September 1979

plötzlich und unerwartet von uns gegangen.

In stiller Trauer
Martha Murawski, geb. Synowzik
Kinder und Anverwandte

Gerauer Straße 8, 6082 Mörfelden



Wir trauern um

Siefried Bahr

Er war Mitglied unseres Kreisausschusses und Redakteur unseres Heimatbriefes „Rund um die Rastenburg", mit dessen Gestaltung er auch große Verdienste erworben hat.

Wir danken ihm für seine Treue und Mitarbeit.
Flehm, im September 1979

Kreisgemeinschaft Rastenburg
Heinrich Hilgendorff †



Heute entschlief sanft und ruhig nach kurzer, schwerer Krankheit und einem erfüllten Leben unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Arno Fleck

bis 1945 Landwirt in Conradswalde, Kreis Heiligenbeil
* 16. Februar 1898 † 24. August 1979

In Dankbarkeit
und stiller Trauer
Dr. Ing. Helmut Fleck
Peter Dock und Frau Marianne
geb. Fleck
seine Lieblinge Lars und Jörn

2160 Stade, den 24. August 1979

Die Trauerfeier war am Sonnabend, dem 1. September 1979, um 13.30 Uhr im Gemeindesaal, anschließend Beisetzung der Urne auf dem Friedhof in Steinau.

Fern der geliebten Heimat erlöste Gott der Herr von langem, schwerem Leiden meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Paul Cziesla

* 2. 1. 1904 † 5. 9. 1979

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Berta Cziesla, geb. Bahr
Siegfried und Helga Cziesla
geb. Petermann
Hans und Edeltraude Kahlau
geb. Cziesla
Axel, Jürgen, Thomas u. Sabine
sowie alle Anverwandten

Düppelstraße 12, 5100 Aachen

Unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Wilhelm Fiedler

Lehrer a. D.
* 28. 8. 1891 † 10. 9. 1979

ist heute nach langem, geduldig ertragenem Leiden sanft entschlafen.
Seine Frau und seine beiden Söhne sind ihm vorangegangen.

Es trauern um ihn
Margarete Schirmann, geb. Fiedler
Käte Hennig, geb. Fiedler
Toni Fiedler, Malente-Gremsmühlen
Johanna Dill
und alle Angehörigen

Elkartallee 6, 3000 Hannover 1

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 14. September 1979, um 12.30 Uhr in der neuen Kapelle des Seelhorster Friedhofes statt.
Ausführung: Bestattungsinstitut Adolf Babst, Oesterleystr. 14, 3000 Hannover 1.

Fern der Heimat ist mein liebes Mütterlein, Schwiegermutter, Oma und Tante

Toni Zombach

geb. Ehlert
aus Königsberg (Pr)
15. 12. 1905 8. 9. 1979

nach einem langen, schweren Leiden in die Ewigkeit heimgegangen.

In stiller Trauer
Alfred Rohde
und Familie

Bruchstraße 36, 3070 Nienburg, den 12. September 1979

Die Trauerfeier hat am 11. September 1979 mit anschließender Beisetzung in Nienburg stattgefunden.

Meine Zeit steht in Deinen Händen.

Wir nehmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Otto Dzedzitz

aus Norkitten, Kreis Insterburg
* 1. 8. 1915 † 1. 9. 1979

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anni Dzedzitz, geb. Schön

Naugarderstraße 43, DDR 1055 Berlin

Wir trauern um

Georg Schubert

Revierförster i. R.
Tharden (See), Kreis Osterode (Ostpreußen)
* 9. Januar 1896 † 5. September 1979

In Liebe und Dankbarkeit
Marie Schubert, geb. Höck
die Kinder
Hans-Georg, Joachim, Heidi und Ulrich
nebst allen Angehörigen

Trendelbuscher Weg 69, 2875 Ganderkesee 3 (Schierbrok)

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meinen über alles geliebten Mann, unseren treusorgenden, lebensfrohen und verehrten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel nach kurzer Krankheit in sein Reich abzuberufen.

Heinrich Hilgendorff

* 8. 9. 1900 in Tolks (Ostpreußen) † 16. 9. 1979 in Malente

Er war der Mittelpunkt unserer großen Familie.

In tiefer Trauer
und zugleich großer Dankbarkeit

Gisela Hilgendorff, geb. v. d. Goltz
Manfred Hilgendorff und Frau Anne-Grete
geb. Sieck
Dr. Julius Arp und Frau Margarete
geb. Hilgendorff
Annemarie Hasse, geb. Hilgendorff
Heinrich Hilgendorff
Georg Hilgendorff
Hubertus Hilgendorff und Frau Etta
geb. Dringenberg
Marianne Hilgendorff, geb. Klaudat
Christa Hilgendorff, geb. Scheffler
16 Enkelkinder
und drei Urenkelkinder

2321 Flehm über Lütjenburg

Trauerfeier war am Freitag, dem 21. September 1979, um 15 Uhr in der St.-Michaelis-Kirche Neukirchen bei Malente.

Anschließend die Beisetzung auf dem Familien-Friedhof in Flehm.

Wir nahmen Abschied von meinem lieben Mann, Vater, Opa und Onkel

Richard Rosenmeyer

* 2. Juli 1907 † 4. September 1979
aus Königsberg (Pr), Altstädtische Bergstraße

Frieda Rosenmeyer
und Angehörige

Uelzener Straße 14, 3106 Eschede

Am 1. September 1979 entschlief plötzlich und unerwartet im Alter von 68 Jahren unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Robert Plata

aus Wagenau, Kreis Johannisburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emil Plata

Im Vogeltreff 5, 4950 Minden-Hahlen

Ein ostpreußisches Herz hat aufgehört zu schlagen.

Nach einem erfüllten Leben hat uns unsere gute Mutter, Oma und Uroma

Ida Schipper

geb. Bolz
aus Fischhausen, Schlageterstraße
* 28. 9. 1892 † 3. 9. 1979
Somanen, Kreis Lötzen Hann.-Münden
fern der geliebten Heimat für immer verlassen.

In Liebe und großer Dankbarkeit

Georg Schlick und Frau Irmgard, geb. Schipper
Hans Joachim Krüger und Frau Anita, geb. Schipper
Helmut Schipper, Walter Münchow
Als Enkelkinder **Reinhard Kress und Frau Gabriele**, geb. Schlick
Sabine Schlick
Peter Krüger und Frau Gerda
Manfred Fischer und Frau Susanne, geb. Krüger
Matthias Krüger, Antje Krüger
Als Urenkel **Jörg und Britta Krüger**
Kristyna Kress, Daniel Glatter

Parkstraße 2, 3510 Hann.-Münden 1, den 4. September 1979
Die Beisetzung fand auf dem Friedhof Hann.-Münden in aller Stille statt.

Am 16. September 1979 entschlief nach kurzer Krankheit unser 1. Vorsitzender

Heinrich Hilgendorff

im 80. Lebensjahr.

Seine ausgleichende Art und seine Herzensgüte machten ihn zum Mittelpunkt einer großen Schar, die sich verpflichtet fühlt, der Heimat zu dienen.

Wir sind ihm dankbar.

Freunde des ostpreußischen Jagdmuseums
Liebeneiner
2. Vorsitzender

Heinrich Laskawy

* 24. 11. 1909 † 8. 9. 1979

ehem. Besitzer von Rittergut Seelesen
Kreis Osterode, Ostpreußen

In Dankbarkeit, Liebe und stiller Trauer nehme ich Abschied.

Mathilde Laskawy, geb. Bechert
im Namen aller Angehörigen

Sigambrerweg 6, 5300 Bonn 1



Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 16. September 1979 im 80. Lebensjahr

Heinrich Hilgendorff

Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen

Geprägt von preußischem Pflichtbewußtsein, war Heinrich Hilgendorff einer der ersten, der sich in unwandelbarer Treue zu seiner angestammten Heimat nach der Vertreibung aus Ostpreußen seinen Landsleuten zur Verfügung stellte und über 30 Jahre als Kreisvertreter von Rastenburg uneigennützig für Ostpreußen gewirkt hat.

Wir werden diesen standhaften Ostpreußen nicht vergessen.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen
Poley Bock Prengel

Friseurmeister

Bruno Kongehl

* 28. 8. 1911 † 13. 9. 1979
aus Mühlhausen, Kreis Pr. Holland

Nach einem Leben höchster Pflichterfüllung und nie ermüdender Sorge für sein Lebenswerk und seine Familie ist heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel nach kurzer, schwerer Krankheit von uns gegangen.

Es trauern um ihn
Erna Kongehl, geb. Pürschke
Hans-Joachim Kongehl und Frau Karin, geb. Kähler
Heinrich Behrendt
alle Angehörigen
und seine Mitarbeiter

Einfelder Straße 58 a, 2350 Neumünster-Einfeld
Die Beerdigung hat am 20. September 1979 auf dem Friedhof Neumünster-Einfeld stattgefunden.



Hiermit erfülle ich die traurige Pflicht mitzuteilen, daß unser sehr verehrter Kreisvertreter, Herr

Heinrich Hilgendorff

am 16. September 1979 verstorben ist.

Von Anfang an — über 30 Jahre — vertrat er die Belange unseres Heimatkreises bei der Landsmannschaft. Er war Träger des Goldenen Ehrenzeichens. Er gründete die Patenschaft mit dem Kreis und der Stadt Wesel. Er war der gute Geist unserer Gemeinschaft. Seine Verdienste sind einmalig. Das werden wir nie vergessen. Wir danken ihm von Herzen.

Wir trauern alle sehr mit seiner verehrten Gattin, die ihm auch in unserer Sache stets hilfreich zur Seite stand, und mit seiner Familie.

Kreisausschuß und -gemeinschaft Rastenburg
Leffler

Die Flucht eines Menschen durch den Eisernen Vorhang ist immer dramatisch. Es ist ein Abenteuer auf Leben und Tod. Die Geschichte der Flucht des Ostberliner Geheimdienst-Offiziers Werner Stiller, dessen geheime Listen ganze Heerscharen von Agenten und spionierenden Sekretärinnen zum Platzen brachte, wirft wieder einmal die Frage auf: Was sind das für Menschen, die im Spionagekrieg plötzlich die Seiten wechseln, was bewegt sie zu diesem Schritt, der ihr letzter sein kann. Wie die dramatische Geschichte der Überläufer zeigt...

Werner Stiller, Oberleutnant in der Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) in Ost-Berlin-Lichtenberg, Normannenstraße 22, Jahrgang 1946, verheiratet, ein Kind, ist der Führungsoffizier eines Referats in der Abteilung „Wissenschaft, Technik, Forschung" der „DDR"-Spionage gegen die Bundesrepublik. Er führt seit einigen Jahren eine Mannschaft von „Kundschaftern des Friedens", zwischen 50 und 100 Personen, die mit Schwerpunkt in der Industrie, Wissenschaft und Forschung in der Bundesrepublik tätig sind. Seine Erfolge sind — auch für verwöhnte MfS-Ansprüche — enorm. Seine „Kundschafter" bringen Geheiminformationen, die der ,DDR' Milliarden ersparen. OL Stiller wird gelobt, erhält Anerkennungen, wird ausgezeichnet. Es gibt keinen leitenden MfS-Offizier, den der „Genosse Oberleutnant" nicht kennt. Der mittelgroße, etwas untersetzte Mann hat eine wache Intelligenz und ein gutes Gedächtnis. Er hört gut zu. Er macht die Augen auf. Er merkt sich, was seine Vorgesetzten oder Offiziersgenossen erzählen. Und er erfährt und weiß mehr — viel mehr —, als er nach Dienstvorschrift wissen darf. Er profitiert von der Geschwätzigkeit und Schlamperei innerhalb der HVA. Er ist ein „Geheimnisträger" im doppelten und vielfachen Sinne des Wortes.

Eines Tages — im Laufe des Jahres 1976 — kommt über ihn „das Erwachen", wie er es nennt. Dazu eine Pechsträhne, Mißverständnisse mit den Vorgesetzten, Neid und blik, um ihre Agenten zu informieren oder zu instruieren.

Diese ,Agentenschleuse Friedrichstraße' funktioniert perfekt. Das MfS bedient sich ihrer gewissermaßen unter den Augen der westlichen Abwehrbehörden. Sie müssen tatenlos zusehen. Ihnen fehlen die rechtlichen Handhaben, dieses ,Mauseloch der Agenten' zuzustopfen."

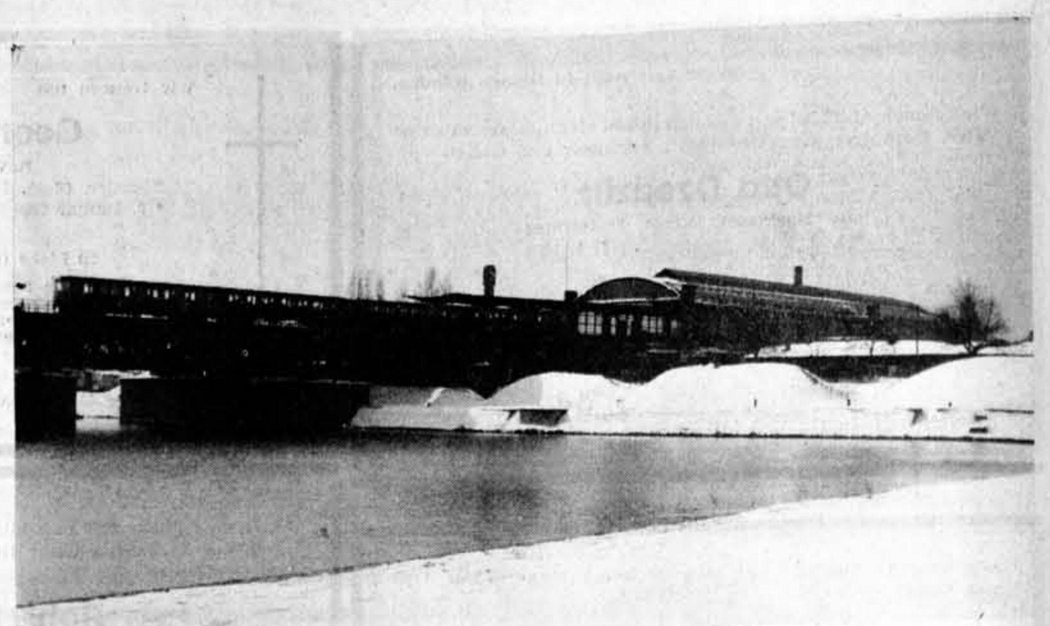
Werner Stiller wurde zum Super-Informanten für die Bonner Abwehr. Er hatte im letzten Jahr systematisch alles an Informationen gesammelt, was ihm bekannt wurde — Akten, Agentenberichte, vertrauliche Gespräche, Flur-Tratsch, auch „Korridor-Funk" genannt — übertrug die Fakten im Mikratverfahren auf o = Punkt-Größe oder lernte die Texte auswendig. Am Freitag, dem 18. Januar 1979, war es soweit.

OL Stiller hatte sich ganz offiziell bei seinem Chef „zum West-Einsatz" abgemeldet, fuhr zur Friedrichstraße, ging mit seiner „Sondergenehmigung" durch die Sperren und fuhr mit der S-Bahn zum Bahnhof Zoo in West-Berlin. Dort rief er eine Telefonnummer an und meldete sich unter dem vereinbarten Kennwort. Alles andere lief automatisch. Am nächsten Tag wurde er mit einer Sondermaschine der US-Airforce nach Frankfurt geflogen. Im US-Camp King bei Oberursel im Taunus packte er aus. Seine Vernehmer staunten: „Der scheint mehr zu wissen als alle seine Vorgesetzten zusammen — einschließlich MfS-Chef Mischa Wolf!"

Werner Stiller machte sich für die Abwehr bezahlt. Seine Informationen lösten eine Großfahndung nach Spionen aus und eine Massenflucht von „geheimen Mitarbeitern des MfS". Die Auswertung seiner Aussagen ist noch im Gange. Die Verhaftungen sind noch lange nicht zu Ende.

Der Überläufer Stiller — das ist die übereinstimmende Meinung aller Beteiligten — ist der „potenteste aller bisherigen Frontwechsler": „So etwas hat es bisher noch nicht gegeben!"

Der „Fall Stiller" war der vorläufig letzte Fall in der langen Reihe der Überläufer, die von Deutschland nach Deutschland flohen.



Die „Agentenschleuse Friedrichstraße" ermöglicht es Ost-Agenten, risikolos von Ost nach West oder umgekehrt von West nach Ost zu reisen

und Bonn eine Lawine von Untersuchungen aus. In Bukarest kam es zu einer hektischen Jagd nach Schuldigen, in deren Verlauf eine Reihe von Politikern und Militärs abgelöst oder verhaftet wurde.

In Bonn leitete der Generalbundesanwalt ein Ermittlungsverfahren gegen einen Bundestagsabgeordneten und einen Referenten im Parteivorstand der SPD wegen des Verdachtes geheimdienstlicher Beziehungen ein. Pacepa hatte sie als „geheime Informanten" bezeichnet. Das Ergebnis dieser Ermittlungen war negativ. Beide Verdächtigten wurden rehabilitiert.

„Überläufer" hat es zu allen Zeiten gegeben. Doppelagenten, wie wir heute sagen — also Menschen, die gleichzeitig zwei Herren dienen —, gibt es, solange Menschen nebenbei oder als Beruf für einen anderen spionieren. Was sich mit der Zeit gewandelt hat, ist die Quantität und die Qualität ihrer Beweggründe. Zu einem internationalen

Mit der S-Bahn in die Freiheit

Ursachen und Hintergründe für die Flucht von „DDR"-Agenten — Von Hendrik van Bergh

Mißgunst bei den „Kollegen", Krach in der Ehe. Und da ist eine Freundin, die in der Bundesrepublik lebt und ein Kind hat. Sie lieben sich und wollen zusammen leben. Werner Stiller hat sie kennengelernt, als er „im besonderen Auftrag" unter dem Decknamen „Werner" in der Bundesrepublik war, um seine Agenten zu betreuen. Eins kommt zum anderen. Stiller beschließt, bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit „nach drüben zu machen". Und wie der Zufall so spielt, lernt er jemanden kennen, der ihm verspricht, ihm zu helfen, wenn er ihm hilft. Stiller ahnt, wer und woher der andere ist und was er von ihm erwartet und — hilft. Jetzt steht er schon mit einem Bein „im Westen". Die endgültige Flucht ist nur noch eine Frage der Zeit: Wenn er „die Papiere" alle zusammen hat, die er „drüben" braucht, und wenn sich eine günstige Gelegenheit ergibt, daß er „wieder mal auf Inspektion" fährt.

Der MfS-Oberleutnant Stiller braucht nicht lange zu wählen, welche „Schleuse" er benutzt. Es gibt kein besseres Schlupfloch durch Stacheldraht und Minensperren des „Schutzwalls gegen den Westen" als den Weg mit der S-Bahn, den er schon ein paarmal ausprobiert hat. Einer von Stillers Vorgängern, der Ex-Leutnant im MfS, Ulrich Altmann, hat nach seiner Flucht im Jahre 1963 über die „Agentenschleuse Friedrichstraße" berichtet:

„Der Bahnhof Friedrichstraße in Ost-Berlin liegt — vom Reichstagsgebäude am Brandenburger Tor mit bloßem Auge sichtbar — in unmittelbarer Nähe der ,Mauer'. Friedrichstraße ist Anfang und Ende des Interzonenverkehrs und eine Station der Berliner S-Bahn. Von hier bis zum Lehrter Bahnhof in West-Berlin sind es etwa 1,5 Kilometer oder 8 Minuten Fahrt.

Der S-Bahnhof Friedrichstraße hat für den Ost-West-Verkehr einen besonderen Bahnsteig, den ,West-Bahnsteig'. Wer diesen Bahnsteig betritt, muß verschiedene Kontrollen der ,Vopo' und des Staatssicherheitsdienstes passieren, bei denen er auf Herz und Nieren geprüft wird. Die Offiziere von den operativen Abteilungen haben ,Sonderberechtigungen', Ausweise, mit denen sie und ihre Begleitung ohne Kontrollen die Sperren passieren können. Auf diese Weise werden geheime Mitarbeiter nach West-Berlin geschleust und nach getaner Arbeit wieder nach Ost-Berlin gebracht. Auf diese Weise fahren Führungsoffiziere des MfS — mit gefälschten Ausweisen — nach West-Berlin und von da aus in die Bundesrepu-

Es gibt aber Überläufer aus den Geheimdiensten aller Ostblockstaaten.

Das Hotel „Intercontinental" in Köln war im Sommer 1978 Hintergrund eines sensationellen Spionagefalles. Am Montag, 24. Juli, war ein Gast aus Rumänien abgestiegen: Ion Pacepa, Jahrgang 1928, aus Bukarest. Er galt als Geschäftsmann, der im Auftrag der rumänischen Regierung in der Bundesrepublik Deutschland Wirtschaftsverhandlungen führte.

Ion Pacepa hatte für Samstag, 29. Juli, seinen Rückflug von Frankfurt nach Bukarest gebucht. Sein Platz blieb leer. Ion Pacepa hatte sich am Freitagnachmittag vor dem Platz des Kölner Doms mit drei Männern getroffen. Sie brachten ihn mit einem Auto mit Frankfurter Kennzeichen zum Militärflughafen in Frankfurt. Von dort wurde er mit einer US-Sondermaschine nach Washington geflogen.

Der „Geschäftsmann aus Bukarest" war in Wirklichkeit der 50jährige General Ion Pacepa, stellvertretender Chef des rumänischen Auslandsnachrichtendienstes. Die drei Männer waren Beamte des US-Geheimdienstes CIA.

Noch nie in der Nachkriegsgeschichte war ein Geheimdienstoffizier des Ostblocks im Range eines Generals in den Westen übergetreten. In einer Geheimdienst-Analyse heißt es zur Person Pacepa: „Der wohl hochkarätigste Überläufer aus dem kommunistischen Machtbereich."

Die Aussagen von Geheimdienst-General Pacepa in Washington lösten in Bukarest

Problem wurde „der Wanderer zwischen zwei Welten" erst in unserem Jahrhundert.

Früher wechselte ein Spion, der zum Gegner überlief, nur den Auftraggeber. Seine Motive waren im wesentlichen materieller Art. Er diente dem, der besser zahlte. Das änderte sich, als der Staat zum Dienstherrn der Späher wurde. Aus Vertrauen wurde Treuepflicht. Ein Überläufer brach seinen Eid, beging Pflichtverletzung und Geheimnisbruch und wurde — auch strafrechtlich — zum Verräter.

Etwas ist beim Überläufer zerbrochen: Das gegenseitige Vertrauen. Wo das Vertrauen fehlt, beginnt das Mißtrauen. Der Glaube an die gute Sache ist erschüttert. Zweifel steigen auf. Die Harmonie ist gestört. Die Lage wird unerträglich. Man beschließt nicht von einem Augenblick zum anderen, die Front zu wechseln. „Man gleitet" — wie es Arthur Köstler schreibt, „langsam in den Verrat hinein."

Exakte Zahlen über Überläufer liegen nicht vor. Wir sind auf Schätzungen angewiesen, weil meist nur der Übertritt von prominenten Geheimdienstlern gemeldet wird. Viele Übertritte werden auch bewußt verschwiegen — wie im Fall Pacepa — um den Gegner in die Irre zu führen und Zeit zu gewinnen.

Die Gesamtzahl der Überläufer aus den Warschauer-Pakt-Staaten nach dem 2. Weltkrieg wird man zwischen 800 und 1000 beziffern müssen. Dazu kommen die Überläufer aus der „DDR", deren Zahl rund 300 betragen dürfte.



Das Gebäude des Staatssicherheitsdienstes in Ost-Berlin: Hinter diesen Mauern befindet sich der zentrale Sammelpunkt aller Geheiminformationen über den Westen

Die Hauptmotive, die Menschen veranlassen, Spion zu werden, sind weitgehend identisch mit denen, die Spione veranlassen zu desertieren, die Front zu wechseln und überzulaufen: Überzeugungstäter, die ideologisch motiviert sind und dann von der Ideologie enttäuscht sind; Karrieristen, die Spion werden aus Abenteuerlust oder um ihr Selbstbewußtsein zu bestätigen und die später wieder aussteigen, weil sich die erwartete Lust und Befriedigung nicht eingestellt hat; Unzufriedene und Enttäuschte, die sich in ihrer Eitelkeit gekränkt fühlen und aus Selbstmitleid die Fahne wechseln und schließlich, wie unser Experte feststellt:

„Einer der am meisten ausgetretenen Pfade, der zum Verrat führt, ist die Erpressung. Und Erpressung ist ebensooft der Weg zurück — eine Art Flucht nach vorn."

Deutliche Unterscheidungsmerkmale kennzeichnen die Überläufer aus der „DDR" von denen aus anderen Ostblockstaaten. Bei ihnen pflegen viel mehr persönliche als ideologische oder politische Gründe für eine Flucht in den Westen maßgeblich zu sein.

Überläufer aus der „DDR" haben es einfacher. Sie sind Deutsche und bleiben in Deutschland. Für sie ist die Flucht kein endgültiger „Bruch mit der Vergangenheit".

Der Nutzen, den ein Überläufer für den asylgewährenden Staat oder seinen Geheimdienst bedeutet, besteht in den Geheimnissen, die er aus dem innersten Kreis seines Dienstes mitbringt. Diese „Morgengaben" der Überläufer sind nach Qualität und Quantität sehr unterschiedlich.

Alle westlichen Geheimdienste achten darauf, nicht auf „Ladenhüter" hereinzufallen, die Überläufer mitbringen, um einen möglichst guten Start zu haben. Oberst Swiatlo war kein „Ladenhüter" und kein „geheimdienstlicher Blindgänger". Er lief erst über, nachdem die Operation „Splinter Factor" erfolglos abgebrochen werden mußte. Alle die bekannt gewordenen prominenten Überläufer — von Igor Guzenko bis Bogdan Stachynski, von Alexander Kasnatschejew bis Anatolij Golizyi, von Oleg Lyalin bis Jewgenij Runge — haben dem Westen hochwertige Geheiminformationen geliefert, wenn auch die Motive und Umstände ihrer Flucht sehr verschieden waren.

Die wohl ehrlichste Antwort auf die Frage, aus welchem Grunde er das KGB verlassen habe, gab der frühere Oberstleutnant Jewgenij Runge in einem Interview mit dem Autor:

„Ich habe im KGB aus politischer Überzeugung gearbeitet. Aber je mehr ich das KGB, seine Führer und Methoden kennenlernte, um so mehr kam ich zu der Ansicht, daß mit dem sowjetischen System etwas nicht stimmt. Bei jedem Schritt trafen wir in Moskau auf Heuchelei und hohle Phrasendrescherei. Während für mich mein Einsatz im Ausland — ich war allein über 10 Jahre in Westdeutschland als ,Illegaler' tätig — voller Ernst war, ging es vielen anderen KGB-Offizieren darum, sich zu bereichern und sich zu amüsieren. Unter vier Augen gaben sie das offen zu, aber nach oben heuchelten sie Diensteifer. Wenn ich auch nur die geringste Möglichkeit gesehen hätte, das System zu ändern, wäre ich dabeigeblieben. So aber habe ich die Konsequenzen gezogen."

Allen Überläufern aus dem Osten, die heute in den USA leben, ist eines gemeinsam: Das quälende Heimweh. Sie können nicht zurück, weil sie in Abwesenheit zum Tode verurteilt wurden und damit rechnen müssen, daß das Urteil vollstreckt wird.

Rupert Sigl, Jahrgang 1925, aus Österreich, der 17 Jahre für den sowjetischen Geheimdienst arbeitete, 1969 die Freiheit wählte und heute in den USA lebt, nennt als seinen sehnlichsten Wunsch:

„Nach 25 Jahren der Trennung von der Heimat wieder zurückkehren zu können, und wenn es nur für einen Tag wäre."

Fortsetzung folgt